This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Freiheit

des

menſchlichen Willens

und

die Einheit der Naturgeſetze.

Von

J. C. Fiſcher.

Nach ewigen, ehernen,
Großen Geſetzen
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeins
Kreiſe vollenden.
Göthe, „Das Göttliche“.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

121857

BIW
F52

Vorwort zur zweiten Anflage.

Die vor mehr als einem Jahrzehnt von mir veröffentlichte Schrift erscheint hier in zweiter Auflage und in wesentlich veränderter Gestalt. Ziel und Tendenz sind jedoch unverändert geblieben: ich bestreite die Freiheit des menschlichen Willens und suche zu beweisen, daß unser Wille naturnothwendig bedingt, daß jeder einzelne Willensact ein Naturproceß und, wie jeder Naturproceß, dem universalen Weltgesetze von Ursache und Wirkung unterworfen ist.

Meine Beweisführung ist eine zweifache: ich beginne damit, die Lösung der Frage mit Hülfe wissenschaftlicher Argumente zu versuchen und vervollständige diese Beweisführung durch Aufzählung von Thatsachen und Erscheinungen aus dem thätigen Leben. Letztere sollen immer gleichsam die praktische Probe auf die vorausgegangene wissenschaftliche Rechnung sein. Dort der Nachweis über den das Innere des Menschen bewegenden Mechanismus; hier der andere Nachweis, daß in allen nach Außen gerichteten Lebensäußerungen des Menschen der gesetzmäßige Gang sich wiederspiegelt, in welchem das Innenleben sich bewegt. Das Leben des Organismus im Innern und seine Bethätigung nach Außen befinden sich in voller Harmonie gesetzmäßiger Bewegung — müssen es sein, da beide in inniger Wechselbeziehung, in causalem Verhältniß zu einander stehen. Dem innern, erkannten Mechanismus entspricht ein noch nicht endgültig erkannter äußerer Mechanismus des ganzen socialen Lebens, gleichwie dem Mechanismus des einzelnen Planeten oder Planetensystems die himmlische Mechanik des ganzen Fixsternsystems entspricht.

Digitized by Google

Meine Schrift hat in ihrer ersten Auflage warmen Beifall gefunden, sie hat ebenso leidenschaftliche Angriffe erfahren*). Wenn ersterer mich erfreut und ermuthigt, so haben die letzteren mich nicht verzagt gemacht, denn die Angriffe meiner Gegner haben wohl Schwächen meines Buches, nicht meiner Anschauung bloßgelegt. Indeß: von Freund und Feind habe ich zu lernen gesucht und ich hoffe, der Leser werde in der neuen Auflage deutliche Spuren des Bemühens finden, die behandelte Frage zu voller Klarheit und zu endgültiger Lösung zu bringen.

Ich kann nur wünschen, daß auch diesmal wieder ein Streit der Meinungen sich daran entzünde; er wird, ich zweifle nicht, mit dem entscheidenden Siege der von mir vertretenen Anschauung enden: daß unser Denken und Handeln in den Kreis jener Vorgänge gehört, welche nach mechanischen Gesetzen sich vollziehen; daß, mit einem Worte, der Mensch ein mit Bewußtsein ausgestatteter Mechanismus, aber ein Mechanismus und daß die Freiheit des Willens ein Irrthum ist, nachgerade alt genug, um für immer in das Schattenreich überwundener Irrthümer hinabgesandt zu werden und Raum zu geben einer besseren Erkenntniß.

Die Freiheit des menschlichen Willens wird natürlich nicht zum ersten Male verneint. Wenn ich nun aber auch nicht den Anspruch erheben kann, die Lösung einer neuen Frage unternommen zu haben, so wird man mir vielleicht doch das Verdienst zuerkennen, bisher unbetretene Wege eingeschlagen und Beweismittel herbeigeschafft zu haben, die noch von keinem meiner Vorgänger benützt worden sind.

Ich stütze mich auf den causalen Zusammenhang des Weltganzen und auf die Einheit der Naturgesetze: mit ihnen ist die Freiheit des menschlichen Willens absolut unvereinbar.

Wien, im März 1871.

J. C. Fischer.

*) Herr E. Baltzer hat sogar meinem Buche eine besondere Gegenschrift gewidmet: „Die neuen Fatalisten des Materialismus". Gotha 1859.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Einleitung.

Der populäre Begriff der Freiheit des menschlichen Willens. — Philosophen und Seiltänzer. — Aufforderung zur Prüfung der Freiheit. — Bedenken. — Auf allen Gebieten ergeben sich, als Resultate des Forschens, Gesetze. — Der Wille keinem Gesetze unterworfen? — Thaten und zwingende Ursachen. — Schicksal. — Die körperlichen, die socialen und die rein geistigen Lebensäußerungen sind gleicherweise Gesetzen unterworfen. — Doppelte Beweisführung: mit Hülfe der Wissenschaft und mit Hülfe des Lebens. — Der Mensch ein integrirender Bestandtheil eines einheitlichen Naturganzen. — Die Gesetze des Kosmos auch für die menschliche Gesellschaft und das individuelle Leben gültig . . . . . S. 1—10

II. Der Wille und die Natur.

Gesetze der Ansiedlung. — Wachsthum der Bevölkerung. — Wirkung der Fruchtbarkeit des Bodens. — Geschichtliche Entwicklung. — Einfluß auf die sociale Lage, auf Religion, Gesetzgebung, Wissenschaft und Kunst. — Die Natur der außereuropäischen Länder erhöht die Macht der Phantasie, die der europäischen Länder die Macht des Verstandes. — Zusammenhang zwischen dem Charakter der Natur und dem Charakter der Bewohner. — Die Geschichte der Menschheit das Ergebniß zweier Faktoren: der Einwirkung der Natur auf den Geist und der Einwirkung des Geistes auf die Natur. — Nationalcharakter. — Wesen des Einflusses. — Der Einzelne, indem er seine Ordnung zu leben scheint, ist der großen Gesammtordnung der Natur unterworfen. — Diese Ordnung ruht auf den sichern Grundlagen kosmischer Gesetze. . . . . S. 11—27

III. Der Wille in der Entwicklung.

1. Bedingtheit des Menschen durch die Geburt.

Geburt und Tod Naturereignisse. — Anlagen, angeborene Eigenschaften. — Vererbung. — Der geistige und körperliche Theil des

Digitized by Google

Menschen sind Naturproducte. — Der Wille an die angeborenen Fähigkeiten gebunden. — Zwang der gegebenen Verhältnisse. — Wesen des Schicksals . . . . . S. 28—35

2. Anlagen; Fähigkeiten; physische Beschaffenheit; Temperament.

Einflüsse der ersten Umgebung. — Den freien Willen zugegeben, wann empfängt ihn der Mensch? — Erste Eindrücke bei Humboldt, Göthe, Schiller. — Wahl des Berufs . . . . . S. 35—43

3. Gefühle, Leidenschaften; Erste Umgebung, erste Eindrücke, Wahl des Berufs.

Leidenschaften ein Erbtheil der Menschheit. — Vergebliche Mühen der Moral. — Macht der Leidenschaft. — Der Mensch der Sclave der Affecte und Leidenschaften. — Gefühle, Stimmungen . . S. 43—57

4. Schluß.

Schlußergebnisse. Die Geburt; physische und geistige Beschaffenheit; Entwicklung; sociale Stellung: alles naturnothwendig. — Der Charakter. — Auch unsere intellectuelle Welt entwickelt sich nach innern Gesetzen. — Einheit der Entwicklung. — Körper und Geist. — Jeder Einzelne das Endglied einer langen Kette von Entwicklungen. — Inniger Zusammenhang zwischen allem Erschaffenen. . S. 57—62

IV. Der Gedanke; das Denken; das Bewußtsein.

1. Das Organ des Denkens.

Anatomie des Gehirns. — Das Gehirn ein wunderbares Geflecht von Ganglien und Fasern. — Die Ganglienzellen sind Centren der Vorstellungsthätigkeit. — Die Bogenfasern sind vermittelnde Glieder. — Die Beziehungen des Gehirns zu seiner Funktion, dem Denken. — Die Physiologen. — Eine Aufgabe des Mikroskops. — Versuche, seelische Vorgänge physikalisch zu erklären. — Specielle Centren für specielle Thätigkeiten. — Gehirn und Gehirnthätigkeit identisch mit Seele und Seelenthätigkeit. . . . . S. 63—66

2. Vererbung.

Das Gehirn materiell prädisponirt vermöge der Vererbung. — Die Vererbung ein Vermächtniß zahlreicher Ahnenreihen. — Körperliche und geistige Eigenschaften pflanzen sich fort. — Mittelst materieller Fortpflanzung werden rein geistige Eigenschaften auf die Nachkommen übertragen. — Göthe und Herder über Vererbung . . . S. 67—69

Digitized by Google

3. Das Bewußtsein.

Das Bewußtsein der Schauplatz, auf dem das bewußte Denken sich abspielt. — Das Bewußtsein ein Punkt der Empfindung im Gehirn. — Auf dem Wege körperlicher Empfindung wird man sich eines Gedankens bewußt. — Einen Gedanken, ein Gefühl empfinden, sind identische Empfindungsvorgänge. — Einheit des Empfindens. — Die einzelnen Gedanken sind specifische Empfindungen, denen wir Namen gegeben. — Wir denken, also sind wir; wir empfinden, also haben wir Bewußtsein. — Das Bewußtsein räumlich begrenzt. — Materialität des Bewußtseins. — Das Bewußtsein, der Gedanke eine körperliche Empfindung . . . . . S. 69—72

4. Thätigkeit des Gehirns; Seelische Vorgänge; Entstehung von Vorstellungen und Gedanken.

Wie entstehen Gedanken? — Das Gehirn bildet aus Sinnesempfindungen Gedanken, wie andere Körperorgane aus Blut Gewebe bilden. — Das Denken ein organischer Proceß. — Keine Betheiligung des Willens oder Bewußtseins. — Gedankengeburt. — Der Gedanke der erste, das Bewußtwerden der zweite Act. — Jede Ganglienzelle Sitz eines Gedankens. — Der Gedanke läßt eine materielle Spur im Gehirn zurück. — Die materiellen Momente unseres Denkens. — Das Denken selbst. — Der Gedanke, das Denken eine unabhängige Gehirnbewegung. — Vorstellungen und Gedanken gestalten sich zu vernünftigem Denken kraft eines innern Mechanismus. — Erzeugt die Natur nicht alle ihre Gebilde unbewußt? — Der Mensch ein denkender Mechanismus . . . S. 73—83

5. Materialität des Gedankens.

Mit dem körperlichen Unterschiede ist auch der geistige gegeben. — Integrität des Gehirns und Integrität der seelischen Processe. — Einheit von Funktion und Organ. — Denken ein rein materieller Vorgang. — Der Geist der Spiritualisten nicht definirbar. — Der Gedanke ist körperlich. — Nur aus Bewegung kann Bewegung hervorgehen; bewegt ist nur die Materie, also: der Gedanke eine bewegte Materie. — Materielle Wirkung von Gedanken und Affecten. — Geistige und körperliche Organe ziehen ihre Nahrung aus Einer Quelle. — Der materielle Gedanke an die Gesetze der Materie gebunden . . . . . S. 83—89

6. Ergebnisse.

Das Gehirn nimmt Eindrücke auf. — Es bildet Gedanken. — Es reproducirt Gedanken. — Gedanken associiren sich. — Erinnerungen

Digitized by Google

tauchen auf und ab — Alles ohne Mitwirkung des Bewußtseins. — Innerer Mechanismus. — Kann da der Wille frei sein? — Bewußtsein und Wille Erscheinungsformen der Gedanken . . S. 80—90

7. Ideenassociation.

Gewisse Gedankenreihen verbinden sich. — Permanentes Auftauchen associirter Ideen. — Beweise für den innern Mechanismus. — Und für die Materialität des Gedankens. — Morphologische Grundlage der Ideenassociation . . . . . S. 90—92

V. Das thätige Denken.

1.

Der Gedanke entspringt dem Gehirn, wie Minerva dem Haupte Jupiter's. — „Uns fällt bloß manchmal Etwas ein." — Das Denken ein stetes Hereinfallen der Gedanken ins Bewußtsein. — Der Gedanke entsteht außerhalb des Bewußtseins. — Es kann nur das bewußt werden, was schon vorher im Gehirn gedacht ist. — Der Wille kann keinen Gedanken hervorrufen. — Es denkt in uns. — Die Wirkung des Gedankens nicht vom Willen abhängig. — Lagerungsverhältnisse und Aggregatzustände im Gehirn. — Wir sind nicht die Väter, sondern nur die Mütter unserer Gedanken. — Inneres und äußeres Gebundensein an die Gesetze . . . S. 93—102

2. Gedächtniß; Erinnerung.

Das Gedächtniß eine Vorrathskammer, zu der wir den Schlüssel nicht haben. — Der Wille ohne Einfluß auf die Erinnerung. — Der Wille kann die Erinnerungen nicht beliebig wachrufen. — „Es fällt mir durchaus nicht ein." — Inneres Schauen. — Neuer Beweis für die Materialität des Gedankens. — Und für den innern Mechanismus . . . . . S. 103—107

3. Es denkt in uns; wir denken auch ohne Bewußtsein.

Jedes lebende Gehirn denkt. — Nicht alles im Gehirn Gedachte gelangt zum Bewußtsein. — Unser Denken im Schlafe. — Träume. — Sprechen im Schlafe. — Auch bei Tage werden uns nicht alle Eindrücke bewußt. — Gänzliches Verschwinden von Eindrücken. — Schlummernde Talente. — Somnambule. — Das Bewußtsein überfluthet . . . . . S. 107—112

4. Denken und Dichten.

Poetische Gedanken, dramatische Gestalten lassen sich nicht beschwören. — Gaben des Glückes. — Es dichtet in mir. — Gelegenheitsdichtungen.

Digitized by Google

— Dichten nur eine gemessene Form des Denkens, im Wesen gleich. — Blut ein besonderer Saft, Gedanken eine besondere Speise. — Eigenthümliche Stimmungen. — Geistiges Wachsen. — Entwicklungsgang des Geistes . . . . . S. 112—127

5. Ansichten, Gesinnungen, Grundsätze, Weltanschauung.

Jeder Mensch hat seine eigene Welt. — Ansichten bilden sich unbewußt. — Kann der einzelne Gedanke frei gedacht sein, wenn die Gesammtsumme aller Gedanken, die Bildung, sich ohne unsern bewußten Willen zusammenfand? — Unser Denken müßte dann ein doppeltes sein. — Anschauungen sind nicht Werke des Willens. — Wandlungen. — Meinungen und Ansichten. — Irrthum und Wahrheit. — Wechsel in der wissenschaftlichen Anschauung — Und in der politischen. — Analoger Umwandlungsproceß. — Man kommt zu Anschauungen, wie man zu Geschmack kommt . . . . S. 127—140

6. Schlußergebnisse.

Der Mensch zur denkenden Maschine herabgewürdigt? — Durch bloße Erklärung einer Erscheinung wird das Wesen der Erscheinung nicht berührt . . . . . S. 140—143

VI. Der Wille; der freie Wille; die Freiheit des menschlichen Willens.

1.

Wesen des Willens. — Selbsterhaltungstrieb. — Das Verlangen Ursache von Bewegungen. — Streben im Sein zu verharren. — Verlangen ein bewußter Trieb. — Regungen, Triebe sind Reactionen der Materie. — Funktion der Sinne nach den Gesetzen der organisirten Materie. — Unbewußte, Reflex- und willkürliche Bewegungen. — Rückschau: wie entsteht bewußtes Wollen. — Erster Willensact. — Uebergang vom Vorstellen zum Wollen. — Wo bleibt der freie Wille? — Der Gedanke materiell, also Seelenvorgänge an physikalische Gesetze geknüpft. — Der Wille ist keine Ursache, kann also keine Wirkungen erzeugen. — Der Wille ist Wirkung von Ursachen. — Die Annahme der Freiheit ein principieller Irrthum. — Der Wille directe und indirecte Reaction auf Gefühle und Vorstellungen. — Der Wille ist kein Organ. — Ohne Willenacte kein Wille. — Der „Wille" eine Abstraction, wie die „Seele". — Ein Abstractum kann keine physikalische Wirkung erzeugen. — Der Wille das Bewußtsein unseres Könnens. — Unsere Abstammung von anorganischen Stoffen. — Unzerstörbarkeit der Materie, der Kräfte, der Gesetze. — Einheit

Digitized by Google

der Erscheinungen und der Gesetze. — Mechanik des Seelenlebens. — Der „freie Wille" ein falsches Dogma . . . . . S. 144—167

2. Der Wille im Leben.

Was kann der Wille? — Sich Achtung erzwingen. — Die Wahrheit von der Anerkennung des Willens abhängig? — Ablenkungen. — Ich kann thun, was ich will. — Das Wollen vom Können abhängig. — Das Können schwankt. — Der Charakter . S. 168—180

3. Einflüsse, Stimmungen, körperliche Zustände.

In einem Meere kreisender Stoffe. — Zahllose Eindrücke und Einflüsse. — Die Dinge ergreifen uns auf ihre Weise. — Jede Wirkung eine unabweisbar nothwendige. — Wo Einflüsse thätig sind, bleibt dem freien Willen kein Spielraum. — Macht der Gewohnheiten . . . . . S. 180—187

4. Stimmungen.

„Stimmungen haben ihre Stunden bei jedem Manne." — Sie nicht zu haben nicht in unsrer Gewalt. — Abhängigkeit des Könnens und Wollens. — Stimmungen und Urtheile. — Stimmungen und körperliche Zustände. — Urtheile von Gesunden und von Kranken. — Einflüsse, körperliche Zustände, Stimmungen beherrschen unser Wollen S. 187—192

5. Motive; Entschlüsse.

Der Wille bestimmt sich nicht selbst. — Motive. — Befriedigung unsrer selbst. — Handlungen und Gründe. — Nothwendige Wirkung der Gründe. — Der Wille das Zünglein der Waage. — Das Gewicht der Gründe wird nicht vom Willen bestimmt. — Das Nothwendige das Vernünftige. — Nothwendigkeit im Drama wie im Leben. — Der Entschluß. — Das Gesetz der stärkern Motive. — Motive = körperliche Reize. — Urtheil und Neigungen . . . . S. 192—211

6. Moralische Agentien.

Ihre Anwendung. — Voraussetzungen bei ihrer Anwendung. — Nothwendigkeit ihrer Wirkung. — Agentien = Hebel und Winde. — Agentien in Wirkung. — Wo bleibt der freie Wille? . . . 211—222

VII. Geistige und sociale Gesetze; Social- und Moralstatistik.

Der „ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht". — Heirathen und Kornpreise. — Gesetz des Hanges zu Verbrechen. — Stufenleiter der Verbrechen. — Das Verbrechen durch die Gesellschaft vorbereitet. — Selbstmord. — Sittliche Atmosphäre. — Statistische Wünsche. —

Digitized by Google

Geistiges Entwicklungsgesetz. — Der Einzelne frei, die Gesammtheit gebunden? — Ueberall Gesetz . . . . . S. 223—245

VIII. Sprachliche Beweise.

Die Sprache verkündigt die Unabhängigkeit des Gedankens vom Willen. — Sprachliche Ausdrücke. — Sprichwörter. — Jeder spricht seine eigene Sprache. — Die Sprachen Naturorganismen. — Die Sprache das unbewußte Product der sprechenden Masse . . . . S. 246—250

IX. Verantwortlichkeit. Schluß.

Der Freiheit des Willens der Todesstoß versetzt. — Ersatz. — Gut und Böse. — Die Gesetze. — Schuld und Strafe. — Folgen der Läugnung des freien Willens. — Die Erkenntniß der naturnothwendigen Bedingtheit des Willens wird nur eine intellectuelle, keine moralische Umwälzung zur Folge haben. — Polemik. — Egoismus und Sittlichkeit. — Recapitulation. — Wie Laplace beim Aufbau seiner himmlischen Mechanik Gott, so habe ich in allen Regungen des Menschen den freien Willen vergeblich gesucht . . . . S. 251—269

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Einleitung.

Der populäre Begriff des freien Willens; Bedenken gegen die behauptete Freiheit; Veranlassung zu ihrer Prüfung und Untersuchung.

Der „freie Wille“ ist in den Augen der großen Menge ein fast unumschränkter Herrscher. Er besitzt, so glaubt sie, die Macht, rein aus sich selbst, ohne jedes äußere Bestimmtwerden, zu handeln;

Die Macht, nach Willkür zu denken, d. h. Gedanken zu erzeugen, sie gleichsam durch ein schöpferisches „Es werde“ aus dem Nichts des Unbewußten vor das Bewußtsein zu rufen und über das Gedachte bestimmungslos zu verfügen;

Die Macht, ohne äußern Zwang, den Empfindungen, Gefühlen und Leidenschaften freien Lauf zu lassen oder sie zu mäßigen, zu hemmen, zu unterdrücken;

Kurz: die souveräne Macht, die identisch ist mit der Willkür, alles das, was wir kraft unseres Organismus vermögen, nach absolut freiem Belieben auch auszuführen oder zu unterlassen.

Der Wille hat, so behauptet man, keine Ursache, er bestimmt sich selbst, er ist die Ursache der Ursache. Um mit Kant zu sprechen: der freie Wille hat für sich selbst eigentlich keinen Bestimmungsgrund, er ist die unbedingte Causalität der Ursache.

Ich weiß wohl, daß die Philosophie die Willkür vom freien Willen zu trennen und zwei verschiedene Categorien aufzustellen

Digitized by Google

liebt. Diese Unterscheidung hat jedoch für mich keinen Werth, weil sie in solcher Feinheit und Spitzfindigkeit im Leben doch nicht anerkannt ist, weil hier der Glaube an die fast unbeschränkte Macht des Willens lebt.

Die nachfolgenden Blätter nun haben es nicht mit dem freien Willen zu thun, wie ihn die Philosophie in ihren wechselnden Systemen analysirt, sondern mit dem, der in der Ueberzeugung, im Glauben der Menge wurzelt.

Deshalb auch soll mein Versuch der Widerlegung nicht die dunkle Sprache jener Wissenschaft, sondern die gemeinverständliche Sprache des Lebens führen. Die Beweise für meine Behauptungen sollen nicht aus den transcendentalen Höhen, sondern aus den Ergebnissen der positiven Wissenschaft, aus den allen Blicken zugänglichen Erscheinungen der uns umgebenden Außenwelt und aus dem täglichen Leben geschöpft werden*).

Zu meinem Versuche, einen fast allgemein herrschenden Glauben, in gewissem Sinne ein Dogma, zu erschüttern, zu widerlegen und in eine bessere Erkenntniß, nämlich in die Erkenntniß von der absoluten Unfreiheit, von der naturnothwendigen Be-

---

*) Der Abstand, der mich von Göthe trennt, verbietet mir, von den Philosophen mit jener gränzenlosen Verachtung zu sprechen, wie dies der Dichter des Faust in den bekannten Worten thut: Ein Kerl, der speculirt, ist wie ein Thier ꝛc.; aber ich zögere nicht, zu gestehen, daß, wenn ich zuweilen einen Band unserer Philosophen par excellance in die Hand nehme und mit „heißem Bemüh'n" über die darin niedergelegten Gedanken klar zu werden suche, mir unwillkürlich immer das Bild eines Seiltänzers vor die Seele tritt: mit klopfendem Herzen folge ich den halsbrecherischen Evolutionen, die Philosoph und Seiltänzer auf der ängstlich schmalen Basis ihres kühnen Ganges, hoch über den Häuptern andrer Sterblicher, ausführen. Beide sind in beständiger Gefahr zu fallen und ich zittere deshalb für Beide: beim Seiltänzer für seinen Hals, beim Philosophen für seinen gesunden Menschenverstand. — Wer den Vergleich zu hart findet, verzeiht mir ihn vielleicht, wenn ich an die Worte erinnere, die man Hegel in den Mund legt: „Von allen meinen Schülern hat mich blos Einer verstanden und dieser Eine hat mich — mißverstanden!"

Digitized by Google

dingtheit des Willens*) umzukehren, fand ich nur zu zahlreiche Anregungen und Aufforderungen:

Tausend Vorgänge, innere und äußere, des täglichen Lebens, welche statt von freiem Willen, von geheimnißvollen Gesetzen geleitet zu sein scheinen;

Die so vielfachen Erfahrungen und Geständnisse des Einzelnen über seine Abhängigkeit von Gefühlen und Eindrücken, über sein Beherrschtwerden von Stimmungen, Neigungen, Leidenschaften; über den Einfluß, den er von dieser und jener undefinirbaren Kraft erlitten;

Die Lehren der Geschichte, die in einem erhabenen Gange gesetzlicher Entwicklung dahinschreitet;

Die Ergebnisse der Volkswirthschaft;

Die Resultate der ein weites Feld menschlicher Thätigkeit umfassenden Statistik;

Die Zeugnisse, welche die Sprache liefert;

Die von allen Disciplinen der Naturwissenschaft verkündete Einheit der Natur und ihrer Gesetze —

Alle diese mit einer Freiheit des menschlichen Willens in Widerspruch stehenden Thatsachen regten mich zur Prüfung der vermeintlichen Freiheit an. Und mußte nicht auch eine dringende Aufforderung hiezu in der Wahrnehmung liegen, daß, welchem Lebens- und Naturgebiete immer die Forschung sich bis jetzt zuwenden mochte: am Ziele der Forschung und als Resultate derselben zeigten sich stets Gesetze. Und in diesen Ergebnissen liegt die Aufforderung, Gebiete zu betreten, die der Gesetze noch zu entbehren scheinen und die doch, schon aus Schlüssen der Analogie, nicht außerhalb des allgemeinen Weltzusammenhangs stehen können.

---

*) Die Freiheit des Willens zu bestreiten, verstößt aber gegen den offenbarsten Augenschein — so wird mir manchmal von Leuten, die den Anspruch erheben, ernsthaft genommen zu werden, erwiedert und zwar mit einem Erstaunen und einer Miene, aus der unschwer abzulesen ist, daß man an meinem Verstande zweifle. Diese Classe von Gegnern möchte ich nur an Eine Thatsache erinnern: daß ja auch die Bewegung der Erde gegen den offenbarsten Augenschein verstößt. Und sie bewegt sich bekanntlich doch!

Digitized by Google

Die Naturwissenschaft spaltet sich in hundert Disciplinen und jede einzelne Disciplin feiert ihre Triumphe in Verkündigung von Gesetzen;

Die Volkswirthschaft bemißt den Werth der Arbeit; sie lehrt die in der Vertheilung der Güter sich offenbarenden Gesetze; sie zeigt uns durch das Gesetz von Anbot und Nachfrage die Ursachen des Steigens und Fallens der Preise und Löhne; sie entwickelt die Gesetze, an welche die wirthschaftliche Entwicklung der Völker, die Art und Weise der Besiedelung, der Anbau der Länder u. s. w. gebunden sind;

Sonnen und Planeten wandeln in streng gezogenen Kreisen dahin; selbst die excentrischen Kometen bannt das Gesetz an feste Bahnen;

Wind und Stürme sind durch Gesetze gebändigt; Thau und Regen in von der Natur geaichten Maaßen uns zugemessen;

Die Zelle oder, nach den neuesten Entdeckungen, das Moner, der Urbeginn alles organischen Lebens, baut sich nach Gesetzen auf;

Die Schwingungen des Lichts sind gezählt, die Wellen des Tons gemessen;

Wärme, Magnetismus, Electricität, die Kraft und Schnelligkeit, womit diese Kräfte Bewegung und Empfindung durch das Geflecht der Nerven entsenden, sind ergründet und durch gesetzliche Zahlen ausgedrückt;

Schon hat man, wie ich zeigen werde, mit Erfolg begonnen, in die reinen Sphären des Geistes einzudringen und die Seelenvorgänge, Vorstellungen und Empfindungen, gleich mathematisch meßbaren Größen zu behandeln.

Während sich nun so alle Regungen des Lebens zu einer Einheit zusammenschließen; inmitten einer Harmonie von Ordnung und Gesetz soll eine Kraft existiren, die man Wille nennt und dieser Wille soll außerhalb des allgemeinen Zusammenhangs stehen; er allein, inmitten einer festgefügten Ordnung, soll frei,

Digitized by Google

soll nicht das nothwendige Ergebniß von Ursache und Wirkung sein?

Während ich mich solchen Betrachtungen hingab, stand eines Tags die Freiheit des Willens in so „fragwürdiger Gestalt“ vor mir, daß ich mich ihrer Prüfung nicht mehr zu entziehen vermochte. Und das Ergebniß meiner Untersuchungen war die Ueberzeugung: nicht nur von der Unfreiheit des Willens, sondern von der absoluten Unmöglichkeit eines freien Willens; die Ueberzeugung, daß, wie in allen Erscheinungen des Weltalls, so auch im Denken und Handeln des Menschen das kosmische Gesetz der Nothwendigkeit herrscht: Alles, was geschieht, hat eine Ursache und jede Ursache übt eine nothwendige Wirkung.

Schon ein flüchtiger Blick über die Oberfläche der Erscheinungen des Lebens zeigt so manchen Vorgang, der in beredter Weise für mich spricht. Wenn wir z. B. nach der Ursache irgend einer Erscheinung im Leben des Menschen oder der Völker fragen, so wäre es gewiß am einfachsten, diese Ursache in dem freien Willen zu suchen — die Lösung so manches schweren Räthsels würde so leicht umgangen. Allein wir begnügen uns nicht damit. Immer und überall suchen wir auf die tiefer liegenden Ursachen hinabzudringen und sind erst dann befriedigt, wenn wir eine Ursache gefunden, welche eine zwingende Macht geübt und welche die vor uns liegende Wirkung nothwendig zur Folge haben mußte. Und wahrlich! Würden wir nicht gedrängt, eine Ursache zu suchen, der sich unser Wollen unterordnet und zu der jede That und jede Handlung wie eine nothwendige Wirkung sich verhält, so hörte jede Forschung nach der Geschichte des Menschen, in allen Formen seines Seins, auf, es gäbe keinerlei Wissenschaft, keinerlei Ergründen des innern tiefern Zusammenhangs aller Erscheinungen der Welt.

Der Mensch spricht z. B. vom Schicksal. Wenn er ein Leben gelebt hat, ganz im Gefühle, im Bewußtsein der Macht des freien Willens, so gesteht er nichts destoweniger am Ende

Digitized by Google

seiner Laufbahn: das Schicksal hat es so gefügt. Aber nicht nur am Abend des Lebens, nein, in jedem irgend bedeutungsvollen Ereigniß anerkennt er das Walten des Schicksals, d. h. einer Macht, der gegenüber er widerstandslos gewesen ist. Was ist die Anerkennung eines Schicksals anderes, als das Eingeständniß unserer Abhängigkeit von Dingen, von Einflüssen, von Mächten, denen wir nicht zu widerstehen vermögen? Einen Schritt weiter nur und wir werden zu der Erkenntniß kommen, daß für jede Erscheinung, also für jede Wirkung, sei es auf physischem, sei es auf geistigem Gebiete, eine Ursache vorhanden sein muß und zwar eine Ursache, deren Wirkung eine zwingend nothwendige gewesen ist. Und daß die Ursache nicht in unserer Gewalt ist, werden wir zu beweisen suchen. Auch wird es uns, um nochmals vom Schicksal zu sprechen, schwer, die Folgerung abzuweisen, daß, wo das Facit einer Rechnung (als welches das Schicksal denn doch erscheint), das Ergebniß einer vom Willen unabhängigen Macht ist, daß da die einzelnen, jenes Facit bildenden Factoren unmöglich dem freien, sich selbst bestimmenden Willen entspringen können.

Die That eines rein freien Willens, eine That, die ohne Ursache, ohne zwingende Ursache isolirt vor uns hinträte, käme etwa einer jener Erscheinungen gleich, welche die Unwissenheit früherer Zeiten ein Wunder nannte. Die Fortschritte, namentlich unseres Jahrhunderts, haben jedoch die Wunder ihrer mystischen Umhüllung entkleidet, ihr räthselhaftes Dasein durch natürliche Ursachen erklärt. Die Aufgabe unserer Zeit ist es, die Freiheit des Willens in ihr Nichts aufzulösen und zu zeigen, daß in der ganzen Natur keine Erscheinung, kein Vorgang vor unser Auge tritt, wofür nicht eine nothwendig wirkende Ursache sich finden ließe.

Eine reiche Fülle von Thatsachen soll beweisen, daß auch die socialen und die rein intellectuellen Lebensäußerungen der Menschen sich in gesetzlichen Bahnen bewegen und wenn es mir auch nicht möglich sein sollte, die Gesetze zu formuliren, unter

Digitized by Google

welche die Kräfte des Geistes gebeugt sind, so hoffe ich doch, es unmöglich zu machen, daß künftig das Vorhandensein von Gesetzen geläugnet wird. Zwei Jahrhunderte lang war man von der Richtigkeit des Copernicanischen Systems überzeugt, ohne die Kraft zu kennen, welche die Planeten um die Sonne treibt. War das Gesetz deshalb weniger gewiß, weniger gültig? Auch den Sphären des Geistes werden die Keppler und Newton erstehen!

Meine Beweisführung ist eine zweifache: mit Hülfe der Wissenschaft beweise ich, daß der Mensch vermöge seiner Organisation den Gesetzen der Materie unterworfen, daß er ein Mechanismus ist, gebaut aus Stoffen der Natur und beherrscht von den diesen inwohnenden Gesetzen.

Und das Leben liefert mir die praktischen Beweise und gleichzeitig die Probe auf die wissenschaftliche Berechnung. Wenn ich, bei dieser praktischen Beweisführung, die Aussprüche der hervorragendsten Geister und solcher Männer citire, deren Werke ein Gemeingut der Nation geworden sind, so geschieht es, weil diese Männer jede Regung ihrer Gedanken überwachten; ängstlich ihren Geist belauschten, so oft er seine Schwingen zu entfalten begann; jede Stimmung beobachteten und alle Einflüsse kannten, welche ihre Productivität hervorzurufen, zu steigern oder zu lähmen fähig waren. Es geschieht ferner, weil ich von der Richtigkeit des Satzes überzeugt bin, daß „die natürlichen Aeußerungen des innern Lebens, die geraden und aufrichtigen Bekenntnisse eines Menschen von großem und natürlichem Talent und guter Bildung die höchsten Wahrheiten sind.“ (Maudsley.)

Ich betrachte es als meine Hauptaufgabe, den Menschen als integrirenden Theil eines einheitlichen Naturganzen zu behandeln; ihm deutlich zu machen, wie er, ein Geschöpf der allen Organismen gemeinsamen Mutter Natur, gebunden ist an ihre Gesetze, an ihre von jedem Atome ausstrahlenden Einflüsse; zu zeigen, wie weit der bestimmende Einfluß reicht, welchen der Charakter der umgebenden Natur auf Völker und Individuen

Digitized by Google

übt. Als stolzer Herr der Schöpfung, welcher durch seine geistige Ueberlegenheit die Kräfte der Natur und ihre Geschöpfe sich unterthan macht, verfällt der Mensch nur zu leicht in den Irrthum, seine ganze Kraft schöpfe er aus dem eigenen Selbst und dieses Selbst verdanke seine Macht allen, nur nicht jenen Ursachen, welche in dem Boden ruhen, der es trägt.

Der Mensch im Allgemeinen schwebt — Dank der ihm in der Jugend eingeprägten Anschauung — so sehr zwischen Himmel und Erde, daß es mir verdienstlich scheint, ihn auf Augenblicke herabzuziehen und auf den Boden zu stellen, dem er entsprossen, der ihn nährt, mit dem er durch innige, unlösliche Bande verknüpft ist. Die einflußreiche Macht der Natur, ihre constante Wirksamkeit ist noch viel zu wenig anerkannt und es galt gerade bei meiner Aufgabe, darauf hinzuweisen, wie der Mensch von Geburt an, bewußt oder unbewußt, von den Einflüssen beherrscht wird, welche der ihn umgebenden Natur entspringen und wie er schon von Haus aus einen großen Theil jener Macht, die er im freien Willen zu besitzen wähnt, an die außer ihm wirkende Natur abtreten mußte.

Ist schon in dieser Hinsicht sein ganzes Sein, sein Wollen abhängig und bedingt, so ist es dies noch mehr durch die familiären, gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse, in denen der Mensch aufwächst. Auch in dieser Beziehung glaubte ich das Bedingtsein seines ganzen Wollens und Strebens nachweisen und zeigen zu müssen, wie dem Individuum aus seiner Umgebung jene Anregungen erwachsen, die sein Wollen in Bewegung setzen; wie durch die ihn umgebenden Verhältnisse schon der Weg vorgezeichnet ist, den er zu gehen gezwungen sein wird; wie endlich alle Handlungen, die er vollbringt, eine ununterbrochene Kette bilden, deren Glieder sich gegenseitig voraussetzen und nothwendig bedingen.

So in den allgemeinen Naturzusammenhang eingefügt, mag der Mensch sich als nothwendiges Product gegebener, von ihm unabhängiger Verhältnisse begreifen lernen. Von der Noth-

Digitized by Google

wendigkeit aller materiellen Erscheinungen, von der Bedingtheit durch die eigene Natur überzeugt, als physisches Wesen eingeflochten in die Kette von Ursache und Wirkung, muß sich ihm, an der Hand meiner Beweise, die Einsicht erschließen, daß auch in der geistigen Sphäre des menschlichen Seins, daß auch im Denken und Wollen nur Wirkung möglich ist bei einer gegebenen Ursache. Ist der Mensch erst aufgeklärt über die ununterbrochene Folge von Ursache und Wirkung, welche sich um die ganze Welt der Erscheinungen schlingt, zeigt man ihm die Ausnahmslosigkeit der Gesetze, welche die materielle Welt beherrschen, so muß sich ihm die Ueberzeugung aufdrängen, daß der Zusammenhang der Natur zerrissen ist, wenn man im freien Willen eine Kraft aufstellt, die aus freier Willkür, ohne jede äußere Bestimmung sollte eingreifen können in die Gesetze, die zur Erhaltung des Weltalls dienen.

Der Gedanke, welchen Humboldt seinem Kosmos zu Grunde legte: alles Erschaffene als ein einheitliches, von Naturgesetzen geleitetes und beherrschtes Ganzes zu betrachten, kann und muß dahin erweitert werden, nicht nur, daß alles Erschaffene, sondern daß auch alle Thätigkeits- und Lebensäußerungen alles Erschaffenen bis hinauf ins höchst entwickelte Glied und bis zu den erhabensten Manifestationen des Menschengeistes in einheitlichem, causalem Zusammenhange zu einander stehen, daß aus allen Bewegungen der gleichmäßige Pulsschlag eines einigen großen Weltgesetzes herauszufühlen ist. In Allem ist Gesetz; Gesetz schließt aber Freiheit aus, denn, auf die Natur angewendet, sind gesetzlich und naturnothwendig identische Begriffe. In Allem ist Gesetz — das ist das universale Weltgesetz! Die folgenden Blätter sollen eine neue Bestätigung dafür liefern.

In der Anordnung des Stoffes suche ich einem großen Vorbilde nachzustreben. Wie Humboldt im Kosmos mit den fernsten Nebelflecken beginnt, um

„vom Himmel durch die Welt zur Hölle"

Digitized by Google

durch die weiten sternerfüllten Himmelsräume herabsteigend, das große, den gesetzlichen Zusammenhang des Weltganzen schildernde Naturgemälde mit der Erde und ihrem verborgenen Innern zu schließen: so will ich dem Willen zuerst in den Bewegungen weiter Völkerkreise nachspüren, dann zum einzelnen Menschen zurückkehren, um schließlich die Willensregungen in dem Dunkel des eigenen Innern zu verfolgen.

Digitized by Google

II.

Der Wille und die Natur.

— — Du liegst,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust
Und hängst an ihrem Herzen.
Herder.

Wenn wir die Lehre von der Freiheit des Willens adoptiren, so müssen wir, wenn wir z. B. von dem Culturzustande eines Volkes sprechen, consequenterweise behaupten, derselbe sei das Resultat des gemeinsamen Zusammenwirkens des freien Willens Aller; wir müssen annehmen, die intellectuelle Entwickelung, die Höhe sittlicher Bildung seien die bewußte Wirkung einer im Willen ruhenden, sich selbst bestimmenden Ursache; wir dürfen nicht zugeben, daß außer dem Willen eine andere, von außen her wirkende Kraft bestimmend in das Streben der Menschen eingreife, nicht zugeben, daß dieses Streben auf Ziele abgelenkt werde, welche von der vom freien Willen eingeschlagenen Richtung entschieden abweichen und den Einwirkungen des Willens gänzlich entrückt sind.

Prüfen wir, ob dem so ist.

Wenn wir die sittlichen, geistigen und physischen Zustände der Bevölkerung eines Landes erforschen, so stoßen wir alsbald auf deutliche Spuren eines fremden Einflusses. Gehen wir nun der Quelle dieser Einflüsse nach, so werden wir nicht auf den Menschen und seinen Willen, sondern auf die uns umgebende Natur hingeführt, ja wir werden schließlich finden, daß jener

Digitized by Google

Einfluß der Natur einen bedeutenden Factor zu dem Resultate geliehen, das wir in dem Culturzustande eines Volkes vor uns haben. Und so hoch wir auch diese Einflüsse veranschlagen mögen: Darwin meint, wir hätten Grund zu glauben, daß im Laufe der Zeit die Wirkungen größer gewesen sind, als es durch irgend welche klare Belege als wirklich geschehen nachgewiesen werden kann. Die Art und Weise, wie die Natur diese Einflüsse übt, möge folgendes Bild vergegenwärtigen. Der Strom, der z. B. dort seine Wogen wälzt, hat durch sein Dasein die Aufmerksamkeit jener Menschen auf sich gelenkt, welche in seiner Nähe leben; er hat, durch die gegebene Richtung seines Laufes, dieselben Menschen bestimmt, eben diesem Laufe zu folgen und sich da niederzulassen, wo die Nähe des Stromes seine Benützung zuließ. Einmal angesiedelt, empfanden die Leute bald die Nothwendigkeit, sich in Nahrung, Kleidung und Lebensweise dem dort herrschenden Klima anzupassen, und die Folgen dieser Nothwendigkeit zeigten sich gar bald auch in der sittlichen und geistigen Weiterbildung der Bewohner. Und die zwingende Kraft, welche hier der Strom übte, übte da ein Gebirgszug, dort eine Ebene, ein Meer und es ist deshalb der Zustand eines Volkes in Sitte und Gewohnheit, in Charakter und geistiger Ausbildung das gemeinsame Resultat zweier Factoren, von welchen der eine, die Natur, mit allen ihren lebendigen Kräften den bewältigendsten Einfluß in constantester Weise ausübt.

Der gebietende Einfluß der Natur zeigt sich zuerst in dem Stadium der Ansiedelung und ich habe hierüber in einer interessanten kleinen Schrift von Janßen die Begründung des Gesetzes gefunden, daß ein Menschenstrom nach denselben Gesetzen sich bewegt, wie ein Wasserstrom; daß eine Menschenmasse regelmäßig auf Ebenen, vorzugsweise auf den geneigten Ebenen, d. h. längs der Thäler, d. h. längs der Flüsse wandert oder noch kürzer: Wandernde Völker suchen das Meer.

Carey stellt folgendes Gesetz der Ansiedelung auf: die Ansiedelungen folgen dem Laufe der Flüsse, nehmen aber in allen

Digitized by Google

Fällen das höhere Land in Besitz, überlassen das Ausrotten der Wälder und das Trockenlegen der Sümpfe ihren Nachfolgern.

Der Mensch hat, den Lehren fast aller Nationalöconomen zufolge — und dies wäre also das allgemeine, den Menschen durch die Natur aufgenöthigte, Entwicklungsgesetz — seine Laufbahn überall als Jäger begonnen, von seiner Jagdbeute lebend und gänzlich von den freiwilligen Gaben der Erde abhängig, also durchweg als Sclave der Natur. Später finden wir ihn als Nomaden, als Hirten, der Nahrung und Kleidung von den Thieren gewinnt, die er vorher seiner Macht unterworfen hat. Auf einer spätern Stufe der Entwicklung ist er Ackerbauer ꝛc.

Herder, dessen „Ideen zur Geschichte der Menschheit" ganz von der Ueberzeugung des innigen Zusammenhanges von Natur und Menschen getragen sind, bestätigt den Satz, daß jedes Land, wie seine eigene Flora und Fauna, so auch seine eigenen Menschen sich erzeugt; er sagt: „Sobald die Blume ihren Wuchs erreicht hat, blüht sie; die Zeit der Blüthe richtet sich also nach der Periode des Wuchses und diese nach der sie emportreibenden Sonnenwärme. Die Zeit der frühern oder spätern Menschenblüthe hängt gleichfalls vom Klima ab und von allem, was zu ihm gehört. Sonderbar weit sind auf unserer kleinen Erde die Zeiten der menschlichen Mannbarkeit nach Lebensarten und Erdstrichen verschieden. Die Perserin heirathet im achten und gebiert im neunten Jahr; unsere alten Deutschen waren 30jährige Männinnen, ehe sie an die Liebe dachten."

Der herrschende und maßgebende Einfluß der Natur zeigt sich auch in den spätern Entwicklungsstufen der Völker, beim Wachsthum der Bevölkerung, der Entwicklung von Industrie, der Ansammlung von Reichthum, von materiellen und geistigen Gütern.

Von allen physischen Einflüssen, wodurch die Zunahme der arbeitenden Classen bewirkt wird, ist, nach Buckle, der Einfluß der Nahrungsmittel der wirksamste und allgemeinste. Wenn zwei Länder, die sonst in jeder Hinsicht gleich sind, sich darin

Digitized by Google

unterscheiden, daß in dem einen die gewöhnlichen Nahrungsmittel billig und im Ueberfluß, in dem andern theuer und spärlich vorhanden sind, so wird die Bevölkerung in dem erstern nothwendig schneller zunehmen, als in dem letztern. Ebenso wird der durchschnittliche Stand des Lohnes in dem erstern niedriger sein, als in dem letztern, bloß weil der Markt reicher mit Arbeit gefüllt ist.

„Wenn wir auf die Geschichte des Reichthums auf seiner früheſten Stufe sehen, so werden wir finden, daß er gänzlich vom Bodenklima abhängt, wobei der Boden den Ertrag regulirt, den irgend eine darauf verwendete Arbeit hat und wobei das Klima die Energie und Stetigkeit der Arbeit selbst regiert" (Buckle).

Die Fruchtbarkeit des Bodens hat in der alten Welt, das Klima dagegen in der Europäischen Welt den größten Einfluß auf die Civilisation geübt.

„Es giebt in der Geschichte kein Beispiel eines tropischen Landes, in welchem bei ausgedehnter Anhäufung des Reichthums das Volk seinem Schicksal entgangen wäre; kein Beispiel, wo nicht die Hitze des Klima's einen Ueberfluß der Nahrung, dieser Ueberfluß eine ungleiche Vertheilung zuerst des Reichthums und sodann der politischen und socialen Macht hervorgebracht hätte . . . Das Ende dieser Entwicklung war die Sclaverei oder sclavenähnlicher Zustand: in Indien, Egypten, Mexico, Peru überall zeigte sich die Identität jener großen Principien, welche ihre sociale und politische Entwicklung leiten" (Buckle). — So sehen wir die ersten, den ganzen künftigen Gang bestimmenden Schritte in der Entwicklung der Menschheit durch die Natur geleitet; in diesen Schritten verliert sich jede Spur eines eigenen Willens der Menschen.

In der Wirkung der äußern Natur auf die Völker treten zwei große Gegensätze hervor: in den heißen Ländern ist die Wirkung eine überquellende Phantasie und deren dauernde Herrschaft; in den gemäßigten Zonen ein Hervortreten des Verstandes und Entwicklung aller in den Menschen liegenden geistigen Kräfte.

Digitized by Google

Die Natur eines Landes übt, wie aus diesen Darlegungen hervorgeht, den entscheidendsten Einfluß auf die sociale Lage des Volkes, auf seine staatliche Ordnung, seine Religion und seine Kunst. Andrerseits wirken, wie Mill sich äußert, der Glaube und die Gesetze eines Volkes mächtig auf seine volkswirthschaftliche Lage; diese wiederum wirkt zurück auf seine geistige Ausbildung und gesellschaftlichen Verhältnisse, auf seinen Gauben und seine Gesetze.

Auf den die Phantasie erregenden und sie beherrschenden Einfluß des tropischen Klima's auf die Indische Literatur ist von den ausgezeichnetsten Orientalisten vielfach hingewiesen worden. „So verwandelt, sagt z. B. Rhode, das geistige Leben der Hindu sich in wahre Poesie und das bezeichnende Merkmal seiner ganzen Bildung ist: Herrschaft der Einbildungskraft über den Verstand; im geraden Gegensatz mit der Bildung des Europäers, dessen allgemeiner Charakter in der Herrschaft des Verstandes über die Einbildungskraft besteht." Die besten indischen Schriftsteller haben sich der Poesie gewidmet, die dem Volksgenius am angemessensten war. Die meisten ihrer Werke über Geschichte, Medicin, Geographie, sogar jene über Mathematik und Metaphysik sind in Versen geschrieben, sind Gedichte!

Die harmonische, auf gemeinsame Gesetze gegründete Entwickelung der Schöpfung in Pflanze, Thier und Mensch, die stete Wechselwirkung der Naturverhältnisse, ihr bestimmender Einfluß auf die Gestaltung der Organismen, auf die Culturgeschichte der Länder und Völker wird Jedem zur klaren Ueberzeugung, der die Leistungen von Humboldt, Ritter u. A. in der physikalischen Geographie kennt. Es läßt sich an schlagenden Beispielen nachweisen, daß von der Stellung und Ausdehnung der Gebirgszüge ꝛc. nicht nur Klima, Beschaffenheit des Bodens, seine Vegetation und animalische Bevölkerung, sondern in gar manchfacher Beziehung auch die Rollen abhängen, welche die Nationen auf der Bühne der Geschichte gespielt.

Die Vertheilung und der Lauf der Gewässer, dieser flüssigen

Digitized by Google

Handelsstraßen, wo die eilenden Ströme die Rolle von Pferd und Wagen spielen, hängen von der Lage und Richtung der Gebirge ab, so wie die Entfaltung, der Aufschwung der Industrie und des Handels, der Reichthum ganzer Nationen abhängig sind von der Pflanzen- und Thierwelt, von den Erzeugnissen des Bodens und den in dessen Tiefen verborgenen Schätzen.

Culturgeschichte, Religion und Sitte, Wissenschaft und Kunst, Literatur und Poesie tragen die tiefgehendsten Spuren des weitgreifenden Einflusses an sich, welchen der Naturcharakter der Länder mit unbesiegbarer Macht auf sie üben.

Diese Macht der Bestimmung, diesen innigen Zusammenhang zwischen dem Charakter eines Landes und dem seiner Bewohner, beschreibt uns der Großmeister der Naturwissenschaften in einer Darstellung von eindringlicher Wahrheit und unnachahmlicher Schönheit, der ich, um nicht zu ausführlich zu werden, leider nur wenige Sätze entlehnen darf. In seinen „Ansichten der Natur" sagt Alexander v. Humboldt: „Die Kenntniß von dem Naturcharakter verschiedener Weltgegenden ist mit der Geschichte des Menschengeschlechtes und mit der seiner Cultur auf's innigste verknüpft. Denn wenn auch der Anfang dieser Cultur nicht durch physische Einflüsse allein bestimmt wird, so hängt doch die Richtung derselben, so hängen Volkscharakter, düstere oder heitere Stimmung der Menschheit großentheils von klimatischen Verhältnissen ab."

„Der Einfluß der physischen Welt auf die moralische, das geheimnißvolle Ineinanderwirken des Sinnlichen und Außersinnlichen giebt dem Naturstudium, wenn man es zu höheren Gesichtspunkten erhebt, einen eigenen, noch zu wenig erkannten Reiz."

Noch hebt Humboldt besonders hervor, daß das Hauptbestimmende dieses Natureindrucks die Pflanzendecke ist: „durch stetige Größe, durch Masse wirkt die Pflanzenschöpfung auf unsere Einbildungskraft."

Fast bedünkt uns, es sollte dieser eine Ausspruch des größten

Digitized by Google

denkenden Betrachters der Natur genügen, um die unumstößliche Ueberzeugung zu begründen, daß ein inniges Band die Menschheit mit der Natur und die Geschicke jener mit den unwandelbaren Gesetzen dieser verknüpft.

Es gibt der Beispiele in überraschender Fülle, welche darthun, daß die bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde allsogleich den innigen Zusammenhang zwischen der Natur und ihren Bewohnern, die Abhängigkeit der letztern von den gegebenen Naturverhältnissen erkannten. Es kostet mich Mühe, dem Reiz zu widerstehen, eine lange Reihe der überzeugendsten Stellen aus den glänzendsten Werken unserer großen Naturforscher Humboldt, Ritter, G. Forster u. A. anzuführen, die der hier vertretenen Anschauung Ausdruck geben. Ich lasse nur noch wenige prägnante Sätze folgen. Wer möchte es bestreiten, daß die gigantische Alpenwelt im weitesten Sinne des Wortes es ist, welche einem kräftigen, gesunden Stamme die Freiheit beschirmen hilft, auf welche manche ihn umgebende Staaten nicht ohne Neid blicken? — „Die Alpen," sagt Tschudi (Thierleben der Alpenwelt), „sind der Stolz des Schweizers, der an ihrem Fuße und in ihrem Schooße seine Heimath aufgeschlagen hat. Ihre Nähe übt einen unbeschreiblich weitreichenden Einfluß auf seine ganze Existenz, sie bedingen theilweise sein natürliches und geistiges, sein geselliges und politisches Leben. Er liebt sie fast instinctmäßig, er hängt mit den verborgenen Wurzeln seines Gemüthes an ihnen und sehnt sich, wenn er sie verlassen hat, immer wieder nach seinen Höhen zurück." Und hier möge auch das vielmißbrauchte Wort Goethe's Raum finden: Man wandelt nicht ungestraft unter Palmen und Gesinnungen ändern sich gewiß in einem Lande, wo Elephanten und Tiger zu Hause sind.

Ich schließe die Aufführung dieser Daten mit der Versicherung M. Wagner's, daß die physische Erdkunde auf eine historische Frage selten die Antwort schuldig bleibt, wenn wir sie richtig zu stellen wissen.

Digitized by Google

Wir sind, nach Herder, ein bildsamer Thon in der Hand des Klima. Ueberall sehen wir die Natur den Völkern den Stempel der Eigenthümlichkeit aufdrücken, überall deutet eine eingehende Betrachtung auf den innigen Zusammenhang zwischen Natur und Menschheit und letztere würde uns ihrem Wesen nach ein verhülltes Geheimniß bleiben, betrachteten wir sie nicht im Zusammenhang mit dem All, als Naturerzeugniß, dessen Leben innig mit dem Leben der Natur verflochten ist.

Wenn auf einem von zahlreichen Gebirgszügen durchschnittenen Terrain von selbst geringer Ausdehnung ebensoviele Völkerschaften wohnen, die in Sprache, Sitten ꝛc. scharf von einander geschieden sind und wenn — im Gegensatze hiezu — auf weiter, aber ebener Fläche eine in allen Beziehungen einheitliche Bevölkerung lebt, so ist diese Verschiedenartigkeit der Erscheinung keine Folge einer sich selbst bestimmenden Willensrichtung, sondern die unwiderstehliche Wirkung ursprünglicher Naturverhältnisse. Und die jedem Lande eigenthümliche Vegetation, die pflanzliche Nahrung, welche jedes bietet, übt den gestaltendsten Einfluß auf physische und geistige Beschaffenheit der jeweiligen Bevölkerung. Dort, wo die königliche Palme ihre Fächer breitet, wo Datteln und Reis in üppiger Fülle und ohne menschliche Nachhilfe reichliche Nahrung bieten, dort muß das Volk ein anderes sein, als im eisigen Norden, wo alles pflanzliche Leben erstorben und der Mensch auf animalische Nahrungsmittel angewiesen ist; es muß ein anderes sein, sage ich, in Denk- und Handlungsweise, geistig und gemüthlich, nicht Kraft freier Selbstbestimmung, sondern Kraft des unwiderstehlichen Druckes der Natur.

Wenn der Eskimo täglich etwa 10 Pfd. Fleisch ißt, um seine Bedürfnisse damit zu befriedigen, während der Bengale mit geringer Reiskost sich genügsam ernährt, so ist diese verschiedenartige Lebensweise eine unabweisbare Forderung der verschiedenen Klimate; und der verschiedenen Lebensweise entspricht der geistige und gemüthliche Charakter der in Parallele gestellten Völker. Der Charakter eines fleischessenden Volkes ist ein an-

Digitized by Google

derer, als der eines von Pflanzenkost lebenden. Die Nahrung übt ihren gestaltenden Einfluß. Sanftmuth und geduldige Ausdauer zeichnen jene Völker aus, die, wie z. B. die Hindus, fast reine Vegetarier sind; körperliche und geistige Schwäche zeigen sich da, wo, wie in Irland und theilweise auch in Deutschland, die wenig nahrhaften Kartoffeln das hauptsächlichste Nahrungsmittel bilden.

Jene Völkerstämme, die vor anderthalb Jahrtausenden aus dem fernen Osten heranzogen und sich in westlichen und südlichen Gegenden niederließen, verfielen in Lebensweise, Gewohnheit und Sitte den Anforderungen, welche das Klima, die Natur der neubewohnten Länderstrecken an die Eindringlinge stellten. Die in Qualität und Quantität veränderte Nahrung änderte im Laufe der Zeit die ganze physische Beschaffenheit und mit ihr Denk- und Gefühlsweise der ausgewanderten Völker. Die Natur schuf sie um, die in ihr wirksamen Naturgesetze und die Nothwendigkeit, und bei der ganzen Umgestaltung war nichts von dem thätig, was wir freien Willen nennen.

Jeder Boden erzeugt sich seine eigenen Menschen.

Jedes Land, dessen Charakter durch die in ihm heimischen, nur ihm eigenthümlich angehörigen Pflanzenfamilien gebildet wird, prägt einen solchen eigenthümlichen Charakter den Menschen auf, die es bewohnen — das ist ein Satz, der jetzt im Alphabet der Geographie steht.

Und diese Einwirkungen, deren bedeutende Folgen wir in der Entwicklung der Menschheit beobachten, sie sind constante, immer vorhandene, immer thätige; der Mensch als Naturproduct ist in seinem körperlichen Theile jenen Gesetzen unterworfen, die auch die übrige Natur beherrschen. Indem sein körperliches Leben dem allgemeinen Naturlauf folgt, folgt ihm auch sein geistiges. „Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der tiefe Eindruck der Natur ebenso auf die jugendliche Entwicklung jedes einzelnen Menschen, wie auf die ganzer Völkerschaften, nicht ohne den wichtigsten Einfluß auf gemüthliche und geistige Umgestaltung

Digitized by Google

des innern Menschen und seine äußere Individualität in allen Regionen des Erdballs und durch alle Jahrhunderte hindurch bleiben konnte". (K. Ritter.)

Für Buckle, der die schon in der ersten Auflage meines Buches vertheidigten Anschauungen zur Grundlage einer neuen Richtung der Geschichtsforschung gemacht hat, für Buckle ist es klar: die ganze Manchfaltigkeit der Ereignisse, mit andern Worten, alle Veränderungen, von denen die Geschichte voll ist, alle Wechselfälle, die das Menschengeschlecht betreffen, sein Fortschritt und sein Verfall, sein Glück und sein Elend müssen die Frucht einer doppelten Wirksamkeit sein: Der Einwirkung äußerer Erscheinungen auf unsern Geist und der Einwirkung unseres Geistes auf die äußern Erscheinungen. „Auf der einen Seite haben wir den menschlichen Geist, der den Gesetzen seines eigenen Wesens gehorcht und, wenn unbehelligt von äußeren Einwirkungen, sich seiner Anlage gemäß entwickelt. Auf der andern Seite haben wir, was man Natur nennt, die ebenfalls ihren Gesetzen gehorcht, aber unaufhörlich mit dem Geiste der Menschen in Berührung kommt, ihre Leidenschaften aufregt, ihren Verstand antreibt und so ihren Handlungen eine Richtung gibt, die sie ohne diese Störung nicht genommen haben würden. So haben wir den Menschen, der auf die Natur und die Natur, die auf den Menschen einwirkt, eine gegenseitige Einwirkung, aus der nothwendig alle Begebenheiten entspringen müssen."

Montesquieus Geist der Gesetze basirt auf der Anschauung von der Naturbedingtheit aller rechtlichen und staatlichen Einrichtungen durch Boden, Klima, Sitte, Bildung und Religion. Durch diese innige Wechselwirkung zwischen Gesetz und Volksgeist erscheint der Staat von vornherein nicht als etwas willkürlich Gemachtes und darum willkürlich Veränderliches, sondern als naturwüchsig, sich aus sich selbst entwickelnd.

Wie könnte man z. B. von einem Nationalcharakter sprechen, wenn nicht an jedem einzelnen Nationalen irgend eine typische Besonderheit haftete, die, durch die Natur in die Individuen

Digitized by Google

gelegt, dann an der gesammten Nation eben als Nationalcharakter zur Erscheinung kommt?

Ich kann unmöglich alle Gebiete erschöpfen, auf die sich der Einfluß der Natur erstreckt und ich will mit folgenden Sätzen nur andeuten, gleichsam nur eine Perspective auf das eröffnen, was dem Einfluß, den Gesetzen der Natur verfallen ist.

„Da, in der Natur der Dinge, Nahrung der Bequemlichkeit und dem Luxus vorgeht, so muß auch nothwendig diejenige Industrie, welche die erstere verschafft, derjenigen vorgehen, welche für die letztern sorgt. Die Bodencultur, welche die Nahrungsmittel schafft, ist deshalb auch älter, als die Entwickelung der Städte, wodurch nur Bequemlichkeit und Luxus gefördert werden." (Adam Smith.)

„Diesem natürlichen Gang der Dinge nach wendet sich deshalb das Capital eines jeden fortschreitenden Staates meist zuerst dem Landbau, sodann der Fabrikation und endlich zuletzt dem auswärtigen Handel zu." (Adam Smith.)

Alle diese Sätze beweisen schon, daß die Macht des Willens beschränkt, und daß der Wille durch die Einflüsse der Natur geleitet und beherrscht wird.

Denselben durch die Natur geleiteten und beherrschten Entwicklungsgang finden wir, wie ich mich aus den Werken Lübke's, Schnaase's und anderer Forscher überzeugt, auch in den Sphären der Kunst. Es ist die Natur Egyptens, welche seine Bewohner zwang, sich frühzeitig im Bau mächtiger Kanal- und Deichanlagen zu üben und der streng in sich abgeschlossene, Fremdes abweisende Charakter der Pyramiden macht diese zu architektonischen Vertretern des ebenso schroff in sich gekehrten Wesens jenes Volkes.

Die Besonderheit des nationalen Styles, in Architektur und Plastik, den wir bei den verschiedenen Völkern ausgebildet finden, ist unter dem Banne scharf ausgeprägter Naturbedingungen entstanden.

Die Religionssysteme, die Literatur, die Kunst in Architektur und Bildnerei tragen bei den Völkern des Orients einen phan-

Digitized by Google

taſtiſch überſchwänglichen mit deſſen üppiger Natur harmonirenden Charakter. Wenn bei den Indern die Phantaſie alle Geiſtesanlagen überwuchert, ſo herrſcht dagegen in China und Japan der Verſtand ebenſo einſeitig vor. „Eine praktiſche verſtändige, man möchte ſagen altkluge Auffaſſung regelt dort das geſammte Leben und giebt der Kunſt ihre Richtung.“ Auch bei den Mohamedanern, Kindern des Orients, herrſchte eine Vorliebe für phantaſtiſch geſchweifte, üppig ſchwellende Formen und es liegt ſolche Einſeitigkeit im Weſen jener Völker, wie in der geographiſchen Phyſiognomie ihrer Länder vorgezeichnet. — Den doriſchen Styl nennt man ernſt und würdig, wie der Charakter des Volksſtammes, der ihn hervorgebracht. — „In reichſter Manchfaltigkeit gliederte das durch Gebirgszüge und tief einſchneidende Buchten vielfach getheilte Griechenland ſich zu mancherlei Einzelgruppen, die für die Entfaltung eines individuell beſondern Lebens den geeignetſten Spielraum boten. Auf dieſem bevorzugten Boden treffen wir nun ein Volk, das in ſeinem Weſen die Vorzüge des Landes, gleichſam in höchſter Potenz entwickelt, zur edelſten Blüthe entfaltet zeigt.“ (Lübke.) In dieſen Blüthen bewundern wir die unvergänglichen Werke griechiſcher Kunſt.

Ueber die Kunſt der Römer äußert derſelbe Forſcher: Ein Volk von ſo vorwiegend praktiſcher, verſtändiger Richtung wird unter den Künſten am meiſten der Architektur ſich zuwenden, in ihr Bedeutenderes leiſten, als in den Schweſterkünſten.

Unſer Ausflug auf das Gebiet der Kunſt lehrt, daß der Menſch in der Kunſt die Ideen verkörpert, die er aus der ihn umgebenden Natur auffaugt; er iſt gleichſam nur das Medium, das Werkzeug, deſſen ſich die Natur zur Erzeugung und Schöpfung der Kunſtwerke bedient; ihr Geiſt, ihre Kraft, ihre Geſetze führen durch Hand und Arm des Menſchen Pinſel und Meiſel. Wo und auf welchem Gebiete immer ich mich über die Culturentwicklung der Völker zu unterrichten geſucht: ſtets fand ich, bei den bedeutendſten Schriftſtellern, bei allen, welche die Geſchichte pragmatiſch behandeln, die Anerkennung des kosmiſchen

Digitized by Google

Zusammenhangs auch des geistigen Lebens mit der Natur, deren Fesseln wir niemals abzustreifen vermögen. Auch wo der Mensch mit der Natur kämpft, bleibt er von ihr abhängig; allen Schöpfungen des Menschen drückt sie ihr Gepräge auf. Auch dort, wo der Wille sich frei wähnt, weiß die Natur ihn „ihre Straße sacht zu führen".

Ich habe in vorstehenden Ausführungen meine Ueberzeugung von dem Einfluß der physischen Bodenverhältnisse und des Charakters der Natur auf das Schicksal und den Charakter der Länder und Nationen dargelegt, von einem Einfluß, der sich auf alle Erscheinungen der Literatur, der Künste und Wissenschaften erstreckt und der in allen Phasen der Vergangenheit und Gegenwart sichtbar ist und in denen der Zukunft einst sichtbar sein wird. Dieser Einfluß ist das nothwendige Resultat der Naturgesetze, die etwas Gegebenes und nichts Gewordenes sind; er beweist, indem er sich die Menschheit unterwirft, nicht nur die Ausschließlichkeit seiner Macht und die Ohnmacht des menschlichen Willens, sondern auch die Allgemeingültigkeit der Gesetze im ganzen Reiche des Geschaffenen. Unter der Herrschaft dieser Gesetze sind wir entstanden und leben wir. Die Menschheit, die sich frei wähnt, weil sie dem Zwang unbewußt folgt, ist an dasselbe Gesetz der Entwicklung gekettet, wie der Baum und die Pflanze, die aus dem gegebenen Keim zu Blüthe und Frucht sich entfalten. Dieses Gesetz ist nach G. Forster in der Welt des Physischen das, was wir in der des Intellectuellen den Geist der Geschichte nennen; wie jenes, so beruht auch dieses auf Naturnothwendigkeit.

In der ganzen anorganischen und organischen Welt bis herauf zu dem durch Instinct geleiteten Thiere anerkennen wir das Walten der Nothwendigkeit und mit dem Eintritt einer graduell höheren Intelligenz soll dieses Walten wirkungslos werden? Wo bleibt da die Einheit der Natur und ihrer Gesetze? Ist es nicht klar, daß der Mensch diese Einheit zertrümmert aus eitlem Stolz, um sich über Alles zu erheben, was lebend ihn in der Natur umgibt?

Digitized by Google

Unter der Macht der Gesetze entstandene und für uns gegebene Verhältnisse sind es, die in allen Lagen und Verhältnissen den Willen der Völker und Individuen bestimmen. Wenn diese Verhältnisse ihren zwingenden Einfluß üben und wenn dieser Einfluß in allen Aeußerungen des physischen und geistigen Lebens der Völker und Individuen so klar ersichtlich und so berechenbar ist, so wird man gestehen müssen, daß für den freien Willen des Menschen kein Spielraum bleibt.

Wir sprechen von der besondern Geistesrichtung der Völker, z. B. der Griechen und Römer; sie wird uns nur begreiflich, wenn wir den Einfluß der verschiedenen Naturverhältnisse anerkennen; sie war nicht beabsichtigte, selbstbestimmte Willensthat, sie hing mit den verborgensten Wurzeln in der jene Völker umgebenden Natur, denn „dem Menschen unbewußt gesellt sich früh, was die umgebende, mehr oder minder anregende Natur in der Seele abspiegelt, zu dem, was tief und frei in den ursprünglichen Anlagen, in den innern geistigen Kräften gewurzelt ist." (Humboldt, Kosmos II.)

Von der geistigen Strömung eines Jahrhunderts, von der Richtung der Geister während irgend einer Periode wird sicher kein Verständiger sagen wollen, sie seien das Resultat des Zusammenwirkens und Uebereinstimmens des Willens vieler Tausende. Man sagt das nicht, aber man geht auch den Consequenzen aus dem Wege, die sich nothwendig ergeben, wenn man einräumt, daß in allen Erscheinungen auch des geistigen Seins des Menschen Etwas waltet, was seinem Willen unzugänglich ist.

„Jahre kommen und vergehen —
In dem Webstuhl läuft geschäftig
Schnurrend hin und her die Spule —
Was er webt, das weiß kein Weber."

Heine.

Es giebt Menschen, welche das unbeschränkte Walten unbewußter Naturkräfte anerkennen; es giebt solche, deren ungetrübte Anschauung zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß alle Erscheinungen im Kosmos einer eisernen Naturnothwendigkeit entsprin-

Digitized by Google

gen, und doch giebt es unter den Bekennern dieser Wahrheiten noch Halbbefangene, welche sich aus irregeleitetem Egoismus, aus eitler Eigenliebe sträuben, die letzten, unabweisbaren Consequenzen dieses Naturevangeliums: die totale Bedingtheit und Gebundenheit des Menschen, anzuerkennen. Freilich, der freie Wille ist ein stolzes, lockendes Zauberwort, das gar Manchen in seinem Banne hält, der thöricht genug ist, zu fürchten, durch das Aufgeben dieses imaginären Vorzugs von seiner Höhe unter den Organismen der Natur herabzustürzen. Der freie, sich selbst bestimmende Wille ist jedoch ein Wahn und ich glaube, diese Behauptung für alle Jene beweisen zu können, welche Lust haben, es sich beweisen zu lassen.

Die christliche Religion giebt sich seit bald zwei Jahrtausenden die Mühe, der Menschheit den Glauben beizubringen, daß ihr wahrer Beruf im Himmel und daß der Aufenthalt in diesem „Jammerthal" nur eine Vorbereitung, eine Läuterungsperiode sei, um zur Aufnahme in den Himmel würdig zu werden. Dank der nach einheitlichem Plane wirkenden Hierarchie schwebt die Menschheit in ihrem Glauben nun glücklich zwischen Himmel und Erde und hat vergessen, die Erde, die Natur als ihre Heimath zu betrachten, auf deren Boden sie ihre Bestimmung zu erfüllen hat; sie hat es vergessen oder größtentheils nie erfahren, daß sie der Natur entsprossen und wie jeder andere an ihr haftende und auf ihr lebende Organismus ihren Gesetzen ganz unterworfen ist. Und so losgetrennt von der Erde, wie es die Theologen aller Bekenntnisse lehren, so ganz unabhängig müßte der Mensch sein, um einen freien Willen haben zu können. Dies ist nun aber nicht der Fall. Der Mensch ist das gemeinsame Resultat der Natur, die ihn umgiebt, der Nahrung, des Klimas, der Erziehung ꝛc., also das Resultat von Kräften, Zuständen und Verhältnissen, die er schlechterdings nicht zu bestimmen vermag. Und so lange die Ursachen und Gründe, die unsern Willen bestimmen, nicht in unserer Gewalt sind, so lange kann auch von einer Freiheit des Willens nicht die Rede

Digitized by Google

sein. Wenn wir, von erhöhtem Standpunkte aus, den Weg betrachten, den die Völker in ihrer Entwickelung durch die Jahrhunderte dahinwandern und wir gewahren, daß ihre Schritte von geheimen Mächten gelenkt werden, welche unabhängig von menschlichem Einfluß ihre bestimmende Kraft üben, so müssen wir zu der Ueberzeugung kommen, daß der Mensch, indem er jenem Einfluß verfällt, aufhört, sein eigener Herr zu sein. Die Menschheit ist ein untrennbares Glied eines organisch verknüpften Naturganzen und dieselben kosmischen Gesetze, die in diesem walten, sind es auch, welche die Pulse der Menschheit schlagen machen. Für das körperliche wie für das geistige Leben bildet die Natur die ewige kosmische Grundlage.

Dieser Abschnitt behandelte die „Einflüsse".

Worin besteht aber das Wesen der Einflüsse? Wenn wir sagen, es hat etwas einen Einfluß geübt, so wird damit ausgesprochen, daß in jenem Moment, da der Einfluß wirksam gewesen, der eigene Wille in Unthätigkeit versetzt und ohne bestimmende Kraft war. Die berührten Einflüsse sind solche, welche dem Menschen unbewußt ihre mächtige Wirkung üben, eine Wirkung, die erst sichtbar wird, nachdem sie bereits eine Thatsache geworden und die deshalb von einem Willen, wie geartet dieser auch immer sei, nie und nimmer verhindert oder modificirt werden konnte, da dieser keine Kenntniß hatte von der Kraft, die ihn mit kaum fühlbarem und doch starkem Arm in den Schranken des ihr innewohnenden Gesetzes dahinführte. Eben diese stille und unmerkbare Weise, auf welche sich die Einflüsse manifestiren, ist es, auf welche ich besonderes Gewicht lege; sie ist es, welche jede Art von Einfluß stets zum absoluten Gegensatz von freiem Willen gestaltet, welche es geradezu unmöglich macht, daß neben ihr noch von einer sich selbst bestimmenden und durch nichts bestimmt werdenden Thätigkeit des Willens die Rede sein kann. Der Wille, so wie er sich äußert, ist eine Wirkung der Einflüsse, die er erlitten.

Trotz der Ausführlichkeit und der Ueberfülle meiner den ersten Autoritäten entlehnten Citate wird, denke ich, der Leser

Digitized by Google

nicht ohne Interesse dem fesselnden Schauspiele gefolgt sein, das sich ihm auf jedem Schritt des Entwicklungsganges der Völker bietet und das einen unlösbaren ursachlichen Zusammenhang zwischen Natur und Menschheit offenbart. Von ihrem ersten Auftreten an ist die Menschheit von der sanften aber sichern Hand der Natur dahingeführt worden; bei jedem Schritte mußte sie, gezwungen, ihrer Spur folgen. Mit frohem Erstaunen sehen wir, daß, während Hunderttausend, Millionen Individuen, einzeln betrachtet, jedes scheinbar im Besitze vollster Freiheit in größter Ungebundenheit den selbstgewählten Weg verfolgt, daß dieselben Millionen, als großes Ganzes betrachtet, doch — ohne gegenseitige Verständigung — einem gemeinsamen Ziele zustreben, daß der Einzelne, indem er seine eigene Ordnung lebt, doch einer in großen Zügen erkennbaren Ordnung unterworfen ist.

Den erleuchteten Köpfen unter den Naturforschern, Nationalöconomen, Geschichtsschreibern ward der gesetzmäßige Gang bald klar und indem sie die zu Tage tretenden Gesetze verkünden, liefern sie mir Beweise, die um so werthvoller sind, als sie meist unter dem Glauben an die Freiheit des menschlichen Willens entstanden sind — wenigstens habe ich fast in keinem der von mir benützten Werke die menschliche Willensfreiheit in Frage stellen sehen.

Die Menschen sind durch ihre innere und äußere Natur bedingt. In ihrem Organismus werden sie durch chemisch-physikalische Gesetze regiert; ihr Denken und Handeln ist, wie wir sehen werden, die Function der organisirten Materie. Den später folgenden Beweisen habe ich die aus dem scheinbar freien Leben der Völker vorausgesandt und gezeigt, daß das, was im Innern des Einzelnen thätig ist, nämlich Gesetze, auch da zum Vorschein kommt, wo die Menschheit, von höherem Standpunkt aus, in ihrer Gesammtheit betrachtet wird. Statt dem freien Willen der aus zusammenhanglosen Menschenatomen bestehenden Massen überantwortet zu sein, ruht die allgemeine Ordnung auf den sichern Grundlagen kosmischer Gesetze.

Digitized by Google

III.

Der Wille in der Entwicklung.

1. Bedingtheit des Menschen durch Geburt. 2. Anlagen; Fähigkeiten; physische Beschaffenheit; Temperament. 3. Gefühle; Leidenschaften. Erste Umgebung; erste Eindrücke; Wahl des Berufs. 4. Schluß.

1.

Geburt und Tod, die Ein- und Ausgangsstationen unseres Daseins, sind die handgreiflichsten Verneinungen des freien Willens:

Dulden muß der Mensch
Sein Scheiden aus der Welt, wie seine Ankunft.
Shakespeare, „Lear".

Geburt und Tod sind Naturereignisse, unabwendbar, nothwendig, wie diese. Und der Faden unseres Schicksals, der zwischen Beginn und Schluß des Lebens sich abspinnt, wird der Weise gleichfalls als Naturereignisse erkennen lernen.

Ob, wie Hölderlin gedichtet:

Die Geburt das Meiste vermag
Und der Lichtstrahl, der
Dem Neugeborenen begegnet,

mag dahingestellt sein. Gewiß ist: unter dem Zwang gegebener Verhältnisse treten wir ins Leben, unter diesem Zwange leben und wirken wir bis ans Ende.

„Die Geburt," sagt Riehl in seiner „Bürgerlichen Gesellschaft", „ist nichts Zufälliges, nichts Willkürliches, so wenig als

Digitized by Google

Körperstärke und Geistesbegabung; sie ist vielmehr die ehernste Nothwendigkeit, sie ist die erste und festeste historische Schranke, welche das Einzelwesen gefangen hält, damit ihm fürs ganze Leben die Lehre im Gedächtniß bleibe, daß alles menschliche Streben an geschichtlichen Vorbedingungen hängt, über die keiner hinaus kann und auf welche er, als auf etwas Gegebenes weiter bauen muß."

Aber nicht nur die historischen Vorbedingungen sind etwas Gegebenes, auch die physischen und geistigen Anlagen sind ein schon mit der Geburt vorhandener Grundstein, durch den das Maaß unserer leiblichen und geistigen Entwicklung und Ausbildung schon aufs Bestimmteste umgrenzt ist. „Was ein Mensch nicht schon mitbringt, kann er nicht erhalten," und keine Macht ist im Stande, ihm eine Eigenschaft einzupflanzen, wozu er den Keim nicht schon auf die Welt gebracht.

Ich habe hier nicht darzulegen, von welcher Wirkung die Erziehung und der Einfluß sind, welchen die erste Umgebung auf das junge Glied der menschlichen Gesellschaft ausüben; ich habe nur klar zu machen, daß der Mensch bei seinem Eintritt in die Welt fertige Verhältnisse vorfindet, die, ihm unbewußt, durch eine lange Periode jeden Schritt auf dem Pfade seines Lebens mit eherner Hand vorzeichnen. Die Beschaffenheit und das Maaß der dem Menschen angeborenen Kräfte bedingt, nach Inhalt und Verlauf, das Schicksal seines Lebens; er kann trotz seines Willens den Kreis nicht überschreiten, der den Umfang seiner physischen und intellectuellen Kräfte umgrenzt.

Durch einen nimmerruhenden Trieb gedrängt, schreitet der Mensch vorwärts vom Mittelpunkt seiner Kräfte aus und durchmißt den Raum, der sich vor seinen Augen dehnt und der für ihn die Welt ist; allein über jene Peripherie seines geistigen Vermögens kommt er trotz allem Wollen und Streben nicht hinaus, so wie sein körperlicher Theil die Tiefen nicht verlassen kann, auf die er vermöge seiner Schwere gefesselt ist. Deshalb hat auch jeder Mensch seine eigene Welt; der Beschränkte eine

Digitized by Google

engbegrenzte, der Begabte eine weitgemessene — Jeder im geraden Verhältniß zu seinen Kräften.

Wenn nun schon das Maaß der eigenen Kräfte dem Menschen überall die Grenze zieht, die er nicht überschreiten kann, so geschieht dies noch mehr durch das Verhältniß seiner Kräfte zu denen, die in seiner Umgebung wirksam sind.

Auf den Resultaten steter Wechselwirkung seines Strebens mit dem Streben seiner Umgebung und auf der Gegenseitigkeit und dem Widerstreit der Interessen hauptsächlich beruht das, was wir Schicksal nennen. In dieser permanenten Berührung und Reibung erfahren wir Hemmung und Förderung, aus ihnen entspringen die Zielpunkte, an deren Erreichung wir den Zweck unseres Lebens knüpfen. Und diese Zielpunkte, sollen sie anders erreichbar sein, repräsentiren die Summe der Kräfte, die uns zur Verfügung steht und die wir nicht vergrößern können.

„Wir können," sagt Frau von Staël, „die Bahn, die unserem Geiste angewiesen ist, nicht verlassen, ja es giebt Eigenschaften, die unbezwinglicher sind, als manche Fehler." Das Genie selbst, dem man so gern ungemessene Räume zu seinen Adlerflügen anweist, auch es ist, wie dieselbe geniale Frau sagt, „nothwendigerweise von den gesellschaftlichen Verhältnissen und äußeren Umständen abhängig". Der Mensch findet, nach W. v. Humboldt, schon in dem körperlichen Theil seines Wesens „mit unverkennbarer Schrift dasjenige ausgedrückt, was er in seinem moralischen zum Dasein zu bringen streben soll."

Der Geist des Menschen ist an die Materie gebunden, die Materie ist das Gegebene, sie auferlegt dem Geist die Gesetze, denen sie selbst unterworfen ist. So wie es nicht zwei Individuen giebt, die in ihrer physischen Beschaffenheit sich ganz und gar gleich sind, ebensowenig giebt es zwei Naturen, deren Geist vollkommen identisch wäre. Unsere physische Beschaffenheit hängt von gegebenen Verhältnissen ab und die physische Beschaffenheit bedingt die geistige.

Die Forschungen, namentlich Darwin's und Maudsley's über

Digitized by Google

die Bildung von Varietäten und Arten, über die Differenzirung der an einzelnen Individuen hervortretenden Abweichungen bereichern uns mit den werthvollsten wissenschaftlichen Prinzipien und eröffnen verheißungsreiche Perspectiven. Die Ergebnisse dieser Forschungen geben unserer Geburt, unserer Abstammung, unserer Herkunft eine erhöhte Bedeutung und verleihen namentlich dem Capitel der Vererbung, die den Einzelnen als das Product vorausgegangener Generationen erscheinen läßt, eine bisher nicht geahnte Wichtigkeit. Das Prinzip hat meines Wissens in der Frage, die mich beschäftigt, noch keine Anwendung gefunden; aber ich wage mit größter Bestimmtheit vorherzusagen, daß es dazu beitragen wird, die Beweise zu vermehren, die ich für meine Anschauung von der Einheit und Ausnahmslosigkeit aller Naturgesetze, sowie für die Behauptung angehäuft, daß alles Existirende, alles zur Erscheinung Gelangende bis hinein in die Sphären der Gedanken und Gefühle im strengsten und engsten Sinne des Wortes Naturerscheinungen, Naturproducte, Naturprocesse sind.

Darwin selbst sagt in seiner bescheidenen und vorsichtigen Weise: „In einer fernen Zukunft sehe ich Felder für noch weit wichtigere Untersuchungen sich öffnen. Die Psychologie wird sich auf eine neue Grundlage stützen, daß nothwendig jedes Vermögen und jede Fähigkeit des Geistes nur stufenweise erworben werden kann." Und wie Gesichtszüge, Gemüthsart u. a. m., so sehen wir geistige Fähigkeiten sich vererben. Jede einzelne Eigenschaft, jede besondere Gabe, die in uns ausgeprägt ist, ist das vorläufige Ende einer ungemessenen Reihe von Entwicklungen, deren erste Wurzeln wir in den Gliedern vorausgegangener Generationen suchen müssen. Der Enkel hat von seinen Ahnen ein Reproductionsvermögen geerbt, das ihn befähigt, die zum Leben nöthigen Fertigkeiten, soweit sie ihm nicht schon vollständig angeboren sind, jetzt ungleich rascher und leichter zu erlernen, als sonst möglich wäre.

Die Entwicklung und Ausbildung aller geistigen Kräfte und Fähigkeiten geschieht auf dem Wege einer nothwendigen stufen-

Digitized by Google

weisen Erwerbung; der Gebrauch, den wir, einmal erwachsen, von unseren Händen, Füßen, von allen unseren Organen machen, die größere oder geringere Geübtheit, wozu wir es schließlich gebracht, haben wir nur mit Hülfe einer langen Schule von Geduld, Uebung und Erfahrung uns angeeignet. Jede Art des Denkens und der Gebrauch, den wir von unseren geistigen Organen machen, ist gleicherweise das Ergebniß Jahre- und Jahrzehnte-langer Uebung und Ausbildung.

Der geistige so gut als der körperliche Theil des Menschen ist Naturproduct und von diesem Standpunkte aus sind Beide Thoren: Jener, der selbstgefällig sein Aeußeres bewundert und Jener, der sich mit seinen geistigen Gaben brüstet. Ich sage mit Louise in Schiller's „Kabale und Liebe": „Mein Gesicht, gnädige Frau, gehört mir so wenig, als meine Herkunft" und stimme Aeschyl bei, wenn er (im „Agamemnon") sagt:

— — — und es keimt
Wider Willen weiser Sinn.
Huld der Gottheit ist es, die gewaltig
Hoch am Weltenruder thront.

Der Wille des Menschen bleibt an seine Fähigkeiten gebunden und diese sind ja eine Mitgift der Natur, eine Mitgift, die sich nicht vergrößern läßt, denn die Fähigkeiten lassen sich wecken und pflegen, aber nicht vermehren.

„Wir geben uns das Maaß unserer Kraft nicht selbst, mehren und mindern es nicht, bestimmen nicht einmal die Art ihrer Aeußerung." (Georg Forster.)

In Biographien berühmter Männer ist es eine immer wiederkehrende Bemerkung: Bei dem Kinde zeigte sich schon frühzeitig die Neigung zu diesem oder jenem Studium ꝛc. ꝛc., und diese Neigung, welche ja durch den Willen eines Kindes weder geschaffen, noch geleitet werden konnte, bestimmt gewöhnlich auch die Richtung der künftigen Lebensbahn; sie grenzt sogar den Geist in gewisse Sphären ein, indeß er andern Sphären gänzlich

Digitized by Google

fremd bleibt. Die Biographen, wenn sie anders ihrer Aufgabe gewachsen sind, begnügen sich nicht damit, sich auf den Willen, als die treibende Kraft zu berufen; sie weisen vielmehr nach, daß dieser Eindruck oder jene Neigung sich als zwingend wirksames Motiv gezeigt und auf den Lebenslauf bestimmend eingewirkt haben.

Es möge hier eine Stelle aus Riehl's „Bürgerlicher Gesellschaft" Platz finden, weil sie zu deutlich die Richtung ausspricht, welche ich hier vertrete. „Bei dem Genius hat man längst das Moment der historisch gegebenen Nothwendigkeit, der Vorbedingung, welche in der Geburt steckt, eingesehen. Gerade zu einer Zeit, wo man am meisten über den Geburtsadel spottete, hat man dem Stammbaum Bach's mühsam nachgeforscht; eine lange stolze Ahnenreihe der kernhaftesten Kunstmeister kam zu Tage, und mit Recht schrieb man diesem künstlerischen Geburtsadel ein gut Theil der auszeichnenden Eigenthümlichkeiten des seltenen Mannes zu. Bei Göthe sind nicht blos Vater und Mutter, auch in aufsteigender Linie die entfernteren Vorfahren in den Kreis des Nachforschens gezogen worden. So wohl begriff man, wie oft der Genius unter die eherne Nothwendigkeit der Geburt und Abstammung gestellt ist."

Darwin's Großvater war ein bedeutender Naturforscher; Beethoven's Vater und Großvater waren Musiker.

Der Mensch ist, wie die Zeit, in der er lebt, das Glied eines großen organischen Ganzen und sein heutiges Thun und Treiben ist nur die fortgesetzte Bewegung vergangenen Lebens, in dem folgerecht ein Rad ins andere greift, ein Hebel den andern hebt und alle Erscheinungen die nothwendigen Wirkungen vorhergegangener Ursachen sind. Ich wiederhole: Unter dem Zwang gegebener Verhältnisse treten wir ins Leben, unter diesem Zwang leben und wirken wir bis ans Ende, und es ist die ächteste menschliche Weisheit, wenn Eduard (in Göthe's Wahlverwandtschaften), nachdem er um hohen Preis das Glas, aus welchem Ottilie bei den Baufeierlichkeiten getrunken, wieder ein-

Digitized by Google

gehandelt hat, nun täglich daraus trinkt, „um sich täglich zu überzeugen: daß alle Verhältnisse unzerstörlich sind, die das Schicksal beschlossen hat.“

Unter dem Schicksal und dem von ihm geleiteten und beherrschten Leben des Menschen stellen wir uns im Geiste immer einen Weg vor, auf dem wir rechts und links Gestalten mancherlei Art (belebten und unbelebten) begegnen. Da und dort gehen wir gleichgültig vorüber, weil wir in Folge unserer Natur und der des Begegneten keinerlei Anziehung erfahren; mit der einen oder andern knüpfen wir vorübergehende Verbindungen an, dann findet sich wohl eine, der wir uns inniger anschließen, und wohl zuletzt auch die, bei deren Anblick wir uns im Stillen den Rath zurufen: Es prüfe, wer sich ewig bindet! Hoffnung und Enttäuschung, Freude und Leid wechseln, und glücklich der, der seine Bahn wie ein Gestirn in ruhigem, ungestörtem Gang vollendet, ohne heftig erschütternde Ereignisse. Aber wer unbeschädigt zum Ziele gelangt, möge sich dessen nicht rühmen, es ist nicht das Werk seines Willens; wenn ein Gatte nicht in tragische Verwickelungen gestürzt wird wie Eduard (Göthe's Wahlverwandtschaften), so ist er eben an seinem Schicksalswege keiner Ottilie begegnet! Das Schicksal ist nichts anderes als die Naturgesetze in Gestalt der Nothwendigkeit!

Was uns begegnen wird, wissen wir nicht und kann kein Sterblicher vorherverkünden; allein das Schicksal ist insofern ein im Voraus festbestimmtes, als wir auf unserer Fahrt durchs Leben lauter gegebenen, ohne unser Zuthun entstandenen Verhältnissen begegnen, welche ihrer Beschaffenheit gemäß wirken und welche in der Berührung mit unserer Natur nothwendig diejenige Wirkung hervorbringen müssen, welche sie eben hervorbringen. Wir werden siegen oder untergehen — das liegt im Voraus beschlossen in der gegebenen Natur der wirkenden, sich im Leben begegnenden, berührenden Kräfte, ob diese nun in belebten oder leblosen Gegenständen ruhen. Der Poet kann sagen: In den Sternen steht das Schicksal geschrieben, aber der ist ein

Digitized by Google

Thor, der es von den Sternen ablesen will, der mehr thut, als aus der Natur und dem Charakter und den allgemein menschlichen Verhältnissen vernünftige Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen.

2.

Nachdem wir die mit der Geburt gegebenen Verhältnisse besprochen, die Anlagen und Fähigkeiten als Naturproducte kennen gelernt, führt uns der nächste Schritt zur Betrachtung des werdenden Menschen und seiner Entwicklung zu selbständiger Thätigkeit und zur Prüfung der bestimmenden Einflüsse der den Menschen bei seinem Eintritt in's Leben empfangenden Umgebung, der Umgebung der Natur sowohl als der Menschen, welche die Erziehung leiten, die Entwicklung überwachen.

Die guten und schlechten Einflüsse der Erziehung in moralischer Beziehung können wir unerörtert lassen: möge sich Jeder aus dem Schatze der eigenen Erfahrung die Lücke ergänzen und sich vergegenwärtigen, welche Einwirkung Dieser oder Jener auf ihn geübt. Die Thatsache der Einwirkung ist ja allgemein zugestanden, auf die Beschaffenheit derselben kommt es hier nicht an — genug, daß wir sagen können, die Erziehung übt aus dieser und jener Ursache ihren nothwendig bestimmenden Einfluß. Das geringe Selbstbewußtsein, und in Folge dessen der schwache Widerstand, welcher von Seite des Kindes den Erziehern entgegengesetzt wird, ist es, welcher diesen im Voraus die Gewißheit verschafft, dem Kinde ihre Lehren und Grundsätze einflößen zu können. Die eingeflößten Lehren wirken als moralische Agentien und die erzeugte Wirkung steht in innigem und geradem Verhältniß zu den angewandten Mitteln und dem Menschen, auf welchen eingewirkt wurde. Wie die Saat und das besäete Erdreich — so die Frucht.

Die Anregungen und Eindrücke, welche der in der Entwicklung begriffene Mensch empfängt, in dessen Wesen es liegt, daß das Aneignen das Entäußern überragt, sind meist entscheidend für das ganze Leben. Wie mächtig die Wirkung erster Eindrücke

Digitized by Google

auf das junge Gemüth ist und wie wenig wir gegen einen Eindruck vermögen, der seine Wurzeln unausrottbar in Geist oder Gemüth getrieben, mögen einige Beispiele aus dem Leben bekannter, berühmter Männer beweisen.

Alex. v. Humboldt erzählt uns, welcher Art die ersten Eindrücke gewesen, welche er in seiner Jugend empfangen; wir lesen im Kosmos: „Indem wir uns hier auf die einfache Betrachtung der Anregungsmittel zum wissenschaftlichen Naturstudium beschränken, erinnern wir zuerst an die mehrfach sich wiederholende Erfahrung, daß oft sinnliche Eindrücke und zufällig scheinende Umstände in jungen Gemüthern die ganze Richtung eines Menschenlebens bestimmen.

Kindliche Freude an den Floren von Ländern und eingeschlossenen Meeren, wie sie auf Karten dargestellt sind, der Hang nach dem Anblick der südlichen Sternbilder, dessen unser Himmelsgewölbe entbehrt, Abbildungen von Palmen und libanotischen Cedern in einer Bilderbibel können den frühesten Trieb nach Reisen in ferne Länder in die Seele pflanzen. Wäre es mir erlaubt, eigene Erinnerungen anzurufen, mich selbst zu befragen, was einer unvertilgbaren Sehnsucht nach der Tropengegend den ersten Anstoß gab, so müßte ich nennen: G. Forster's Schilderungen der Südseeinseln; Gemälde von Hodges, die Gangesufer darstellend, im Hause des Warren Hastings zu London; einen colossalen Drachenbaum in einem alten Thurme des botanischen Gartens in Berlin. Diese Anregungsmittel üben aber ihre Macht nur da aus, wo der Zustand moderner Cultur und ein eigenthümlicher Gang der Geistesentwickelung unter Begünstigung ursprünglicher Anlagen die Gemüther für Natureindrücke empfänglicher gemacht hat."

Wahrlich! das Eine Beispiel sollte genügen, um mit Hülfe einiger den tausendfach verzweigten Lebensthätigkeiten angepaßten Modificationen die Entwickelung, die bestimmende, für das ganze Leben entscheidende Einwirkung der Außenwelt auf alle Menschen zu beweisen. Wenn der sinnliche Eindruck, der auf uns

Digitized by Google

entscheidend wirkte, auch nicht überall so klar ersichtlich und so offen darlegbar ist, wie bei Humboldt, so ist es doch nicht weniger gewiß, daß er vorhanden war.

Betrachten wir das Leben Schiller's, so finden wir, daß aus seinem frühesten Jugendleben jene Eindrücke bekannt und verzeichnet sind, welche für seine ganze Zukunft entscheidend waren.

In Ludwigsburg sah der 9jährige Knabe zum ersten Male ein Theater, und zwar ein so glänzendes, wie es die Pracht des Hofes unter des Herzogs Karl Regierung mit sich brachte. Die Wirkung war mächtig; es eröffnete sich ihm eine neue Welt, auf die sich nun alle seine jugendlichen Spiele bezogen; Plane zu Trauerspielen beschäftigten ihn schon damals.

Zu diesem ersten mächtigen Eindruck gesellte sich später, als Schiller schon die Karlsschule besuchte, ein zweiter, nicht minder wirksamer. Er las Klopstock's Oden und die Messiade, die auch seine Seele in „frommen Gefühlen erregte, welche die ersten Dichtungen waren, die seinen eigenen Genius befruchtend und formend ergriffen." Noch später genoß er das Studium Shakspeare's. „Gleich einem gewaltigen, felsenentstürzenden Strom ergriff dieser mächtige Geist Schiller's ganzes Wesen und gab seinem Talente die entschiedene Richtung zum Dramatischen."

Bei Göthe sind solche hervorragende Eindrücke weniger bekannt. Die ganze Umgebung, von seiner frühesten Kindheit an, war indessen weit anregenderer Natur, als die Umgebung des vom Schicksal so kärglich bedachten Schiller. Auch Göthe war von Klopstock mächtig ergriffen und trotz des väterlichen Verbots wurde die Dichtung im Vereine mit der Schwester mit brennender Begier gelesen und recitirt. Es ist bekannt, daß Göthe von der Großmutter früh schon ein Puppentheater erhielt, das in hervorragender Weise das Spielzeug des kleinen Titanen bildete; ebenso weiß man aus Göthe's eigenen Memoiren, mit welcher leidenschaftlichen Ausdauer er das Theater besuchte, welche

Digitized by Google

Besuche ihm die Bekanntschaft eines angehenden Kunstjüngers der damals in Frankfurt gastirenden französischen Theatergesellschaft zuführte.

In welcher Weise jedoch Göthe's Leben und Wirken mit seiner ganzen äußern und innern Natur zusammenhing, mag am besten ein Urtheil Heinse's darthun, das dieser aussprach, als er in Leipzig Göthe's Bekanntschaft machte. Nach Heinse's Ausdruck ist Göthe „Genie vom Scheitel bis zur Fußsohle; ein Besessener, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkürlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu sein, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt. Hiermit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schönern und Bessern in ihm möglich sei; aber nicht anders ist sie ihm möglich, als so, wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt. Was Göthe und ich einander sein sollten, sein mußten, war, sobald wir vom Himmel herunter neben einander hingefallen waren, im Nu entschieden."

Die Uebereinstimmung in der Art des Wachsthums bei Pflanze und Mensch bietet in der That den passendsten, richtigsten Vergleich. Bei beiden Organismen ist er auf Naturnothwendigkeit gegründet. Der Mensch ist durchaus nur das Erzeugniß der auf ihn einwirkenden Außenwelt, deshalb auch muß hierbei der Wechsel der ihn umgebenden Natur den mächtigsten und allergrößten Antheil haben. Daß dieser Wechsel diesen Antheil in der That hat, werden wir durch zahlreiche Beispiele beweisen. Ich hoffe, diesen Beweisen dauernde, intensive Kraft zu geben, wenn ich jenen Mann nochmals sprechen lasse, der, wie Keiner vor ihm, die Natur und ihren Einfluß erkannte und anerkannte. „Ich habe mich schon früher," erzählt Humboldt im Kosmos, „auf meine Jugenderfahrung berufen; ich habe daran erinnert, wie der Anblick eines colossalen Drachenbaumes

Digitized by Google

und einer Fächerpalme in einem alten Thurme des botanischen Gartens bei Berlin den ersten Keim unwiderstehlicher Sehnsucht nach fernen Reisen in mich gelegt hatte. Wer ernst in seinen Erinnerungen zu Dem hinaufsteigen kann, was den ersten Anlaß zu einer ganzen Lebensbestimmung gab, wird diese Macht sinnlicher Eindrücke nicht verkennen."

Humboldt war es auch, der „das tiefe Gefühl der Natur erkannte, welches alle Werke Göthe's, des großen Meisters der Dichtung, durchdringt." Und dieses Gefühl der Natur ist es ja wohl, welches Humboldt meint, wenn er sagt, daß dem Menschen unbewußt sich früh zu den ursprünglichen Anlagen Das geselle, was die umgebende, mehr oder minder anregende Natur in der Seele des Menschen abspiegelt.

Bei einer so ernsten und schwierigen Aufgabe, wie die vorliegende, ist der Reiz, solche mächtige erste Eindrücke aus dem Leben berühmter Männer aufzuzählen, zu groß, als daß ich widerstehen könnte, den großen Bruder des großen Naturforschers ebenfalls als redenden Zeugen für meine Anschauung, als Beispiel und Beweis anzuführen von der unwiderstehlichen Macht erster Eindrücke auf ein jugendlich empfängliches Gemüth. In Haym's verdienstvollem Buche über Wilhelm von Humboldt heißt es bei Gelegenheit der beginnenden Alterthumsstudien: „Die Erscheinung eines Philologen wie Wolf hatte die Wahl einer Beschäftigung entschieden, zu welcher längst ein innerer Trieb ihn hinzog." — In einem solchen Satze liegt die Genesis einer ganzen menschlichen Laufbahn: der angeborene innere Trieb, der schlummernde Keim und der befruchtende Contact mit einem wahlverwandten Geiste. Nicht umsonst greift die Sprache nach Bildern, wie das von dem schlummernden Keim — es ist nicht die Aehnlichkeit allein, es ist die innere, im gemeinschaftlichen Gesetze begründete Verwandtschaft des einen Vorganges mit dem andern, die uns unwillkürlich solche Vergleiche wählen läßt.

Digitized by Google

So erinnert sich fast jeder große Geist eines Vorganges in seinem Leben, der den Keim zu seiner Richtung und Entwickelung legte und den man darum als seine zweite, als seine Geistestaufe bezeichnen könnte.

Wir haben es mehrfach ausgesprochen, daß, wie in allen Fällen, so auch in der Wahl des Studiums oder Berufs selten unser Wille, sondern fremde Einflüsse, gegebene Verhältnisse das entscheidende Wort sprechen. Das „Schicksal" ist es, das Gewicht auf Gewicht bald in die eine bald in die andere Schaale wirft und unser Wille ist nur das Zünglein der Waage, das sich dahin neigt, wo das Schwergewicht überzeugender Motive die Schaale sinken macht. „Es hing nicht von mir ab, sagt Georg Forster (Moleschott, G. Forster), das zu werden, was ich wollte, mir die Verhältnisse zu wählen, unter denen ich in der Welt erschien. Ich ward geboren, erzogen, meiner Denkungsart ward eine Falte geschlagen ganz unvermerkt, ganz ohne mein Zuthun und siehe! nun dachte ich so und nicht anders. Ich mußte endlich in die Welt unter Umständen, die wiederum aus meiner nicht erwählten Lage flossen, ich konnte und sollte diese Verhältnisse nicht durchbrechen und beugte also meinen Nacken dem Schicksal." Forster findet es natürlich, daß jede verschiedene Berufsart, so wie sie eine Abänderung in der vorbereitenden Erziehung erheischt, auch den Charakter und die Lebensweise mit Eigenthümlichkeiten stempelt.

Wenn man den Lebenslauf eines Mannes schildert, so sucht man seine Carrière aus seinen Talenten und seinem Charakter und diese wieder aus seinen angeborenen Neigungen und Fähigkeiten abzuleiten; es wird uns das Alles erst verständlich, wenn uns sämmtliche Motive, sämmtliche Factoren, welche irgend wann bestimmend einwirkten, bekannt sind; wenn wir einsehen, daß in dem geschilderten Leben ein Schritt dem andern in ununterbrochener Kette folgte und der letzte eine nothwendige Folge des vorangegangenen war; wenn wir erkennen, daß jeder Moment des Lebens eine Ursache habe, deren nothwendige Wirkung eben

Digitized by Google

das sein mußte, was wir in dem Lebenslauf zur Erscheinung kommen sahen; mit einem Wort: das Leben wird uns eben nur dann verständlich, wenn Alles erklärt, wenn Alles auf Nothwendigkeit zurückgeführt ist.

Die angeborenen und anerzogenen Eigenschaften des Menschen bedingen, was wir seine Natur nennen, die Beschaffenheit seiner Natur bedingt die Beschaffenheit seiner Gedanken und Gefühle, diese wieder seinen Willen und dieser endlich seine Handlungen und umgekehrt können wir aus den Handlungen des Menschen einen Rückschluß machen auf seinen Willen, aus seinem Willen auf seine Gedanken und Gefühle, von diesen auf die Beschaffenheit seiner Natur und so weiter — Beides sind Entwicklungsreihen, deren eine Stufe die andere zur nothwendigen Folge oder Voraussetzung hat.

So haben wir bei Betrachtung des Entwickelungsganges gefunden, daß jeder Heranwachsende wohl durch ein halbes Menschenalter fast unbewußt den Einflüssen der ihn umgebenden Außenwelt preisgegeben ist. Die Verhältnisse, unter welchen der Mensch geboren wird; die Menschen und die Natur, die ihn umgeben; die ersten sinnlichen Eindrücke, die er empfängt und die in seinem jungen Gemüth die ganze Richtung des zukünftigen Lebens bestimmen; die Wahl des Studiums und des Berufs endlich — dies Alles ist, wie wir gesehen, meist außer dem Bereich des Willens und übt seinen bestimmenden Einfluß trotz ihm. Wir appelliren an die Erfahrungen jedes Einzelnen und fragen, ob er in der besprochenen Lebensperiode nicht mehr oder minder unbewußt der Leitung Derjenigen gefolgt ist, welchen vermöge ihrer Stellung ein Einfluß auf ihn gestattet war. Die Klagen, die Reue über einen verfehlten Beruf sind zu häufig, als daß wir nicht das Recht hätten, zu schließen: die Wahl des Berufes sei viel seltener das Werk Dessen, der ihn ergreift, als vielmehr derjenigen, welche seine ganze Erziehung geleitet. Und wie häufig hören wir von einem unwiderstehlichen Drang, der zu einem Wechsel des Berufs geführt. Aber auch, wenn

Digitized by Google

wir den Beruf selbst gewählt, hängt es von uns ab, ihm mit Lust und Liebe ergeben zu sein und ihm treu zu bleiben? Es ist ja ein allgemein gültiger Satz, daß wir Lust und Liebe zu einer Sache uns nicht geben können, daß sie von selbst kommen müssen — wo bleibt nach einem solchen tausendfach bewährten Erfahrungssatze die Freiheit des Willens, wenn wir trotz der Ueberzeugung, daß eine Einwirkung, eine Selbstbestimmung für unser Wohl ersprießlich wäre, wenn wir nicht im Stande sind, unsern innern Neigungen und Abneigungen plötzlich — durch die Dazwischenkunft eines Willensactes — eine andere Richtung zu geben?

Angesichts dieser von allen Seiten andrängenden und siegreich sich geltend machenden Einflüsse stellt fast ungerufen die Frage sich ein: wo bleibt nun der freie Wille des Menschen? Wann wird er, den man als ein besonderes und mit solcher Machtfülle ausgestattetes Organ betrachtet und dessen sichtbares Eingreifen in die eigenen Geschicke wir bisher vergeblich erwarteten, wann wird der freie Wille uns zu Theil? Wann gesellt sich diese force majeure zu den übrigen Kräften unseres Organismus? Wann und unter welchen Umständen werden wir von den besprochenen Einflüssen, die der Gegensatz eines Willens sind, frei? Der Mensch wird geboren, irgend einer Kirche einverleibt, Lehrern und Erziehern überantwortet — mit einem Wort: Der Mensch steht eines Tags selbstbewußt im Leben, frägt sich zum erstenmale über die Beschaffenheit des freien Willens, nachdem man Alles aus ihm gemacht, was er vielleicht — nicht gewollt! Wann also empfängt Der den freien, von allen Einflüssen losgebundenen Willen, der willenlos einen großen, fast bewußtlos verstreichenden Theil seines Lebens dem Einfluß aller jener Menschen und Dinge überantwortet ist, die der Zufall in seine Nähe gerückt?

Ist die bisher vermißte Freiheit des Willens im Körper latent? Wird sie entbunden mit dem wachsenden Bewußtsein und erreichen wir sie nur, wenn das Bewußtsein ein vollendetes

Digitized by Google

ist? Auch dann würde sie uns nie zu Theil, weil unser ganzes Ich uns nie vollständig zu ungetrübtem Bewußtsein kommt. Und selbst bei solcher Hypothese wäre der freie Wille ein zweifelhaftes, ja trostloses Geschenk, da bei dem wechselnden Zustande des Bewußtseins der Umfang der Freiheit stets eine wandelnde Größe bliebe.

Die Wahrheit ist: Der Wille entwickelt sich langsam im Gebrauche, gleich dem Verstande und frei ist und wird er nie; seine Freiheit ist ein Traum, der bei einem tiefern Blick in die Wirklichkeit zerrinnt. Die innere und äußere Gebundenheit unseres Denkens und Wollens gelangt deshalb so schwer zum allgemeinen Bewußtsein, weil, wie in der Natur, so auch in unserm Innern der Proceß des Werdens, des Ueberganges aus Ursachen zu Wirkungen im Verborgenen sich vollzieht, weil sich uns meist nur Fertiges darbietet und weil wir — mit den sichtbaren Thatsachen zufrieden — uns so selten die Mühe nehmen, den Ursachen nachzugehen und bis zu der Quelle hinabzusteigen, aus der die Ursachen entspringen.

Die Naturgesetze, deren Geltung und Wirksamkeit sich über alles Lebende erstreckt, ertragen weder Hemmung noch Beugung; sie anerkennen keinen freien Willen, kein entgegengesetztes Prinzip, sie dulden keine Schmälerung der absoluten Gewalt, die sie seit dem Ursprung der Welten ausüben.

3.

Leidenschaften und Affecte, welche die Menschheit trotz Jahrtausende langen Anstrengungen zur Erzielung sittlichen Fortschrittes noch heutigen Tages in stets gleich hohem Grade beherrschen,

„Der kleine Gott der Welt ist stets von gleichem Schlag,"

haben ihren Ursprung im Temperament. Das Temperament ist angeboren. Man versteht darunter die größere oder geringere

Digitized by Google

Energie, mit welcher z. B. alle geistigen Processe im Menschen zur Erscheinung kommen, eine Energie, welche ihren letzten Grund in der Beschaffenheit des Blutes, der Nerven ꝛc. hat. Der raschere Stoffwechsel bewirkt ein rascheres, beweglicheres Denken, er bedingt die größere Lebhaftigkeit und Intensität unserer Leidenschaften und Gefühle. Der Grad der intellectuellen Einzelkräfte, in welche man das ganze geistige Vermögen zerlegt: Phantasie, Gedächtniß, die combinatorische oder unterscheidende Fähigkeit ꝛc. wurzelt im Temperament und ist demnach ebenfalls angeboren.

Die Erziehung und die Lehren der Moral suchen uns von den Leidenschaften zu emancipiren, allein wir haben es schon oben ausgesprochen, daß dies mit geringem oder gar keinem Erfolg geschieht. Nie werden uns, ruft Voltaire, Leidenschaften und Vorurtheile verlassen, da es einmal unsere Bestimmung ist, von beiden beherrscht zu werden. „Trieb und sinnlicher Reiz," sagt G. Forster, „vermochten immer unendlich mehr über die Menschen im Ganzen genommen, als Raisonnement und einleuchtendste Wahrheit; noch immer führt die Welt Sittensprüche im Munde und handelt nach leidenschaftlichen Eindrücken." Einer dieser Sittensprüche ist die „Freiheit des Willens"; in allen Tonarten wird dieses Thema variirt und trotzdem handelt der Mensch nach den Eingebungen des Augenblickes, trotzdem ist er das Werkzeug der mit ihm geborenen Leidenschaften. Man ist einig darüber, daß Shakespeare, wie kein Anderer vor und nach ihm, Menschen geschaffen hat, Menschen von Fleisch und Blut, ächt, wahr und treu, wie sie unter uns wandeln. Die Helden, die er geschaffen, sind bald willensstarke, bald willenlose, hier ein Macbeth, dort ein Hamlet, aber alle, alle sind beherrscht von Leidenschaften; in jeder dieser großen Gestalten ist irgend eine gewaltige Leidenschaft verkörpert, deren willenloses Werkzeug und deren Opfer Der wird, in dessen Brust diese Leidenschaft wühlt.

In Shakespeare's Stücken, heißt es in Macaulay's Essays, erscheint der Mensch, wie er ist, aus einem Gedränge von

Digitized by Google

Leidenschaften zusammengesetzt, die um die Meisterschaft über ihn streiten und ihn abwechselnd beherrschen .... Denn es ist fortwährend die Weise Shakespeare's, das menschliche Gemüth nicht als der unbedingten Herrschaft eines despotischen Hanges, sondern als einem gemischten Regimente unterliegend darzustellen, in welchem ein Hundert Kräfte einander die Waage halten.

So, wie es hier ausgedrückt und wie der große Britte sie geschildert, so sind die Menschen beschaffen; sie sind von den Mächten beherrscht, welche sie zu beherrschen wähnen. Aber man predigt uns: Ihr habt die Macht, die Leidenschaften zu bezähmen. Was heißt das? Blos um der Tugend willen und weil die Moral sie tadelt, d. h. aus abstracten Gründen, bekämpft wohl kaum ein Mensch seine Leidenschaft; er thut das nur, wenn ihm die Wirkung derselben verderblich wird und wenn der Nachtheil, der ihm daraus erwächst, sich zum Motiv steigert, das ihn zwingt, seine Heftigkeit zu bewachen und zu zügeln. Dabei übersehen wir nicht, daß z. B. das Urtheil Anderer, die wir schätzen und deren Achtung wir suchen, zum Motiv werden kann, unserer Leidenschaft Zügel anzulegen. Aber um den starken Trieb zu überwinden, muß ein stärkerer auftreten. In Spinoza ist dies so ausgedrückt: „Die Kraft einer Leidenschaft oder eines Affectes kann des Menschen übrige Handlungen oder Macht so übersteigen, daß der Affect hartnäckig an dem Menschen haftet." Und:

„Ein Affect kann nur durch einen entgegengesetzten und stärkern Affect gehemmt oder aufgehoben werden."

Das wahre Motiv seiner Handlungen gesteht der Mensch selten ein; er liebt sich den Schein des Tugendhaften zu geben und daß er um der Tugend willen das thue, was er des Interesses wegen thut, thun muß. Denn das Interesse, d. h. die Befriedigung seiner selbst, ist immer das erste und stärkste Motiv.

Doch es ist zu oft gestanden, daß es Menschen giebt, die

Digitized by Google

von Leidenschaften aller Art vollständig unterjocht sind, als daß wir fürchten müßten, mit dem eben Gesagten großen Widerspruch zu erfahren. Dieser wird sich erst dann erheben, wenn es sich darum handelt, den Grad zu bestimmen, der hinreicht oder der nöthig ist, den Willen des Menschen zu paralysiren und aufzuheben. Hier ist wieder der wunde Fleck, der Punkt, bei dessen Berührung jener Dualismus von Freiheit und Nothwendigkeit hervortritt, den wir schon oben berührten. Es wird doch Jedem, der sich ernstlich mit dieser Frage beschäftigt, das Verzweifelte, das Unmögliche eines solchen Verhältnisses klar werden. Die Kenntniß der menschlichen Seele müßte ewig eine lückenhafte, unfruchtbare bleiben, wollte man annehmen, daß sich Freiheit und Nothwendigkeit in die Herrschaft des Menschen theilen. Bei solchem Zustande müßte jede menschliche Handlung ein ungelöstes Räthsel bleiben. Dies Räthsel aber löst sich nicht, wenn wir die Freiheit anerkennen, denn das Leben bietet ja tausend Beweise des Gegentheils, es löst sich nur dann und vollständig, wenn wir erkennen, daß, wie in allen Sphären irdischer Erscheinungen, so auch in der des menschlichen Denkens und Handelns Gesetze walten. Es wird uns leicht, die zwingende Macht der Leidenschaft da zu erkennen, wo sie unter heftigen Entladungen hervorbricht, allein wir sind in der Kenntniß der Seelen nicht so weit, zu gewahren, wenn der verebbende Strom der Empfindung still und unbemerkt das Triebrad unserer Handlungen bewegt. Nur wo das Gefühl zum Affect sich steigert oder wo es den Willen ergreift und zum Motiv der That wird, tritt es klar und bestimmt hervor — wo es im Stillen wirkt, bleiben uns nur Vermuthungen und Combinationen.

Die Sprache selbst, für die wir uns ein besonderes Capitel reserviren, tritt als unser Kampfgenosse auf und beweist, indem sie den Menschen allen Affecten gegenüber als *leidende, duldende* Person auftreten läßt, daß er ihnen unterthan ist. Er ist von Leidenschaft *ergriffen, geblendet* und wie die Redensarten alle heißen, mit welchen man sich auszudrücken

Digitized by Google

pflegt. Der Mensch war sich dieser Abhängigkeit früh bewußt und hat ihr in der Sprache Ausdruck gegeben. Z. B.:

Der Unmuth, von dem wir erfüllt sind;
Der Neid, der in ihm erregt ist;
Die Wuth, die ihn ergriffen hat;
Der Zorn, der sich seiner bemächtigt hat;
Das Mißtrauen, das in ihm erwacht ist;
Der Kleinmuth, von dem er befallen ist;
Die Furcht, die ihn beschlichen hat;
Der Muth, von dem er belebt ist.

Wenn der Wille wirklich so frei und so mächtig wäre, wie man ihn darstellt, wären dann Worte erklärlich, wie sie z. B. Göthe seinem Beaumarchais in den Mund legt: „Und du guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in diesem Augenblick gewährst, daß ich mit aller Mäßigung in dem entsetzlichen Schmerz und so klug handle als möglich".

Die Leidenschaft stellt sich ein, wie ein Fieber. Und „wehe dem! der zusehen und sagen könnte: Die Thörin! hätte sie gewartet, hätte sie die Zeit wirken lassen, die Verzweiflung würde sich schon gelegt, es würde sich schon ein anderer, sie zu trösten, vorgefunden haben. — Das ist eben, als wenn einer sagte: Der Thor stirbt am Fieber! Hätte er gewartet, bis seine Kräfte sich erholt, seine Säfte sich verbessert, der Tumult seines Blutes sich gelegt hätte, alles wäre gut gegangen und er lebte bis auf den heutigen Tag." (Göthe, Werther's Leiden.)

Die physischen und moralischen Krankheiten — und die Leidenschaften zählen zu letzteren — üben nach denselben Gesetzen dieselbe Wirkung: je nach dem Grade ihrer Stärke können wir sie ertragen oder erliegen wir ihnen.

Sind, ruft Clavigo aus, unsere Leidenschaften, mit denen wir im ewigen Streit leben, nicht schrecklicher, unbezwinglicher, als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von seinem Vaterlande verschlagen!

Digitized by Google

Es ist leicht, „sich zu besinnen und zu berathen", wenn wir in ruhiger Fassung uns befinden; aber „wenn uns das brausende Blut bethört?" Sind wir dann Herr unserer Gefühle und Empfindungen?

Ja wohl, jeder kann
Den Schmerz bemeistern — nur nicht
Der, der ihn fühlt.
Shakespeare, „Viel Lärm".

Stauffacher: O, warum mußtet Ihr den Wüthrich reizen!
Tell: Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt.
Schiller, „Wilhelm Tell".

Wer kennt nicht den furchtbaren, erschütternden Aufschrei der bedrängten Seele Maria Stuart's:

Ich habe darauf geharrt — Jahre lang
Mich drauf bereitet, alles hab' ich mir
Gesagt und ins Gedächtniß eingeschrieben,
Wie ich sie rühren wollte und bewegen!
Vergessen plötzlich, ausgelöscht ist alles,
Nichts lebt in mir in diesem Augenblick,
Als meiner Leiden brennendes Gefühl.
In blut'gen Haß gewendet wider sie
Ist mir das Herz, es fliehen alle guten
Gedanken, und, die Schlangenhaare schüttelnd,
Umstehen mich die finstern Höllengeister.

„Nur kalt Blut" und „ruhig bleiben" lauten die Sentenzen, die Jeder bei der Hand hat, wenn die Wogen der Gefühle hoch gehen. Aber der Eintritt von Seelenbewegungen und ihre Steigerung beruht ja ganz auf äußeren Eindrücken und dem jeweiligen Zustande unserer Natur.

Nein, nein, es predigt jeder gern Geduld,
Wenn andre unter Kummerlast sich winden;
Doch keines Menschen Kraft ist stark genug.
So weise fortzupredigen, wenn er selbst
Das Gleiche dulden muß! D'rum keinen Rath,
Mein Schmerz schreit lauter als die weise Mahnung.
Shakespeare, „Viel Lärm".

Digitized by Google

Schafft mir diese Strohmänner vom Halse, ruft Werther jenen zu, die ihm sagen: er sollte sich resigniren, da es nun einmal nicht anders sein könne.

Sehr treffend vergleicht Schiller einen leidenschaftlichen Ausbruch mit einem Naturereigniß. Man hat, sagt er, das Erdreich des Vesuv untersucht, sich die Entstehung seines Brandes zu erklären; warum schenkt man einer moralischen Erscheinung weniger Aufmerksamkeit als einer physischen? Warum achtet man nicht in eben dem Grade auf die Beschaffenheit und Stellung der Dinge, welche einen solchen Menschen umgaben, bis der gesammelte Zunder in seinem Inwendigen Feuer fing?

Gewisse Bauten unterwirft man, bevor sie freigegeben werden, einer Belastungsprobe. Wer hat mit dem menschlichen Gemüth eine Belastungsprobe angestellt? Und drückt nicht oft plötzlich eine Last darauf, die größer ist, als seine Widerstandskraft!

„Alle vergessen," schrieb die geniale Charlotte Ackermann, „daß wir nicht Herr unserer Empfindungen bleiben und daß es Fälle giebt, in denen man ebenso sagen kann: ich habe ein Bedürfniß zu tödten, als: ich habe ein Bedürfniß zu lieben. Wohl giebt es verabscheuungswürdige Empfindungen und andere, die unser volles Mitleid verdienen. Ein Vater wie Odoardo (Emilia Galotti), der, um seine Tochter vor Schande zu bewahren, sie ersticht und ein Mensch, der, um zu rauben, tödtet, sind doch zwei wesentlich verschiedene Personen; dasselbe kann auch vom Selbstmord gelten, der gewiß nur als Folge gewaltsamer Empfindungen eintreten kann. Man nenne solche Empfindungen Wahnsinn oder wie man will, jedenfalls setzen sie, wenn sie so gesteigert werden, unserer Vernunft Grenzen oder sind doch so mächtig, sie für Momente zu unterdrücken. Jener Mann, dem drei Mal die Pistole, die er vor den Kopf gesetzt, versagte, hatte Recht wenn er, die Pistole weglegend, ausrief: sie ist klüger als ich!"

Die Ohnmacht der Menschen in Mäßigung oder Hemmung seiner Affecte nennt Spinoza Knechtschaft: „Denn der von

Digitized by Google

seinen Affecten abhängige Mensch ist nicht Herr seiner selbst, sondern dem Schicksal unterthan. Er befindet sich in solchem Grade in dessen Hand, daß er oft gezwungen ist, dem Schlimmen zu folgen, obgleich er das Bessere sieht."

Die Macht der Empfindung, welche, indem sie uns ergreift, alles Entgegengesetzte aus dem Bewußtsein hinausdrängt, entzieht sich in ihren Culminationspunkten jeder andern Einwirkung; in allen Fällen jedoch ist sie außer dem Bereich unsres Willens, denn, wenn wir z. B. sagen: wir sind zornig, freudig oder traurig ꝛc. ꝛc., so können wir doch unmöglich behaupten, wir begehen damit einen Act freien Willens; wir beweisen damit höchstens, daß wir uns des Zorns, der Freude und Trauer bewußt sind. Nicht wir haben diese Gefühle, sondern sie haben uns und indem wir die Empfindung aussprechen, documentiren wir nur das Bewußtsein derselben. „Die Natur", sagt Spinoza, der größten Selbstbeherrscher Einer — „ist immer dieselbe und überall eine und ihre Kraft und ihr Thätigkeitsvermögen ist dasselbe, d. h. die Gesetze und die Regeln der Natur, nach welchen Alles geschieht und aus den einen Formen in die anderen verwandelt wird, sind immer und überall dieselben und sonach muß auch ein und dieselbe Weise sein, die Natur irgend welcher Dinge zu verstehen, nämlich durch die allgemeinen Gesetze und Regeln der Natur. Daher erfolgen die Seelenbewegungen des Hasses, Zornes, Neides ꝛc., an sich betrachtet, aus derselben Nothwendigkeit und Kraft der Natur, wie das übrige Einzelne und hiernach erkennen sie bestimmte Ursachen an, durch welche sie verstanden werden, und haben bestimmte Eigenschaften, die unseres Verständnisses ebenso würdig sind, wie die Eigenschaften eines jeden anderen Dinges, an dessen bloßer Betrachtung wir uns erfreuen."

Wenn wir z. B. durch eine Zurücksetzung, Verläumdung oder Verfolgung gekränkt sind und unser Gemüth dadurch verbittert ward, so hat diese Wandlung unserer Denk- und Gefühlsweise die nachhaltigsten Folgen, der wir uns im Allgemeinen

Digitized by Google

kaum bewußt werden. Werden die, welche die Freiheit des Willens vertheidigen, uns entgegnen, daß man sich nicht solle kränken ꝛc. lassen? Gewiß! Wenigstens werden sie uns vordemonstriren, daß wir uns von der Kränkung erholen und unser Gemüth von dem Druck befreien sollen. Wir erwiedern darauf, daß es im Angesicht der täglichen Erfahrungen eine Lächerlichkeit ist, zu sagen: kränke, ärgere dich nicht. Denn, wer sich geärgert und gekränkt gefühlt hat — es ist dies ja schon immer geschehen, wenn wir den guten Rath empfangen — hat er erst den Willen um seine Einwilligung gefragt? Oder ist nicht der Aerger, die Kränkung unangemeldet in unser Inneres getreten und haben Platz gegriffen *ohne*, *trotz* unseres Willens? Sie schwinden ebensowenig auf unser Geheiß, sie werden nur durch *stärkere* Eindrücke in den Hintergrund gedrängt und nur dann, wenn die erlittene Verletzung nicht übergroß auf uns gewirkt hat.

Nehmen wir irgend eines der verdrießlichen Gefühle: Aerger, Zorn ꝛc., welche uns unversehens überfallen, und versuchen wir, es wegzudemonstriren, so geschieht dies nie und nimmer durch einen Ukas des freien Willens, sondern nur durch Hülfe irgend eines Eindrucks, der eine Wirkung übt, die den zuerst empfangenen, vorherrschenden allmälig verdrängt. Der freie Wille ist ja keine Ursache, keine besondere Kraft, kein eigenes Organ, ohne welches wir uns keinerlei Funktion denken könnten; der freie Wille ist nur die Substituirung einer Ursache da, wo wir die eigentliche Ursache nicht kennen.

Ich hatte einen Freund, der in seiner schönsten Jugendzeit ein Mädchen heiß und treu liebte; er war nahe daran, Alles für die zu opfern, mit der er die heiligsten Versprechungen getauscht. Sie ward treulos in ganz unentschuldbarer Weise und gab sich urplötzlich einem Fremden hin, der ihr glänzende Verhältnisse in Aussicht stellte, ohne den eben noch Geliebten den Verrath ahnen zu lassen. Die gesetzliche Vereinigung des neuen Paares zog sich in die Länge und als nach großen Anstrengungen die Hochzeit in naher Aussicht stand, starb der Bräutigam plötzlich.

Digitized by Google

Der Verrathene hatte sich inzwischen vom Ort seiner ersten Liebe entfernt und erhielt brieflich die Nachricht jenes tragischen Ausgangs. Er schrieb, nachdem er jene Post empfangen: „Es mag unchristlich erscheinen, allein die Nachricht von der Nemesis, welche die Treulose ereilt, befriedigt meine tief gekränkte Seele aufs innigste. Die Moralisten mögen das verdammen, ich finde nichts natürlicher, nichts menschlicher (denn Jeder fühlt in ähnlicher Lage so), als das süße Gefühl der Befriedigung über einen Act des Schicksals, der eine Person getroffen, die sich an der ganzen Menschheit versündigt, indem sie in mir den Glauben an ihre Rechtlichkeit so tief erschütterte". Als der Freund die Zeilen des Briefes las, welche jene Nachricht enthielten, da hatte sich seiner das Gefühl der Befriedigung schon bemächtigt, noch ehe er darüber nachdachte, ob er wolle oder nicht, ob es von Seite der Moral erlaubt sei oder nicht. —

Wenn man uns ein Glück verkündet, stellt sich die Freude ungerufen ein; wer durch große physische Anstrengung seine Kräfte erschöpft, dessen bemächtigt sich Müdigkeit, Schlaf, er mag wollen oder nicht, und wer durch langes Fasten und durch angestrengte Arbeit seine Kräfte und Säfte verloren, den werden Hunger und Durst quälen, er mag sich noch so sehr dagegen sträuben. Es sind alles natürliche Wirkungen von Ursachen, über die wir keine Macht haben.

Liebe, Freundschaft, Wohlwollen, Vertrauen, Anhänglichkeit — können wir diese Gefühle uns einflößen vermöge unseres freien Willens, oder müssen sie nicht erst durch ausgestreute Samen gesäet werden; müssen diese edlen Blüthen unseres Gemüths nicht gehegt und gepflegt werden, wie die zarten Blüthen der Blumen; können wir verhindern, daß sie welken, daß sie untergehen, wenn die Personen, welche jene Gefühle uns eingeflößt, sich im Laufe der Zeit derselben nicht würdig gezeigt? Die wärmsten Gefühle erlöschen augenblicklich selbst einem alten Freunde gegenüber, wenn er etwa in einer wichtigen Lebensfrage unsere Interessen kreuzt. Machen wir das Gefühl erlöschen oder er-

Digitized by Google

stirbt es nicht von selbst, der Flamme gleich, der die Luft entzogen wird? Sagt man nicht, er hat sich die Achtung selbst seiner Feinde erzwungen? Wenn sich Vertrauen in Mißtrauen verwandelt — geschah dies dann nicht durch Thatsachen von nothwendig zwingender Wirkung? Und waren diese Thatsachen nicht der Sauerteig, der die Gährung vollbrachte? Hätte das irgend ein freier Wille vermocht — ohne diese Gründe? Nimmermehr!

Und wie mit diesem, so mit allen Gefühlen.

„Und wer zur Hülfe gern bereit — ihm gab's
Natur, die ihm Erbarmen legt ins Herz!"

sagt der Dichter der herrlichen und lieblichen Sakuntala.

Die Natur legt nicht allein Erbarmen ins Herz, sie sendet auch

Der Liebe heil'gen Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl.

Welches Meer von Gedanken und Empfindungen taucht bei diesem Worte in uns auf! Wer hat schon dies schönste aller Gefühle empfunden und stimmt nicht gläubig in die Behauptung ein, daß sie das mächtigste, größte der Gefühle ist, das uns zum willenlosen Sclaven macht?

. . . . . Du müßtest dennoch meine Liebe sein,
Die Freiheit hab' ich und die Wahl verloren.
Schiller, „Braut v. Messina."

In wessen Gedächtniß die Erinnerung einer ächten Liebe lebt, der wird sich wohl auch die gänzliche Veränderung seines Wesens vergegenwärtigen können, welche mit dem Einzug jenes Gefühls stattgefunden. Unbemerkt und meist auch unbewußt ward ihm alles Schöne schöner und das Schlechteste erschien in gemildertem Lichte; sein Gemüth war von einem verklärenden Hauche durchweht, seine Gefühls- und Denkweise in der mannigfachsten, humansten Weise verwandelt. Um die Wirkung einer solchen Metamorphose anschaulicher zu machen, rufen wir unsern Lesern eine Scene aus Göthe's Wahlverwandtschaften ins Gedächtniß.

Digitized by Google

Im Verlaufe der Handlung des Romans war bereits jene Situation eingetreten, nach welcher die bis jetzt vereinigten Elemente sich zu lösen und den wahlverwandteren zuzuneigen begannen. Eduard war bereits aus der Gravitationssphäre Charlottens gewichen; seine innere Natur, mit der Natur Ottiliens sinn- und gemüthsverwandter, neigte sich schon sichtbar zu dieser. Die vier Persönlichkeiten waren beisammen. Es heißt nun: „Sie setzten sich zum Abendessen. Die Personen des heutigen Besuchs wurden beurtheilt. Eduard, liebevoll aufgeregt, sprach gut von einem jeden, immer schonend, oft billigend. Charlotte, die nicht durchaus seiner Meinung war, bemerkte diese Stimmung und scherzte mit ihm, daß er, der sonst über die scheidende Gesellschaft immer das strengste Zungengericht ergehen lasse, heute so mild und nachsichtig sei. Mit Feuer und herzlicher Ueberzeugung rief Eduard: Man muß nur Ein Wesen von Grund aus lieben, da kommen einem die übrigen alle liebenswürdig vor." — Ganz recht! Sie kommen einem vor; schon in dem Worte liegt die passive Rolle ausgedrückt, welche unser Wille beim Fällen eines solchen Urtheils spielt. Die Gefühle, die Stimmungen überkommen, überziehen uns, wie Morgenlicht die Fluren und unversehens ist Fühlen und Denken verwandelt und alle unsere Handlungen tragen unwillkürlich die Spuren des innern Wechsels an sich.

Wenn der zündende Funke der Liebe das Herz entflammt, welchen Antheil hat da der Wille? Hing es denn von ihm ab, die anziehende Kraft eines liebreizenden Mädchens wirkungslos zu machen und kann er es verhindern, daß dieser oder jener Gegenstand bald unsere Neigung, bald unsern Widerwillen, unsern Abscheu erregt?

Gott Eros, der Du den Augen süß
Einträufelst Verlangen, holde Wonne
Dem, den Du bestürmst, ins Herz hinabströmst,
O nahe mir nie zum Leid, o komm nie
Des Maßes vergessend.

Euripides.

Digitized by Google

Und hier dürfen die hinreißenden Strophen nicht fehlen, mit denen Schiller die Liebe besungen:

Allmächtige Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft sich jedes Element,
Du kannst das feindlichstreitende vermählen;
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,
Und auch des Bruders wilden Sinn hast du
Besiegt, der unbezwungen stets geblieben.

(„Braut von Messina".)

Lieben, Hassen, Hoffen, Fürchten — so oft wir einem solchen Gefühle Worte leihen, so oft beweisen wir nur, daß wir uns des Eindrucks bewußt sind, der auf unser Herz Einfluß übte; der Wille hatte bei Erregung dieser und aller Gefühle, die doch unser Wollen so oft beherrschen, nichts zu schaffen.

Einen Gegenstand schön, anziehend, oder häßlich, abstoßend zu finden, hängt offenbar nicht von der Entscheidung unseres Willens ab. Das Urtheil, d. h. ob uns Etwas gefällt oder nicht, gestaltet sich in uns meist so rasch, so durchaus unvermittelt, daß in den seltensten Fällen anzunehmen ist, es habe irgend eine Ueberlegung, Abwägung stattgefunden. Der erste, plötzlichste Eindruck entscheidet meistens und entlockt uns Beifall oder Widerspruch. Die Liebhabereien z. B. sind Leidenschaften, sie sind ein lebhaftes Eingenommensein für jene Gegenstände, welche vermöge ihrer Beschaffenheit und der unserer Natur eine lebhaftere Anziehung ausüben. Und wie nun einmal der Wechsel Gesetz ist unter dem Mond, so wechseln Leidenschaften, Gefühle und Empfindungen fast mit jeder Schwankung, die sich in den uns umgebenden Verhältnissen, in den eigenen Zuständen und denen der Außenwelt bemerkbar macht.

Unser Empfinden und Denken ist ein anderes bei leerem Magen oder nach genossener Mahlzeit, und wer hat nicht schon erfahren, daß Manches, was ihm nüchtern Ekel verursachte, gesättigt ihn bei weitem weniger afficirte? Wir gehen mit Wollust

Digitized by Google

athmendem Gefühl bei Tag durch den Wald und legen uns unbesorgt an einer dunkeln Stätte nieder; aber wer thut das des Nachts und wer kann sich in der Dunkelheit des Gefühls der Furcht erwehren? Was bei Tag angenehm die schwüle Ruhe unterbrach: das Rauschen der Wipfel und Aeste, verursacht bei Nacht oft Schrecken. Das alles ist die Wirkung des Unterschieds von Tag und Nacht, eine Wirkung, die sachte, wie das Einbrechen der Dämmerung selbst, an uns herantritt und uns ergreift, ob wir damit einverstanden sind oder nicht. Gegen freudige Empfindungen, gegen erhebende Gefühle pflegt man sich nicht zu sträuben — da regt sich nie ein Widerspruch des Willens. Nur wenn wir die Beute schmerzlicher, drückender Gefühle sind, da nehmen wir in unserem Köhlerglauben unsere Zuflucht zum Willen, um mit seiner Hülfe dessen los zu werden, was uns widerstrebt und was dem instinctartigen Ringen nach Wohlbefinden hinderlich ist. Aber ein solches Bemühen ist weit entfernt, die freie That des Willens zu sein; es ist mit *gebieterischer* Nothwendigkeit in uns hervorgerufen durch das unabweisbare Bedürfniß eines geregelten Zustandes, und das Ergreifen der Mittel zur Erlangung eines solchen ist nur die Ausübung einer Fähigkeit, die wir besitzen. Die Macht des Wollens dürfen wir in solchen und ähnlichen Fällen nicht mit der Fähigkeit des Könnens verwechseln.

Ich darf, am Schlusse des Capitels, wohl hoffen, daß sich in jedem unbefangenen Leser die lebhaftesten Zweifel gegen die Allgewalt des Willens geregt und dagegen die Meinung erweckt habe, die durch spätere Beweisführungen befestigt werden wird: daß das, was wir fühlen und empfinden, ebensowenig in unserer Gewalt steht, als das Urtheil und die Handlungen, welche aus der Gemüthsbeschaffenheit entspringen. Elektrisch aufblitzende Entschlüsse erwarten wir nicht vom Phlegma, gemächlich-bedächtige Ueberlegung nicht vom Sanguiniker; herzlose Handlungen können nicht einem liebevollen Gemüth entstammen und eine Reihe gemüthsinniger Thaten kommt nicht aus dem Herzen eines gefühl-

Digitized by Google

losen Menschen. Denk-, Gefühls- und Handlungsweise sind eng verwebt, sind organisch verbunden; ihre Grundlage, ihr Ausgangspunkt sind die bei der Geburt gegebenen Verhältnisse.

4.

Schluß.

Die in diesem Capitel gefundenen Resultate lassen sich in folgende Schlüsse zusammenfassen:

Die Geburt ist das Resultat eines Zeugungsprocesses und — naturnothwendig;

Die physische und geistige Beschaffenheit des Menschen ist das Resultat eines organischen Processes und — naturnothwendig;

Die physische und geistige Entwicklung ist das Resultat der Wechselwirkung zwischen gegebenen gesellschaftlichen, staatlichen und Natur-Verhältnissen und der jeweiligen Natur des Menschen und — naturnothwendig;

Die sociale Stellung ist das Ergebniß des „Kampfes ums Dasein", der, um im Sinne Darwins zu sprechen, auf einer gegebenen Fläche geführt wird, die schon von einer gewissen Summe von Leben, von Existenzen besetzt ist, welche Summe eine von den gesammten staatlichen, gesellschaftlichen und Natur-Verhältnissen bedingte Gränze gezogen ist; auch die sociale Stellung ist durch die Natur bedingt, ist — naturnothwendig.

An dem Tage, da wir zum vollen Bewußtsein unserer selbst gekommen sind, finden wir uns schon als bestimmt und scharf ausgeprägte Individuen. Unsere Gestalt und Haltung, unser Gang und unsere Gesichtszüge, unser Organ, unsere Sprache: alles ist ohne unser Zuthun, ohne unser Bewußtsein so geworden, wie es eben ist und schon aus der Analogie mit diesen Thatsachen werden wir zu dem Schlusse geführt, daß auch unsere intellectuelle Welt und unser Charakter ohne actives Eingreifen unseres Bewußtseins diejenige geworden sind, als die wir sie

Digitized by Google

beim Eintritt des vollen Selbstbewußtseins kennen lernen. Der Eine ist mit Anlagen zum Maler, zum Dichter, zum Mechaniker geboren, der Andere ist zu einem guten Gedächtniß für Zahlen, ein Dritter zu einem guten Orts- oder Namen-Gedächtniß gelangt, wie er zu guten Augen, zu einer langen Nase oder zu schlechten Zähnen gelangt ist. Eines Andern Gedächtniß ist, gleich den Augen eines Kurzsichtigen, zu kurz gekommen und wir glauben uns berechtigt, ihn einen vergeßlichen Menschen schelten zu dürfen, während wir in dem ganz analogen Falle des Kurzsichtigen nachsichtiger sind.

Und die trotzige Lippe, der sinnliche Mund, das lüsterne Auge, das energische Kinn, die hohe Denkerstirn — sind sie nicht lauter Theile eines organisch entwickelten Ganzen, zugleich bewußtlose Ausdrücke und Ausgüsse unserer Seele?

Erst im Augenblicke der Gefahr werde ich gewahr, was ich bis dahin nicht gewußt: ob ich feig oder muthig bin. Wer hat mich feig, wer muthig gemacht? Sind diese Eigenschaften nicht Eigenthümlichkeiten meiner Natur und mit mir geboren?

Niemand ladet gerne den Vorwurf der Falschheit auf sich, und der von dem Vorwurf Betroffene wird stets lebhaft protestiren. Was hilft aber seine Betheuerung, wenn die That, wenn namentlich ein „falscher Blick" gegen ihn zeugt? Und ist der falsche Blick nicht der Abguß seiner falschen Seele? Die im Menschen thätige Falschheit gräbt sich bleibende Spuren — trotz des Willens, der ja, wäre er sich der Wirkung bewußt, sie zu hindern suchen würde. Nur diese still und unbeeinflußt, aber unwiderstehlich wirkende Thätigkeit macht es möglich, daß wir z. B. von einer ächten Schauspieler-Physiognomie sprechen können, von einem ächten Pfaffenschädel, von einem ächten Gelehrtenkopf, von einem Professorengesicht, von einer ächten Soldatenfigur. So giebt der Beruf, dem Menschen unbewußt, dem Gesicht, dem Kopf, dem ganzen Körper ein charakteristisches Gepräge. Was ist ein ächtes Galgengesicht? Wäre es dem damit Behafteten nicht lieber, man könnte seine verdorbene Seele nicht

Digitized by Google

aus dem Gesichte ablesen? Ja, wenn der Wille etwas gegen die Natur vermöchte! Ich thue wohl dem Dichter keinen Zwang an, wenn ich als Beleg für diese Anschauung sein Wort citire:

Die Sterne,
Die Sterne bilden uns're Sinnesart.
Shakespeare „Lear".

Wir werden, sagt Voltaire, nie vergessen, daß es ebensowenig von unserer Willkür abhängt, viel Verdienst und große Talente zu besitzen, als wir uns dichtes lockiges Haar und schöne Hände geben können. Wir werden überzeugt sein, daß man auf nichts eitel zu sein Grund hat und doch wird die Eitelkeit beständig unser Erbtheil bleiben.

Sonderbare Schwäche der Einbildung und Eitelkeit des Menschen! Er bildet sich was ein auf die Tausender, die er — nicht etwa selbst erworben, nein — vom Onkel geerbt hat; er bildet sich was ein auf Amt und Würde seines — Vaters, er bildet sich was ein auf seine eigene Person, auf seinen kleinen Fuß, auf seine kraftvollen Beine, auf seine „hohe Gestalt", auf sein Gesicht, seine Haare, Zähne, seinen Bart; er bildet sich unter Umständen ganz besonders was ein auf seine Gedanken. Was die körperlichen Gaben betrifft, so räumt er, wenn er einmal vernünftig geworden ist, ein, sie der Mutter Natur zu verdanken; seine Gedanken aber: sie bleiben sein besonderer Stolz, sie will er Niemandem verdanken, sie betrachtet er als ureigenste Erfindung und Erzeugung. Wer erklärt mir diesen „Zwiespalt der Natur?" Ich sage: die Gedanken sind ihm zugewachsen, wie seine Augen, wie seine Haare, sein Gehirn; sie sind die Blüthenkrone des Entwicklungsprocesses, dem der ganze Mensch sein Dasein verdankt.

Und denselben Weg der Entwicklung hat, gleich der körperlichen und geistigen Welt, unsere moralische Welt zurückgelegt, die wir in das Wort „Charakter" zusammenfassen. „Jeder geht in der aufsteigenden Linie seiner Ausbildung fort, so wie er angefangen" (Eckermann). Ein Sprüchwort der Römer lautet:

Digitized by Google

Treibe die Natur mit spitzer Gabel aus, sie kehrt doch immer wieder zurück. Es ist immer meine Meinung gewesen, bestätigt W. v. Humboldt, daß sich der Mensch, wenn man das Wesentliche seines Charakters nimmt, nicht eigentlich ändert. Er legt Fehler ab, vertauscht wohl auch Tugenden und gute Gewohnheiten gegen schlechte, allein in seiner Art zu sein, ob mehr nach der Außenwelt oder mehr nach innen gekehrt, ob heftig oder sanft, ob in die Tiefe der Ideen eingehend oder auf der Oberfläche verweilend, ob mit kühnerem oder festerm Entschlusse in's Leben eingreifend oder Schwäche verrathend, bleibt gewiß von der Kindheit bis in den Tod die nämliche. „Wie nun also der Charakter sich fertig einstellt, so bleibt er auch bis in's späte Alter unverändert. Der Angriff des Alters, welcher die intellectuellen Kräfte allmälig verzehrt, läßt die moralischen Eigenschaften unberührt" (Schopenhauer). Der Charakter ist ein Ausdruck unserer körperlichen Natur und so wenig im Laufe des Lebens unsere Gestalt, unsere Gesichtzüge sich ändern, so wenig ändert sich unser Charakter.

Die Constanz des Charakters und daß dieser ein angeborner, unabänderlicher sei, habe ich schon mehrfach zu betonen Gelegenheit gehabt und wird auch durch die Thatsachen erwiesen, die ich in dem Capitel der Moralstatistik beigebracht. Wir erklären ja auch die einzelnen Bestandtheile des Charakters für angeboren und sprechen, wenn wir einen Charakter schildern, von seiner angebornen Wahrheitsliebe, von seiner angebornen Noblesse, Falschheit, von seinem angebornen Leichtsinne ꝛc. ganz so, wie wir auf intellectuellem Gebiete sagten: Er ist ein geborner Dichter, ein geborner Maler, Feldherr ꝛc.

„Wer, durch Erfahrung oder fremde Mahnung belehrt, einen Grundfehler seines Charakters erkennt und beklagt, faßt wohl den festen und redlichen Vorsatz, sich zu bessern und ihn abzulegen; trotzdem aber erhält, bei nächster Gelegenheit, der Fehler freien Lauf. Neue Reue, neuer Vorsatz, neues Vergehen. Wann dieses einige Male so durchgemacht ist, wird er inne, daß

Digitized by Google

er sich nicht bessern kann, daß der Fehler in seiner Natur und Persönlichkeit liegt, ja mit dieser Eins ist. Jetzt wird er seine Natur und Persönlichkeit mißbilligen und verdammen, ein schmerzliches Gefühl haben, welches bis zur Gewissenspein steigen kann: aber jene zu ändern vermag er nicht" (Schopenhauer, Welt als Wille).

Der Wille trägt in jedem einzelnen Falle die Farbe des Charakters, von dem der Wille ausgeht; der Charakter, das Maßgebende, ist angeboren, unabänderlich — kann da der Wille frei sein?

Jeder Einzelne ist das Endglied einer langen Kette von Entwicklungen, deren eine aus der andern hervorging. Ein Wesen entspringt aus einem andern und giebt wieder einem folgenden das Dasein; jedes vergangene Wesen vererbt dem nachfolgenden eine Summe von Eigenschaften, die das Ergebniß des Entwicklungsprocesses aller Vorausgegangenen und die in beständigem Anwachsen begriffen sind.

Zwischen allem Erschaffenen besteht ein inniger Naturzusammenhang oder, wie Carey sich drastisch ausdrückt: Jeder Mensch ist das Plattenpaar einer großen electrischen Batterie; und an einer andern Stelle: Die Fäden des gewöhnlichen Lebens halten ihn in einer allgemeinen Abhängigkeit von jedem Mitmenschen. — Gegen die gesammte Gattung gehalten ist, wie G. Forster sagt, der Einzelne nur die Welle, die aus dem Nichtsein durch einen Punkt des abgesonderten Daseins wieder in das Nichtsein übergeht, indeß das Ganze, dem Meere gleich, in unwandelbarer Einheit sich fortwälzt.

Der einzelne Mensch ist gleich dem Zahne an einem der zahllosen Räder, welche die große Maschinerie des Lebens, der Natur in Bewegung erhält. Die Freiheit des Willens hat in diesem Getriebe keinen Platz. Wie von seinem Schatten, wird der souverän sich dünkende Wille von dem mehr oder weniger dunkeln Gefühle, dem mehr oder weniger deutlichen Bewußtsein seiner Abhängigkeit von andern reellen Mächten verfolgt. In

Digitized by Google

lichten Augenblicken, d. h. in solchen, in denen er über die wirklichen Ursachen seiner Gedanken und Handlungen klar wird, macht er Geständnisse seiner Ohnmacht, ohne sich jedoch zu der Höhe der Anschauung aufschwingen zu können, von der aus er die isolirten Einzel-Geständnisse zu dem Gesammt-Geständnisse verbände: Daß die Freiheit des Willens ein Wahn ist. Der Wille selbst ist niemals die zeugende Ursache eines Vorganges; er ist nur Wirkung einer unabhängig von ihm thätigen Ursache.

Der Beweis, den ich oben geführt, wird an überzeugender Kraft gewinnen, wird, wie ich glaube, unumstößlich, wenn ich von den allgemeinen Betrachtungen zu den speciellen Fragen übergehen werde: zum Gedanken, zum Bewußtsein, zum Willen.

Digitized by Google

IV.

Der Gedanke; das Denken; das Bewußtsein.

1. Das Organ des Denkens und seine materielle Beschaffenheit. 2. Vererbung. 3. Das Bewußtsein. 4. Thätigkeit des Gehirns, Entstehung von Vorstellungen und Gedanken. 5. Materialität des Gedankens. 6. Ergebnisse. 7. Ideenassociation.

> Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke
> Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
> Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
> Sprang aus dem staunenden Gehirn.
> Schiller, „Die Künstler".

Der Schwerpunkt meiner Aufgabe liegt in der Erklärung des Denkens und ich darf die Aufgabe als gelöst betrachten, wenn mir der Nachweis gelingt, daß das Denken ein materieller Proceß ist; daß zwischen dem Gehirn, als dem Organ des Denkens und dem Denken, als der Function dieses Organs, ein causales Verhältniß besteht, das ein naturnothwendiges ist und das jede Freiheit, auch die des Willens, nicht nur ausschließt, sondern geradezu absurd erscheinen läßt.

Wir werden sehen, daß in dem scheinbar freien Reiche des Geistes Naturgesetze ihr absolutistisches Scepter führen.

1. Das Gehirn.

Das Organ des Denkens, der Sitz und Schauplatz aller seelischen Vorgänge und des Bewußtseins ist das Gehirn. Symmetrisch gebaut und aus zwei fast gleichen Hälften bestehend, ist

Digitized by Google

das Gehirn ein formenreiches Gebilde nervöser Substanz, in manchfachen Schichten auf- und übereinander gelagert, auf der Oberfläche in zahlreiche Windungen geflochten. Die ganze Gehirnmasse besteht theils aus Ganglienzellen, theils aus Nervenfäden, die zu einem feinen maschenreichen Netzwerke verbunden sind. Die Ganglienzellen sind selbständige Centren, Stationen; die Nervenfäden sind ab- und zuleitende Drähte. Die Bestandtheile des Gedankenapparats sind von einer Zartheit und Manchfaltigkeit, der ganze Bau des Gehirns von einer Complicirtheit, ganz geeignet für das wunderbar verwickelte Spiel seelischer Funktionen. Das materielle Organ zeigt einen Reichthum an Formen, der selbst dem gedankenreichsten Geiste Raum bietet zu freiester Entfaltung. Tausende von Zellen gewähren tausenden von Gedanken bleibende Unterkunft, materielle Existenz und tausende von verbindenden Nervenfasern vermitteln einen geflügelten Verkehr zwischen den in den Zellen eingelagerten Empfindungen, Gedanken, Bildern und Vorstellungen.

Alle jene Forscher, welche durch ein gründliches Studium der Physiologie des Gehirns zu einem Urtheile über diesen Gegenstand berechtigt sind, stimmen, nach Maudsley, darin überein, daß man die in den grauen Rindenschichten der Hirn-Hemisphären aufgehäuften zahllosen Ganglienzellen als Nervencentren für die Vorstellungsthätigkeit zu betrachten hat. Jede Zelle ist ein empfindender Elementarorganismus. Die sogenannten Bogenfasern sind ein System vermittelnder Glieder, mit deren Hülfe sich das Verknüpfen der Vorstellungen, das Bilden von Schlüssen vollzieht.

Die Beziehungen des Gehirns zu seinen Funktionen, den Gedanken, sind noch wenig ermittelt, weil die Physiologen, denen diese Aufgabe naturgemäß zufiele, sich ablehnend verhalten und das Thema meist den Philosophen als Tummelplatz zu abenteuerlichen Speculationen überlassen. Obwohl ich mir der ganzen Schwere des Vorwurfs bewußt bin, zögere ich doch nicht, dieses Ausweichen einer Charakterschwäche, einer Art Feigheit zuzuschreiben. Ich halte nichtsdestoweniger an der Ansicht fest, daß

Digitized by Google

trotz des Sträubens der Professoren der Physiologie, daß gerade die Physiologie allein berufen ist, die Funktionen des Nervensystems, d. h. die Entstehung von Vorstellungen und Gedanken, zum Gegenstand ihrer Forschung zu machen. Das Mikroskop (oder der neu erfundene anatomische Sucher!) muß sich mit den feinsten Einzelheiten der Gehirnfasern beschäftigen; es muß in die tiefsten Furchen der Gehirnwindungen eindringen. Dort müssen große Entdeckungen seiner harren: in den Ganglienzellen werden Hieroglyphen eingegraben sein, die, entziffert, alles je Gedachte enthüllen werden. Alles, was der Einzelne gedacht und empfunden, dort, in den Zellen des Gehirns muß es in sichtbaren Zeichen eingegraben verwahrt liegen! Wer wird der Champollion, wer der Lepsius, der Brugsch der Hieroglyphen des Gehirns sein?!

Die Versuche, die seelischen Vorgänge physikalisch zu erklären, sie in mathematische Formeln zu bringen, haben, wenn auch wenig zahlreich, begonnen und die Forschungen von Weber, von Fechner u. A. haben bereits wichtige psycho-physikalische Resultate ergeben. Schon kennt man die Zeitdauer gewisser Bewegungsvorgänge innerhalb des Körpers; so gebraucht z. B. der auf einen Sinnesnerven ausgeübte Reiz $^1/_{10}$—$^1/_{20}$ Secunde, um im Gehirn zur Empfindung, d. h. zum Bewußtsein zu gelangen; die Geschwindigkeit der Leitung in den Nerven beträgt 180′ in der Secunde und ist also geringer als die Geschwindigkeit des Schalls; schon ist die Geschwindigkeit mancher psychischer Processe nach Zeitsecunden gemessen; die physiologische Zeit der Ueberlegung (etwa $^1/_{10}$ Secunde), die mittlere Geschwindigkeit des schnellsten Gedankens (= $^1/_8$ Secunde) berechnet. Die exacte Physiologie ist im Begriffe, von dem Gebiete der Psychologie, d. h. von dem Gebiete, das die Beziehungen des Gedankens zum Gehirn betrifft, Besitz zu ergreifen und wir dürfen reicher Ausbeute entgegensehen.

Der Wissenschaft ist es gleichfalls schon gelungen, für gewisse Thätigkeitsäußerungen des Organismus entsprechende specielle

Digitized by Google

Centren im Gehirn nachzuweisen: ein Reflexhemmungscentrum, ein Coordinationscentrum, ein Centrum für Sprachwerkzeuge; im Klein-Hirn das Centralorgan des Muskelsinnes, in den Vierhügeln das Centrum für die Pupillenbewegung, im verlängerten Mark das Centralorgan für Herz- und Athembewegungen.

Es steht fest, daß die Großhirnlappen das wichtigste Organ für die seelischen Funktionen, daß die großen Hemisphären des Gehirns Sitz des Sensoriums, der geistigen Vorgänge, sind. Diesen wissenschaftlichen Thatsachen entspricht die Wahrnehmung, daß jede Störung der Integrität des Gehirns eine Störung der bewußten Geistesthätigkeit zur nothwendigen Folge hat, es sei denn, daß — da das Gehirn aus zwei gleichen Hälften besteht — die Funktionen einer Gehirn-Halbkugel von der entsprechenden Partie der anderen Halbkugel ersetzt wird. Wir können die Organe unseres Denkens im Gehirn schichtenweise abtragen und es ist ein sprechender Beweis für die Identität von Organ und Funktion, daß wir durch einen Druck auf das Gehirn Bewußtlosigkeit hervorrufen können. Die aufgezählten physiologischen Thatsachen constatiren den causalen Zusammenhang zwischen dem materiellen Organe unseres Denkens, dem Gehirn, und seiner Funktion, dem Denken; sie constatiren gleichzeitig, daß die sogenannten geistigen Vorgänge materielle Vorgänge sind. Gehirn und Gehirnthätigkeit sind identisch mit Seele und Seelenthätigkeit.

Die Forscher auf psycho-physiologischem Gebiete gleichen den Bergsteigern: sie sind noch nicht auf der Höhe und haben kaum eine Ahnung von der Aussicht, die sich oben eröffnen wird; aber sie haben die Spitze in Sicht, sie sind auf dem richtigen Wege und die Ersteigung des Gipfels wird und muß gelingen, zumal das Ziel gleichzeitig von verschiedenen Seiten zu erreichen gesucht wird. Oben auf der Höhe werden sie alle zusammentreffen, um den Act des Denkens endgültig physikalisch zu erklären: die Physiologen, die Anatomen, die Psychophysiker.

Digitized by Google

2. Vererbung.

Im vorstehenden Capitel habe ich ein Moment unberührt gelassen, das, obgleich es sich der unmittelbaren Beobachtung entzieht, doch vorhanden und von einschneidender Bedeutung ist und das vermöge seiner Herkunft gleichsam einen Bestandtheil der physischen Beschaffenheit des Organs des Denkens bildet: ich meine das Moment der Vererbung.

Das Gehirn, das wir zu einer so bedeutungsvollen Thätigkeit sich haben entwickeln sehen, birgt in seiner materiellen Zusammensetzung schon eine gewisse Prädisposition, die es zu einer Entwicklung befähigt, rascher und leichter, als es ohne diese Prädisposition der Fall sein würde. Diese Prädisposition verdankt das Gehirn der Vererbung. Sie ist ein Vermächtniß, das sich, von Eltern, Großeltern, ja von einer zahlreichen Ahnenreihe angehäuft, auf den Enkel überträgt. Was frühere Generationen gedacht, getrieben und geübt, war theils vererbt, theils durch eigene Thätigkeit erworben und angeeignet und wird nun mittelst Zeugung, in einem Keime, der an den Processen des mütterlichen Organismus theilgenommen, auf den Nachkommen übertragen. Kraft dieser Vererbung besitzt das kindliche Gehirn eine Art latentes Gedächtniß, ein gewisses Reproductionsvermögen für das, was im elterlichen Gehirn schon einmal gedacht, geübt, getrieben worden ist, ein Reproductionsvermögen, das den Erben befähigt, den Fußtapfen seiner Ahnen mit geringerer Anstrengung zu folgen und Kraft zu erübrigen zu neuen Aneignungen, zur Mehrung des Erbgutes.

Körperliche Beschaffenheit, Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, Krankheiten u. s. w. pflanzen sich mit Hülfe der Vererbung auf die Nachkommen fort und „es zeigt sich da deutlich und unwiderleglich, daß die Seele eine rein mechanische Thätigkeit, eine Summe von physiologischen Bewegungserscheinungen der Gehirntheilchen ist und daß sie mit ihrem Substrate,

Digitized by Google

ebenso wie jede andere Körpereigenschaft, durch die Fortpflanzung materiell übertragen, vererbt wird." (Häckel.)

„Er hat ganz den Geist seines Vaters", hört man oft über einen Knaben sagen — also ererbt, also mit Hülfe materieller Fortpflanzung werden rein geistige Eigenschaften übertragen, ein Beweis mehr, daß diese geistigen Eigenschaften Eigenschaften der Materie, Mischungs- und Bewegungsverhältnisse des Stoffes sind.

Das so wichtige Moment der Vererbung ist erst in unserer Zeit und hauptsächlich durch Darwin zu der ihm gebührenden Bedeutung erhoben worden. Und doch schrieb Göthe, fast ein Jahrhundert früher, in seinen Anmerkungen zu Rameau's Neffe: Wenn Familien sich lange erhalten, so kann man bemerken, daß die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenschaften seiner sämmtlichen Ahnherrn in sich begreift und alle bisher vereinzelten und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausspricht. Ebenso geht es mit Nationen, deren sämmtliche Verdienste sich wohl einmal, wenn es glückt, in einem Individuum aussprechen. So entstand in Ludwig XIV. ein französischer König im höchsten Sinne, und ebenso in Voltaire der höchste unter den Franzosen denkbare, der Nation gemäßeste Schriftsteller.

Göthe war sich des Antheils wohl bewußt, den die Vererbung an unserer körperlichen und geistigen Beschaffenheit hat, davon zeugt sein Bekenntniß:

Vom Vater hab' ich die Statur
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust am Fabuliren.

In seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit" giebt Herder seiner Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Moments der Vererbung wiederholt Ausdruck: Das Edelste, was wir besitzen, sagt er u. A., haben wir nicht von uns selbst; unser Verstand mit seinen Kräften, die Form, in welcher wir denken, handeln und

Digitized by Google

sind, ist auf uns gleichsam herabgeerbt. — — — Kann ein Sohn sechs Finger, konnte die Familie Porcupine-man in England seinen unmenschlichen Auswuchs erben, geht die äußere Bildung des Kopfes und Angesichts oft augenscheinlich über: wie könnte es ohne Wunder geschehen, daß nicht auch die Bildung des Gehirns überginge und sich vielleicht in ihren feinsten organischen Faltungen vererbte. Und an einer andern Stelle bestätigt Herder: Oft sogar geht das Jägergesicht und Jagdgehirn in die Geschlechter über. Laube erzählt vom Fürsten Pückler-Muskau: Er war ganz und gar für die Theorie der Race. Das Angeborene, sagt er, ist die Hauptsache; die Vererbung der Eigenschaft ist unwidersprechlich; der Löwe erzeugt den Löwen, der Esel den Esel.

Der ovale Kopf und die Unterlippe der Habsburger, das Kinn der Napoleoniden, die Nase eines bekannten Geschlechts sind geschichtliche Beispiele der Vererbung durch Generationen, durch Jahrhunderte hindurch und aus der Geschichte ließen sich Beispiele genug ausheben, welche bestätigen, daß die Eigenschaften des Geistes und des Gemüths gleich denen des Körpers sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Indeß darf ich mir wohl weitere Citate ersparen, denn die Vererbung ist ja eine unanfechtbare Thatsache.

3. Das Bewußtsein.

Es wird passend sein, hier eine Erklärung dessen einzuschalten, was wir Bewußtsein nennen.

Durch das Bewußtsein gelangen wir zur Kenntniß der Vorgänge innerhalb unseres Körpers, speciell im Gehirn. Das Bewußtsein ist der Schauplatz, auf dem das bewußte Denken sich abspielt; auf diesem Schauplatz müssen, um gesehen, d. h. bewußt zu werden, die Gedanken auftreten, die hinter den Coulissen sich bilden und bewegen.

Es scheint im Gehirn (unmittelbar hinter der Stirne) ein

Digitized by Google

verhältnißmäßig kleiner Raum zu sein, wo das, was wir Bewußtsein nennen, zur Empfindung gelangt. Dahin strömen die Gedanken, die ich in den Millionen Ganglienzellen des Gehirns in bleibenden Abdrücken eingebettet wähne und die, vielleicht von electrischen Reizen getroffen, vom Orte ihrer Einlagerung aus nach der Hauptstation, dem Centralpunkt, dem Bewußtsein enteilen. Dies natürlich bildlich gesprochen. Denn in Wirklichkeit dürfte das Bewußtwerden durch eine Spannung hervorgerufen werden, die zwischen der in Erregung versetzten, Gedanken bergenden Ganglienzelle und zwischen dem Punkte des Bewußtseins entsteht. Ein Gedanke wird erst dann bewußt werden, wenn die Erregung der Ganglienzellen eine Intensität erreicht hat, stark genug, jene Spannung zu erzeugen.

Ich sagte oben: von electrischen Reizen getroffen; denn es ist festgestellt, daß constante electrische Ströme unsere Muskeln und Nerven durchzucken, so daß wohl der Schluß gestattet ist: Die bei den Gedankenbewegungen thätige Kraft sei electrischer Natur.

Was ist nun Bewußtsein? Ich antworte: eine Empfindung. Und wenn ich gefragt werde: auf welche Weise wird man sich eines Gefühls, einer Vorstellung, eines Gedankens bewußt, so erwiedre ich: auf dem Wege sinnlicher, materieller Empfindung.

Ein Gedanke ist eine Empfindung, der wir, indem wir sie mit einem speciellen Worte bezeichneten, einen bleibenden Namen gegeben haben. Tausend verschiedene Gedanken sind ebenso viele specifisch verschiedene, mit verschiedenen Namen getaufte Empfindungen.

Das Bewußtwerden eines Gedankens ist eine Empfindung, wie der Lichtstrahl, wie Schall und Ton Empfindungen sind und ich empfinde die rein geistigen Bewegungen meines Gehirns ganz so, wie ich Schmerz, Freude oder sonst ein Gefühl empfinde. Gefühle und Gedanken haben ja ein gemeinsames Organ des Bewußtwerdens: das Gehirn. Wir empfinden Eindrücke, wir empfinden Gefühle, wir empfinden Vorstellungen und wir empfinden endlich Gedanken.

Digitized by Google

Wir denken, also sind wir, sagt Cartesius. Ich füge hinzu: wir empfinden, also haben wir Bewußtsein. Oder, was wäre Bewußtsein anderes als Empfindung, als eine, vielleicht an einem gewissen Schwerpunkte des Gehirns zum momentanen Stillstand gekommene Empfindung? Einen Gedanken empfinden heißt mit andern Worten: sich eines Gedankens bewußt werden; etwas denken, einen Gedanken haben, sich eines Gedankens bewußt werden ist gleichbedeutend mit: einen Gedanken empfinden. Wenn ich einem Freunde die Hand drücke, so leiten die in der Hand endigenden Nerven den Druck in das Gehirn und dort erst empfinden wir den Druck, dort kommt die Empfindung des Händedruckes zum Bewußtsein; wenn das Abbild eines Gegenstandes in mein Auge fällt, so leiten die im Sehorgane endenden Nervenfasern die empfangene Lichtempfindung nach dem Hirn und erst dort gelangt sie zum Bewußtsein und wenn endlich aus den in das Gehirn gelangten Sinneseindrücken ein Gedanke sich gebildet hat, so wird dieser Gedanke durch die Nervenfasern nach dem Punkte des Bewußtseins hingeleitet, wo er, ganz analog den andern Empfindungsfällen, zur Empfindung, mit andern Worten zum Bewußtsein gelangt.

Der Händedruck, der gesehene Gegenstand und der entstandene Gedanke — drei analoge materielle Vorgänge — werden in ganz analoger Weise durch Nervenfasern vor das Bewußtsein geleitet, wo sie, in ganz analoger Weise, empfunden, d. h. bewußt werden. Dies ist die Einheit unseres Empfindens.

Empfindung und Bewußtsein sind identisch; Empfindung eines Gedankens und Empfindung eines Gefühls sind identische Empfindungen: Vorgänge, Bewegungsvorgänge im Gehirn. Schwinden des Bewußtseins (bei Ohnmachten) ist deshalb gleichbedeutend mit Schwinden aller Empfindung.

Das Bewußtsein physiologisch zu erklären; nachzuweisen etwa, in welchem Theile des Gehirnapparats — ich gedenke hier der Descartes'schen schwebenden Zirbeldrüse — der Punkt sich befindet, wo die sublimste der Empfindungen, der Gedanke, in's

Digitized by Google

Bewußtsein tritt, überlasse ich billig den Physiologen: ich zweifle nicht, der Punkt wird schließlich gefunden werden und ich möchte nur noch der Ueberzeugung, daß das Bewußtsein räumlich begrenzt ist, verstärkten Ausdruck geben, durch Hinweis auf die Thatsache, daß zeitweise nur je Ein Gedanke vor dem Bewußtsein Platz findet.

Gewiß: es ist wunderbar, daß Denken ein Empfindungsvorgang ist, daß wir mit Hülfe der Empfindung uns eines Gedankens bewußt werden. Allein, wunderbar bleibt alles, auch was wir handgreiflicher erklären können, als das Denken. Wunderbar ist ja jeder Lebensproceß; wunderbar bleibt, auf solch' naivem Standpunkt, der nächste beste Kieselstein, den ich vom Wege nehme, das nächste Stäubchen, das im Lichte wirbelt. Und sind die vermittelnden Sinne ein geringeres Wunder, als der Geist, als das Bewußtsein? Eine Erschütterung trifft das Trommelfell und wird — Ton; eine Spannung der Luft, eine Welle des Aethers brandet an der Netzhaut des Auges und ist — Bild! Ist Bild, ohne Mithülfe des Bewußtseins!

Was ich beim Gedanken gethan, thue ich selbstverständlich auch beim Bewußtsein: ich proclamire seine Materialität. Und ich werde in meiner Ansicht, daß das Bewußtsein das Organ centraler Empfindung, daß jeder Gedanke eine specifische Empfindung ist, durch die Erfahrung bestärkt, welche von einem drückenden, einem frohen, einem erhebenden, einem schmerzlichen Bewußtsein spricht.

Tritt kein bestimmter Gedanke in den Vordergrund unseres Bewußtseins, so haben wir nur ein dunkles, unbestimmtes, dämmerndes Allgemeinbewußtsein, ähnlich wie wir ein körperliches Allgemeingefühl haben, so lange wir nicht einen bestimmten Theil unseres Körpers besonders herausfühlen.

Also: Das Bewußtsein, der Gedanke — eine körperliche Empfindung.

Digitized by Google

4. Thätigkeit des Gehirns. Seelische Vorgänge. Entstehung von Vorstellungen und Gedanken.

In welcher Weise nun mögen die seelischen Vorgänge sich entwickeln? Wie entstehen Gedanken?

Sobald wir, nach dem Eintritt in's Leben, die Augen öffnen, dringen Eindrücke, in Form von Empfindungen, auf uns ein, welche die Außenwelt mit Hülfe der Sinnesorgane in unser Inneres entsendet. Es gehört nun zu den Functionen des Gehirns, d. h. das Gehirn entwickelt eine Thätigkeit, welche darin besteht, diese Eindrücke aufzunehmen, sie an sich zu binden und sie sich zu assimiliren d. h. Gedanken daraus zu bilden*), ähnlich

*) Ich entlehne aus Leibesdorf folgende Schilderung einer Gedankengeburt.

„Wir stellen uns eine Hirnrinde als tabula rasa vor und stellen ihr eine Erscheinung gegenüber, welche von zwei Sinnesoberflächen aus durch den Stabkranz zweierlei Gebiete der Hirnrinde und somit (schematisch aufgefaßt, denn in Wahrheit werden es Gruppen von Zellen sein) mindestens zwei von einander entlegene Zellen der Hirnrinde erregt. Die Erscheinung sei ein Lamm. Dieses Lamm gibt einen Laut, es blöckt. Durch das Bild des Lammes wird eine Zelle, deren Function Vorstellung ist, in der Hirnrinde erregt, die durch eine radiale Faser des Stabkranzes mit den Ursprungszellen des Sehnervs verbunden ist. Durch den Laut, welchen das Lamm ausstieß, wird eine andere Zelle zum Träger einer Vorstellung, welche durch eine Stabkranzfaser mit den Ursprungszellen des Hörnerven in Verbindung steht. Das Lamm entschwindet. Die beiden Vorstellungen, die es geweckt hat, verdunkeln. Wenn wir die Verdunklung der Vorstellungen einfach als eine Function der Zeit ansehen, so werden die beiden gleichzeitig angeregten Vorstellungen Reste der Erregbarkeit zurücklassen, welche für beide in allen Abstufungen der Klarheit gleichmäßig ausfallen. Wird nun nach Ablauf einer Zeit eine der beiden Vorstellungen wieder hervorgerufen, z. B. das Blöcken vernommen, so erhebt sich auch die einst gleichzeitig mitentstandene Vorstellung im Bewußtsein, nicht nur der Ton, auch das Bild des Lammes wird reproducirt — mit andern Worten: es wird in der Hirnrinde ein Schluß erzeugt von dem Tone auf die Gestalt, von welcher der Ton einmal auszugehen schien. Diese Schlußbildung ist erklärlich, wenn wir in der ursprünglichen Erregung beider Zellen die Miterregung einer Bogenfaser als enthalten annehmen, welche die beiden anderseits mit Stab-

Digitized by Google

wie die andern Körperorgane die ihnen dienlichen Bestandtheile des Blutes sich assimiliren und Gewebe daraus bilden; mit andern Worten: Das Gehirn nimmt tausend verschiedene specifische Empfindungen auf, denen wir ebenso viele verschiedene Namen und Bezeichnungen durch Worte geben. — Diese Aufnahme und Verarbeitung von Empfindungen (Eindrücken) beginnt schon vor dem Entstehen des Willens, also auch ohne dessen Betheiligung; es ist ein organischer Proceß, der mit Beginn des Lebens in Thätigkeit tritt und sich fortspinnt bis an's Lebensende. Das Bewußtsein findet sonach bei seinem Auftreten die Seele bereits in voller Thätigkeit und schon im Besitze eines Vorraths fertig gestalteter Bilder und Gedanken, welche Zeugniß geben von einer Organisation, die, obwohl in Abwesenheit, also ohne Mitwirkung des Bewußtseins gebildet, doch ihren hohen Zweck, ihre hohen Functionen auf's vollständigste und so erfüllt, als ob eine bewußte Kraft sie organisirte und leitete*).

Damit, mit der Thatsache nämlich, daß der Gedanke dem Bewußtwerden vorhergeht, daß der Gedanke der erste, das Bewußtwerden der zweite Act ist, ist schon der absolute Beweis gegeben von der naturnothwendigen Bedingtheit des Willens, der ja eine Nachgeburt des Gedankens ist. Doch, unterbrechen wir uns nicht durch vorzeitige Schlußfolgerungen.

Die Functionen, welche das Gehirn als Gesammtorgan

---

kranzfasern verbundenen Zellen im Seh- und Hörgebiete der Hirnrinde vereinigt. Dadurch sind beide Vorstellungen associirt, und wenn die eine Zelle durch Reproduction erregt wird, so verbreitet sich diese Erregung durch die verbindende Bogenfaser auf die einst gleichzeitig mit ihr aus dem Ruhezustand gebrachte Zelle, deren Vorstellung gleichsam an diesem Faden wieder an die Schwelle des Bewußtseins emporgezogen wird. Diese durch eine Bogenfaser vermittelte Abhängigkeit zweier Vorstellungen von einander ist schon ein Glied der Causalkette: ein Schluß.

*) Wenn ich sage „bewußte Kraft", so ist dies nur conventionelle Sprachweise; denn unserer Fassungskraft erscheint diese Organisation bloß deshalb von einer „bewußten" Kraft geleitet, weil wir, um mit Göthe zu sprechen, immer nur den Geist begreifen, dem wir gleichen.

Digitized by Google

ausübt, übt auch die einzelne Zelle: sie nimmt an Eindrücken, Bildern und Vorstellungen d. h. an Empfindungen, das auf, was ihr angemessen ist, was sie assimiliren und gleichartig mit sich selbst machen kann, d. h. sie nimmt Eindrücke auf von gleicher specifischer Empfindung; während sie zurückweist und den andern Zellen, den andern Empfindungsherden zur Aufnahme überläßt, was sie als ungleichartig nicht mit sich verbinden kann. Die Zelle wird schließlich der bleibende Sitz einer bestimmten Vorstellung d. h. einer specifischen Empfindung und man kann immerhin behaupten, daß fast jede Ganglienzelle*) eine specifische Empfindung repräsentirt, die sie, sobald der entsprechende Reiz erfolgt, dem Bewußtsein zusendet, d. h. vermittelst einer zwischen der erregten Zelle und dem Punkte des Bewußtseins sich bildenden Spannung dem Bewußtsein zur Empfindung bringt.

Die Entwicklung unseres Organismus, die Ausbildung fast aller seiner Functionen hält gleichen Schritt mit dem phhsischen Wachsthum, das ein ganz allmäliges ist. Unsere Seelenkräfte, obgleich schon während des embryonalen Lebens gebildet, reifen

---

*) Angesichts der Thatsache, daß die Ganglienzellen und -Fäden nach Millionen zählen, bleibt es fraglich, ob alle Zellen zur Verwendung kommen, ob jede von einem Gedanken besetzt wird. Diese Frage regt in mir der Umstand an, daß, meines Erinnerns, der ganze Gedankenvorrath Schiller's aus etwa 10,000 Worten bestand; Göthe verfügte über 12,000, Shakespeare, der Crösus, über 13,000 Worte. Aus diesen Wortmünzen (zu deren Bildung 25 Buchstaben genügen!) wurden die Millionen Gedanken dieser Dichter geprägt. Je reicher ein Gehirn an Gedanken, desto reicher die innere Gliederung der Nervenfäden und Ganglien. Ist es, da das Gehirn nun einmal als Organ des Denkens anerkannt ist, ist es nicht naheliegend, ja geradezu ein Postulat des gesunden Menschenverstandes, die Millionen Fäden und Zellen zu materiellen Trägern der Gedanken zu machen, anstatt, wie die Spiritualisten thun, die Gedanken von jeder natürlichen Basis abzulösen und sie zu einem ungreifbaren, ewig unverständlichen, im Leeren schwebenden Nichts zu verflüchtigen? Nur ein fanatischer, unwissenschaftlicher Haß kann gegen eine solche Materialisirung des Gedankens auftreten.

Digitized by Google

erst im Laufe des Lebens heran; wir lernen langsam und allmälig sprechen und gehen und ebenso lernen wir allmälig und nur ganz langsam denken, wie wir ja auch langsam sehen und hören, d. h. unser Verhältniß zum Gesehenen und Gehörten feststellen lernen.

Eine Gehirnzelle, die einen Eindruck, ein Bild, d. h. eine Empfindung in sich aufgenommen hat, bewahrt hievon eine bleibende materielle Spur. Diese erste Spur wird aber, wenn sich später dieselben Eindrücke wiederholen, sei es modificirt, sei es ergänzt, so lange, bis durch Häufung einzelner Modificationen und Ergänzungen gleichsam ein vollständiges, mit den abgebildeten, objectiven Gegenständen übereinstimmendes Bild sich festgestellt, d. h. eine specifische Empfindung fixirt hat, die nun ein bleibendes Eigenthum der Gehirnzelle ist und die, so oft die Anregung erfolgt, in jener dort lagernden specifischen Intensität vor das Bewußtsein gerückt wird.

Alles was schon irgend einmal vor dem Bewußtsein erschienen war, wird, wenn es aus diesem verschwunden ist, in den Zellen des Gehirns aufbewahrt und kann irgend einmal später wieder im Bewußtsein auftauchen.

Zwischen den einzelnen Zellen, in denen die Bilder und Gedanken, d. h. die specifischen Empfindungen eingelagert sind, bildet sich mit Hülfe der Nervenfäden eine Verbindung, ein Verkehr, ein Bewegungsmechanismus, der durch Gesetze geregelt ist, die uns noch unbekannt sind. Möglich, daß die mit gleichartigen Gedanken besetzten Ganglienzellen unter sich eine wahlverwandte Verbindung eingehen oder daß die gleichartigen Gedanken sich an Punkten sammeln, wo Zellen und Zellengruppen von gleicher specifischer Empfindungsfähigkeit sich befinden (wodurch dann gleichzeitig das erzeugt würde, was wir Ideenassociationen nennen); möglich, daß die Einlagerung der Gedanken außerdem in der Reihenfolge ihres Entstehens geschieht, so daß die vor dem Bewußtsein vorbeistreichenden Gedankenreihen eine Art chronologischer Ordnung zeigten. Unter allen Umständen ist

Digitized by Google

die Bildung einer Vorstellung ein innerhalb der Gehirnmasse sich vollziehender materieller Proceß. Und die Bildung ganzer Gedankenreihen und ihr Vortreten vor das Bewußtsein vollzieht sich nach einem innern Mechanismus, der ganz unabhängig ist von unserem Bewußtsein, von unserem Willen.

Gedanken, welche ihre Existenz starken Eindrücken verdanken, Gedanken von großer Reizstärke dringen öfter ins Bewußtsein ein, als Gedanken von schwacher Herkunft und von geringer Eindrucksfähigkeit und es ist nicht gewagt, anzunehmen, daß auch hierin das Gesetz der stärkeren Reize, das Gesetz der materiellen Schwere gültig sei.

Gleich dem einzelnen Gedanken lassen auch ganze Gedankenreihen (associirte Ideen) materielle Spuren in der Gehirnmasse zurück.*) Der innere Mechanismus, der das Denken beherrscht, bedient sich dieser Bahnen, um auf ihnen die Gedanken, je nach erfolgter Anregung, vor das Bewußtsein zu leiten, d. h. dort die specifischen Empfindungen derselben erscheinen zu lassen.

Die von den Ganglien assimilirten und festgehaltenen Bilder und Gedanken; die die Ganglien verbindenden Nervenfäden; die materiellen Spuren, welche jene Gedankenreihen, die schon einmal die Schwelle des Bewußtseins überschritten hatten, in der Gehirnmasse zurücklassen: *Das sind die materiellen Elemente, aus denen unser ganzes Denken sich entwickelt.* Und der Mechanismus, der, natürlich unbewußt, die unbewußten Gedanken ordnet und vor das Bewußtsein führt und der wohl identisch ist mit dem gesammten aus den Funktionen der Hirnmasse, ihrem Stoffwechsel, ihrer Um- und Neubildung resultirenden Bewegungsmechanismus, dieser Mechanismus: *das ist unser Denken selbst.* Alle Gedanken bilden sich demnach im Hintergrunde, hinter den Coulissen des Bewußtseins und

*) Die Gedanken üben so in unserm Innern dieselbe Wirkung, die sie nach Außen üben: Denn auf dem Gesichte graben sie ihre Furchen ein und wir können aus den Gesichtszügen ablesen, ob sie oft von schmerzlichen oder freudigen Gedanken bewegt worden sind.

Digitized by Google

treten als fertige Gebilde vor dasselbe. Den Sternschnuppen gleich, die aus den Tiefen des Nachthimmels auftauchen und nach flüchtigem Leuchten wieder in dem dunkeln Himmelsraum versinken: so tauchen aus den Tiefen des Unbewußten (d. h. aus der Gedanken bergenden Hirnmasse) die Gedanken auf, um, nach kurzem Leuchten vor dem Bewußtsein, im Dunkel des Unbewußten wieder zu verlöschen.

Ich kann das Gleichniß weiter spinnen und sagen, daß, so wie die Sternschnuppen, wenn auch unsichtbar, ihre Existenz behalten, ihren Flug fortsetzen, um nach einem bestimmten Kreislaufe wieder am Himmel zu erscheinen, so behalten die Gedanken, auch wenn sie aus dem Bewußtsein geschwunden sind, ihre Existenz und kehren gelegentlich wieder.

Unser Bewußtsein wohnt dem Acte der Gedankengebrt nicht bei, sondern empfängt die neugeborenen Kinder des Geistes erst nach beendeter Geburt. Daraus ergibt sich die vollkommene Unabhängigkeit des Denkens vom Bewußtsein, vom Willen. Und Bewußtsein und Wille, die den Gedanken nicht vorausgehen, sondern ihnen nachfolgen, können demnach nicht auf die Gedanken einwirken; Wille und Bewußtsein sind Zustände, die sich aus und nach den Gedanken entwickeln und die deshalb keine Macht haben über die Gedanken; Wille und Bewußtsein sind Zustände, die zu den Gedanken hinzutreten ohne deren Wesen zu ändern, sind Erscheinungsformen der Gedanken.

Das Denken steht auf derselben Stufe unabhängiger Bewegung, wie andere Reflexbewegungen des Körpers, wie das Athmen, der Herzschlag, der Kreislauf des Blutes. Wir können das Denken so wenig wie eine der innern Körperfunktionen unterdrücken oder ihm Stillstand gebieten.*)

*) Ich habe mich wohl in einem halben Dutzend mehr oder weniger berühmter „Lehrbücher der Physiologie" über den wissenschaftlichen Standpunkt zu unterrichten gesucht, auf welchem, den neuesten Forschungen zufolge, das Verhältniß des Gehirns zu seinen Funktionen, den Gedanken, gegenwärtig sich befindet. Ich hatte einen sehr unbefriedigenden Erfolg.

Digitized by Google

Im Organismus baut sich Zelle auf Zelle; der verdaute Mageninhalt wandelt sich in Blut; die Bestandtheile des Blutes vertheilen sich in den Geweben, die vom Blute bespült werden u. s. w. — alles in wunderbarer, das Leben schützender und fördernder Weise und alles ohne leitendes Bewußtsein. Warum sollen Vorstellungen und Gedanken nicht gleichfalls, Kraft einer innern Organisation, Kraft eines innern Mechanismus, in ähnlich wunderbarer Weise und Ordnung im Gehirn, wie die Zellen im Gewebe, sich vertheilen und bewegen, so daß sich ein, nach allgemeinen Begriffen, vernünftiges Denken daraus gestaltet, wobei das Bewußtsein keine thätig eingreifende, sondern nur eine passiv empfangende, eine Zuschauerrolle spielt? Wenn aufgenommene Nahrungsstoffe in Blut, in Bestandtheile des Körpers, in körperliche Organe und Gewebe sich verwandeln, wenn daraus ein ganzer lebendiger Organismus sich aufbaut, — ohne daß Wille oder Bewußtsein dabei mitwirkten — so können wohl auch aufgenommene Eindrücke und Bilder in Gedanken sich verwandeln und zu einem vollkommenen Denken sich entwickeln, zu einem vollkommenen Gedanken-Gebäude sich aufbauen — ohne Betheiligung von Bewußtsein oder Wille! Hat nicht die Natur, unbewußt, einen wunderbaren Himmelsmechanismus ausgebildet? Erzeugt sie nicht, unbewußt, den Marmor und den Diamant, die Dattel und die Orange? Spannt sie nicht, unbewußt, den Regenbogen und das Nordlicht am Himmel aus? Bildet sie nicht,

---

Diese Herren Professoren geberden sich theils, als ginge sie dieses Verhältniß eigentlich gar nichts an — und doch ist das Denken die Funktion eines körperlichen Organs! — theils schleichen sie sich in den bezüglichen Capiteln ihrer Bücher scheu von dannen, die Sache den Psychologen (= Philosophen!) überlassend, theils endlich helfen sie sich mit einigen diplomatischen Redewendungen über den kitzlichen Punkt hinweg, der sie in Conflict mit ihren Behörden bringen könnte, die in ihrem privilegirten Unverstande den Materialismus als gefährlich proscribiren. Ich bin in den vorangegangenen Auseinandersetzungen, so fern sie rein physiologische sind, zumeist dem Engländer Maudsley, Physiologie und Pathologie der Seele (deutsch von Dr. R. Böhm) gefolgt.

Digitized by Google

unbewußt, einen Zusammenklang von Berg und Fluß und Thal, der durch das, was wir Naturschönheit nennen, unser Entzücken ist, eine Schönheit, die wir mit Bewußtsein nicht schöner denken und erfinden könnten? Erzeugt sie nicht, unbewußt, eine Menge von wundergleichen Dingen, die, gleich dem menschlichen Körper, unser Staunen wecken*) — warum soll sie nicht, gleichfalls unbewußt, Organismen zeugen, die zu Bewußtsein gelangen, und deren innerer Mechanismus, unbewußt, Gedanken erschafft, die der Gegenstand unserer Bewunderung sind? Der größte Gedanke, der je aus einem höchst entwickelten Gehirn entsprungen, ist kein größeres Wunder, als jene Gebilde der Natur, die wir als die erhabensten Schöpfungen anstaunen. Und beide, Gedanke und Naturbild, entstammen dem Schoße des Unbewußten, sind Gebilde der unbewußt waltenden blinden Kräfte und Stoffe der Natur.

Der Mensch ist ein wunderbarer Mechanismus, aber ein Mechanismus und der denkende und empfindende Mechanismus unterscheidet sich von anderen Mechanismen eben nur dadurch, daß ein großer Theil seiner Bewegung und Thätigkeit zu Bewußtsein gelangt, von Bewußtsein begleitet ist.

Daß unser Denken durch einen innern, unserem Bewußtsein und Willen ganz unzugänglichen Mechanismus geleitet und beherrscht wird, ist nicht zweifelhaft. Darauf deutet u. A. auch das Unzusammenhängende, Sprunghafte unseres ganzen Denkens hin. Dieses Denken ist sprunghaft, ob wir uns nun den von

*) Ich muß mich hier dagegen verwahren, zu jenen naiven Schwärmern gezählt zu werden, welche in der Natur „alles so weise eingerichtet" finden. Der unbefangene Denker sieht, daß die Vernunft mit dem Unsinn einen ewigen Kampf zu kämpfen hat; daß das Unzweckmäßige dem die Waage hält, was wir zweckmäßig nennen; daß jede gute That durch ein Verbrechen aufgewogen wird; daß der Wahnsinn eines einzigen „frischen, fröhlichen" Krieges in Monaten mehr Ernten zerstört, als die Jahre langen Anstrengungen der gesammten menschlichen Humanität auszusäen vermögen. Die Natur kennt keine Zwecke, sie kann natürlich auch keine Absichten haben; beides, Zweck und Absicht, hat bloß der Mensch.

Digitized by Google

der Außenwelt bunt andrängenden Anregungen ausgesetzt sehen oder ob wir, von der Außenwelt abgeschlossen, blos dem reinen Nachdenken hingegeben sind. An unserem Bewußtsein tanzt ein Wirbel zusammenhangloser Gedanken vorüber, der nur dann erklärlich ist, wenn wir die Ansicht von dem Mechanismus des Denkens acceptiren, einem Mechanismus, dessen inneres Getriebe, dessen innere Bewegungsgesetze noch unerklärt sind,*) der aber dem Einfluß des Willens, des Bewußtseins gänzlich entrückt ist. Möge Jeder den Versuch machen und sich Rechenschaft von dem geben, was im Laufe nur einer kurzen Viertelstunde vor dem Bewußtsein sich vorüberdrängt: angesichts der Buntheit, die sich seinem Blicke bieten wird, wird er sich hüten, sein Bewußtsein, seinen Willen dafür verantwortlich zu machen. Welches Durcheinander zusammenhangloser Gedanken wird in einer Gesellschaft durchgesprochen, die auch nur eine Stunde lang plaudert. Zu Gunsten dieser Anschauung von dem innern Mechanismus des Denkens spricht u. A. auch die Thatsache, daß wir im Traume Rede mit Gegenrede tauschen und daß der Inhalt dieser Reden, wenn wir uns später wachend ihrer erinnern, vor dem Bewußtsein als durchaus vernünftig erkannt wird.

Und sprechen sonst keine Thatsachen für diesen Mechanismus? Wenn ich ein Buch gelesen; wenn ich einen Vortrag gehört; wenn ich einer Theatervorstellung beigewohnt: wer hat die Gedanken, die Bilder und Empfindungen ausgewählt, die sich meinem Geiste eingeprägt, und wer hat über jene verfügt, welche, wider meinen Willen, sich wieder verflüchtigt? Was ich jemals vergessen; was mir jemals nicht eingefallen; woran ich mich „mit aller Gewalt" nicht mehr zu erinnern vermocht; worüber ich mir vergeblich den Kopf zerbrochen — darf ich dafür mein Bewußt-

*) Schon taucht, wie ein künftiges Licht, die Vermuthung auf, daß in der Ernährung der Gehirnzellen durch das Blut ein Moment gegeben sei, das berufen ist, bei Erklärung des Gedanken-Mechanismus eine Rolle zu spielen. Im Schlaf ist das Gehirn blutärmer als im Wachen und das Zuströmen von Blut in das Gehirn steigert die Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

sein, meinen Willen verantwortlich machen oder nicht vielmehr den unabhängigen, unbewußten innern Mechanismus, dessen blind und unbewußt waltender Thätigkeit wir überantwortet sind und der, fast möcht' ich sagen, in „seinem dunkeln Drange" uns meist doch die „rechten" Gedanken zufließen läßt? Die Gedanken, die sich, wenn ich nachdenke,*) einfinden; und die, die sich wider Willen aufdrängen; die, die ich nicht loswerden kann; die, die sich im Schlafe einstellen und meinen Mund sogar zum Sprechen bringen: alle diese Gedanken habe ich mir ja nicht beigebracht, sie sind mir zugesandt worden, durch jenen stets thätigen innern Gehirnmechanismus. Demselben Mechanismus müssen wir es ja auch zuschreiben, wenn manchmal, während wir lesen und unser Bewußtsein an das Gelesene gefesselt ist, uns unversehens ein fremder Gedanke überfällt und unsere Aufmerksamkeit gefangen nimmt, indeß wir, resp. unsere Augen, ganz mechanisch und bewußtlos weiter lesen.

Die Gesammtheit unserer Gedanken, unser ganzer geistiger Erwerb und Besitz, alles das, was wir mit dem Ausdruck „unsere Bildung", unser Wissen bezeichnen, hat sich doch im Laufe der Zeit in unserem Geiste zusammengefunden, ohne daß wir mit bewußter Absicht darnach gestrebt. Es ist nicht unsere Schuld, wenn wir eine unendliche Menge von Gedanken, die wir schon besessen, wieder verloren; nicht unsere Schuld, wenn nicht alles das in unserem Gedächtnisse sich eingegraben, wofür unser Interesse jemals wach gewesen und ebensowenig ist das, was wir geistig noch unser nennen, unser Verdienst. Weder die Menge der Gedanken, noch ihre Qualität ist das beabsichtigte Ergebniß unseres bewußten Strebens, unseres bewußten Willens. Alle diese Phänomene in unserem Geistesleben, die wir auf unserem alten Standpunkte von der Allmacht des Willens und des Bewußtseins uns nicht zu erklären vermocht, verlieren ihren unbe-

*) Das Suchen nach Gedanken ist die Anwendung einer Fertigkeit, in deren Gebrauch wir uns handwerksmäßig üben. (S. übrigens S. 97.)

Digitized by Google

greiflichen Charakter, wenn wir die Existenz eines inneren unbewußten Mechanismus anerkennen, der, ich wiederhole es, wohl identisch ist mit jenem aus dem Leben der Gehirnmasse resultirenden Bewegungsmechanismus.

5. Materialität des Gedankens.

Unter der Milliarde Menschen, welche die Erde bevölkern, giebt es nicht, kann es nicht zwei geben, die in ihrer körperlichen Beschaffenheit ganz gleich wären; ebensowenig giebt es unter dieser Milliarde zwei Menschen mit gleicher geistiger Ausstattung. Die körperliche und geistige Beschaffenheit zeigt eine Milliarde Schattirungen, eine Milliarde Unterschiede und Abweichungen. Natürlich behaupte ich, daß mit dem körperlichen Unterschiede auch der geistige gegeben ist. Giebt es ein einziges haltbares Argument gegen die hohe Wahrscheinlichkeit dieser Anschauung?

Je umfang- und gestaltenreicher das Gehirn, desto entwickelter die psychische Fähigkeit und Thätigkeit. Mangelhafte Entwicklung des Gehirns ist mit Schwäche des Geistes verbunden und die Erfahrung lehrt, daß mit Wachsthum, Entwicklung und Umänderung des Gehirns der verschiedenen Lebensalter eine Zu- und Abnahme der psychischen Thätigkeit Hand in Hand geht. Das Gehirn und seine Funktion, das Denken, ist dem Entwicklungsgesetze des übrigen Organismus unterworfen. Die Integrität der seelischen Processe ist an die Integrität des Gehirns geknüpft.

Solche und ähnliche Sätze gehören zu den Gemeinplätzen der Wissenschaft und ich bin deshalb nicht verwundert, bei Griesinger (Pathologie und Therapie psychischer Krankheiten), obwohl er dem Materialismus eins am Zeuge flickt, die Behauptung zu finden, „daß es wissenschaftlich gerechtfertigt ist, die Seelenthätigkeiten in derjenigen Einheit mit dem Leibe und namentlich mit dem Gehirn aufzufassen, welche zwischen Funktion und Organ besteht, das Vorstellen und Streben in

Digitized by Google

gleicher Weise als die Thätigkeit, als die specifische Energie des Gehirns zu betrachten, wie man die Leitung in den Nerven, die Reflexaction im Rückenmarke ꝛc. als die Funktionen dieser Theile betrachtet und die Seele zunächst und vor allem für die Summe aller Gehirnzustände zu erklären."

Giebt es wissenschaftliche, giebt es selbst nur logische Gründe, um zu bestreiten, daß, so wie das Auge sieht, das Ohr hört, so das Gehirn denkt? Und sind sehen und hören nicht rein materielle Vorgänge? Jedes körperliche Organ übt eine Funktion: das Ohr hört, das Auge sieht — welch' andere Funktion übt denn das Gehirn, wenn nicht die des Denkens? Mit dem Auge geht das Sehen, mit dem Ohr das Hören, mit dem Gehirn das Denken und damit die Seele verloren. Kann da ein Zweifel sein?

O könnten wir denn Cäsar's Geist erreichen,
Und Cäsar'n nicht zerstücken! Aber ach!
Cäsar muß für ihn bluten.

Brutus in „Julius Cäsar".

Meine Gegner glauben den Geist zu etwas Höherem gemacht zu haben, wenn sie ihn für unkörperlich erklären; sie geben ihm eine Beschaffenheit, die sich gar nicht definiren, mit nichts in der Natur vergleichen läßt; eine Beschaffenheit, von welcher simple Sterbliche sich gar keine Vorstellung bilden können. Der Geist darf, den Spiritualisten*) zufolge, selbst nicht mit Luft

*) Ich thue den Spiritualisten nicht Unrecht, wenn ich sage, daß ihre Deductionen sammt und sonders klägliche Hirngespinnste sind; daß sie bloß sprechen, um zu behaupten, daß sie jedoch zu impotent sind, einen einzigen positiven Beweis zu zeugen. Sie werden impotent bleiben, so lange sie ihre speculative Sisyphusarbeit fortsetzen, anstatt zu der positiven experimentellen Methode der Naturwissenschaft zu greifen. Die Philosophie unterhält mit den Naturwissenschaften ein platonisches Liebesverhältniß; anstatt sich ihr anzuschließen, wirft sie nur verstohlene Blicke auf den reichen Besitzer hinüber. Es erübrigt der Philosophie, will sie nicht ewig unfruchtbar bleiben, nichts, als endlich „doch in die Laube" zu gehen und mit der Naturwissenschaft ein solides eheliches Bündniß zu schließen.

Digitized by Google

und Aether, nicht mit Electricität und Licht verglichen werden, da diese sämmtlich materieller Natur sind.

Der Gedanke muß jedoch etwas Körperliches sein — Niemand, selbst nicht der Spiritualist, am wenigsten der Physiker, der allein competente Richter in dieser Frage, vermöchte es sich ja sonst zu erklären, wie der Gedanke auch nur eine Hand in Bewegung setzen und wie umgekehrt aus körperlichen Bewegungen Anstöße für die Seele erwachsen könnten. Nur aus Bewegung kann Bewegung hervorgehen und Bewegung giebt es nur im Reiche der Materie, ergo: der Gedanke muß eine in Bewegung befindliche Materie sein, um eine körperliche Bewegung hervorbringen zu können. Ich kann durch ein einziges Wort Zorn, Trauer, Schrecken erregen und diese durch ein Wort erzeugten Affecte üben auf den Körper die lebhaftesten Wirkungen: dem Zornigen schwellen die Adern (= er ist vor Zorn fast zerplatzt), bei dem in Furcht oder Schrecken Versetzten entstehen schnell wässerige Secretionen; beim Traurigen wird die Respiration verlangsamt und oberflächlich und muß daher zuweilen durch tiefe Athemzüge, Seufzer, unterbrochen werden u. dergl. — So werden durch Gedanken körperliche Zustände hervorgerufen, welche den Zusammenhang, die Einheit von Körper und Seele bezeugen.

„Starke und rasche Aenderungen im Vorstellungsleben sind zuweilen (aber sehr selten) von *fühlbaren Vorgängen* im Kopfe begleitet, von Sensationen, wie wenn sich etwas im Kopfe öffnete oder schlösse, ein leichter Ruck in ihm einträte, wie wenn sich Wolken vorzögen oder herüberlagerten ꝛc., womit auf einmal ein großer Wechsel in der Art und im Inhalte des Vorstellens eintritt." (Griesinger.) *Geisteskrankheiten* vererben sich — doch wohl nur auf dem Wege eines *materiellen* Uebergangs von einem Körper in den andern?

Ein Gedanke treibt mir den Angstschweiß auf die Stirne, macht mir die Haut schaudern, den Mund wässern, macht mein Herz höher schlagen, versetzt meinen ganzen Leib in Erregung; Gedanken setzen, fast ununterbrochen und dem Denkenden unbe-

Digitized by Google

wußt, ein mimisches Spiel, jetzt von Auge und Mund, jetzt vom ganzen Gesicht in bedeutungsvolle Bewegung — wodurch anders, als weil der Gedanke etwas Materielles ist? Wie könnte, umgekehrt, der Geist beeinflußt werden durch die Beschaffenheit des das Gehirn durchfließenden Blutes, durch Getränke, durch alle denkbaren körperlichen Zustände ꝛc. ꝛc., wenn der Geist nicht greifbarer materieller Natur wäre? Wir sind am Morgen mehr Herr unseres Denkens, d. h. unsere Gedanken bewegen sich leichter morgens als abends, leichter im nüchternen Zustande als nach reichlicher Mahlzeit: ein veränderter körperlicher Zustand hat ein verändertes Denken und Wollen zur Folge — und hier soll kein Causalnexus obwalten? Das Denken soll nicht auf der Bewegung im Innern der materiellen Organe des Denkens beruhen?

Einen schwerfälligen, langsamen Menschen bringen wir in causalen Zusammenhang mit seinem schwerfälligen Körperbau. Wir müssen aber denselben causalen Zusammenhang auch dann gelten lassen, wenn es sich um geistige Schwerfälligkeit handelt. Es sind gleicherweise materielle Ursachen, die einen langsamen oder schnellen (Hand-) Arbeiter und einen langsamen oder schnellen Denker bilden. — Das Hirn geistig bedeutender Menschen ist schwerer, als das Durchschnittshirngewicht gewöhnlicher Menschen — der größern Leistung und Kraft entspricht eine größere materielle Kraftquelle: ein größeres Gehirn.

Der Gedanke ist in jedem Sinne etwas Materielles: materiell in seiner Zeugung und Geburt, materiell bei seiner Einlagerung im Gehirn, materiell, wenn ich ihn empfinde und er vor mein Bewußtsein tritt, materiell, wenn er, sei es durch Wort oder Schrift, zum Ausdruck gelangt, materiell endlich, wenn er aus Wort oder Schrift seinen Uebertritt in ein anderes Gehirn vollzieht. Das Gehirn mit seinem Geflechte von Millionen Zellen und Fäden hat Raum für Millionen von Gedanken, für Millionen Gedanken-Verbindungen, d. h. für Millionen bildliche Abdrücke, die gleich Millionen specifischer Empfindungen sind.

Digitized by Google

Ich habe oben gestanden, daß eine unkörperliche Seele, welche trotz ihrer Körperlosigkeit einen Inhalt, freilich einen „geistigen" Inhalt besitzen soll, mir etwas total Unverständliches ist. Ich nehme die gebräuchlichen Ausdrücke: „Das hat einen Eindruck gemacht," durchaus wörtlich und glaube dazu auch deshalb berechtigt zu sein, weil, bei einem tiefen Eindrucke, unser Körper eine mächtige Erregung und Erschütterung erfährt.

Neigt man sich zu der Ansicht einer eigenen, von jeder materiellen Existenz losgebundenen Seele von unkörperlicher Beschaffenheit, so ist es absolut unmöglich, sich von allen Vorgängen, welche man in das Innere des Geistes verlegt, einen Begriff zu machen: von dem beständigen Ab- und Zuströmen der Gedanken, von dem Auf- und Niedertauchen der Erinnerungen ꝛc. Diese Vorgänge (Vorgänge überhaupt) lassen sich nur als stoffliche begreifen; als rein unkörperliche werden sie stets unbegriffen bleiben.

Denken ist eine körperliche Thätigkeit, ein materieller Vorgang mit materiellen Ursachen und materiellen Wirkungen. Versichert ja auch Faust, daß er durchaus mit heißem Bemühen studirt, d. h. daß das Denken Wärme in ihm erzeugt. Man kann durch angestrengtes Nachdenken ebenso ermüden, wie durch körperliche Beschäftigung.

Das Gehirn eines Erwachsenen enthält etwa $1^1/_2$ % Phosphor und es hat sich gefunden, daß nach großer Geistesanstrengung phosphorsaures Salz ausgesondert wird — also Denken ein materieller Vorgang. Es ist festgestellt, daß die Substanz des Gehirns bei gesteigerter Thätigkeit sauer und bei Unthätigkeit neutral reagirt — also Denken ein materieller Vorgang. Es wird kaum einen ernsthaften Physiologen geben, der bestreiten wollte, daß bei jedem Acte der Seele, bei jedem Gedanken eine materielle Veränderung des materiellen Trägers und Vermittlers der Gedanken stattfindet.

Bei Irren werden stets pathologische Veränderungen der

Digitized by Google

Gehirnmasse wahrgenommen und jede intellectuelle Störung ist die Folge einer Entartung in irgend einem Theile des Gehirns.

Es klingt drastisch, aber der von mir vertretenen Anschauung doch durchaus entsprechend, wenn Shakespeare in „Troilus und Cressida" sagt: Er ißt nichts als Tauben und die brüten ihm heißes Blut und heißes Blut erzeugt heiße Gedanken und heiße Gedanken erzeugen heiße Werke und heiße Werke sind Liebe.

Eine richtige Ahnung dieser materialistischen Anschauungsweise verräth der Sprachgebrauch in dem Ausdruck: Das ist um eine Idee zu groß, resp. zu klein. Man giebt also dem Gedanken eine wenn auch noch so geringe Ausdehnung, einen meßbaren körperlichen Gehalt.

Wir werden noch später Gelegenheit haben, darauf hinzuweisen, wie hemmend für den Fortschritt der Erkenntniß es ist, das Geistige in den Erscheinungen der Natur von andern Ursachen abzuleiten, als das Materielle. Wir sehen doch, wie der Mensch, wie auch dessen geistiges Leben sich von denselben Stoffen nährt, von denen die Existenz des körperlichen Lebens abhängt. Das physische wie das geistige Leben schöpft die Mittel zu seiner Unterhaltung und Fortdauer aus der gemeinsamen Vorrathskammer der materiellen Stoffe der Natur. Trotz seiner Eigenthümlichkeit unterliegt deshalb auch das geistige Leben denselben Gesetzen, welche den Gang des physischen Lebens regeln. Und wir sehen ja, welch' fruchtbare Erfolge da zu Tage treten, wo man, den gemeinsamen Ursprung anerkennend, die geistige und materielle Sphäre unseres Seins als Einheit betrachtet und nach denselben Gesetzen zu beurtheilen sucht.

Die Einheit unseres Denkens und Handelns, die Einheit unseres Bewußtseins, die Einheit unseres Charakters, der Grundzug unseres ganzen Wesens, das Stabile, Bleibende in dem Wechsel der Gedanken und Anschauungen, die Integrität unseres Ich muß eine andere als blos ideelle, muß eine reelle, eine materielle Basis haben. Wo wäre sonst in dem ewigen Kommen

Digitized by Google

und Schwinden, dem ewigen Flusse der Gedanken der Anker für unser dem Wesen nach doch immer gleiches Ich?

Indem ich die Materialität des Gedankens nachgewiesen, habe ich gleichzeitig den Beweis dafür beigebracht, daß er, gleich allen materiellen Erscheinungen, an die Gesetze der Materie gebunden ist. Und die Identität der Gesetze des Denkens mit den übrigen Bewegungsgesetzen ist damit offenkundig.

6. Ergebnisse.

Welches sind nun die Schlußfolgerungen, die ich aus den beigebrachten Thatsachen und Beweisen zu ziehen berechtigt bin?

Das Gehirn nimmt Eindrücke auf; es bildet daraus Vorstellungen und Gedanken; das Gehirn denkt;

Es reproducirt früher schon einmal gedachte Gedanken; es associiren sich Gedanken und es bilden sich Gedankenreihen;

Die Gedanken kommen und gehen, selbst im Schlafe ruht das Denken nicht;

Erinnerungen tauchen auf und ab, bleiben haften oder verlieren sich — alles dies ohne Mitwirkung des Bewußtseins, des Willens und lediglich kraft eines inneren Mechanismus, der sich, der Natur der organisirten Materie gemäß, mit der Bildung und Entwicklung der Materie bildet und entwickelt. Zur Erklärung aller bis jetzt geschilderten Vorgänge bedürfen wir weder des Bewußtseins, noch des Willens; bei allen diesen Funktionen ist kein bewußter Wille thätig, um wie viel weniger darf der Wille Anspruch erheben, frei zu sein!

Die Arbeit in der Werkstätte des Geistes wird ohne Mitwirkung des Bewußtseins, des Willens verrichtet; ja, das ganze geistige Leben ist in seinem Entstehen und während der größten Zeit seiner Dauer ein unbewußtes. Aus den dem Gehirne zufließenden sinnlichen Eindrücken entwickeln sich, auf dem Wege materieller Processe, die Gedanken. Der Beginn des geistigen Lebens gleicht dem Entstehen der unsichtbaren unterirdischen Quelle,

Digitized by Google

deren Existenz erst offenbar wird, wenn sie ans Tageslicht hervorbricht. Alle innerhalb eines Quellengebietes sich bildenden feuchten Niederschläge sickern durch Erde und Gestein und sammeln sich und bilden schließlich die Quelle. Und auf gleiche Weise bildet sich, aus allen durch die Sinne ins Gehirn sickernden Eindrücken, die unsichtbare Quelle des Geistes, aus welcher dem Bewußtsein die Gedanken zufließen. Das Bewußtsein (d. h. die bewußtwerdenden Gedanken) ist das ans Tageslicht getretene, aus der unterirdischen Quelle abgeflossene Denken.

Der bewußtgewordene Gedanke ist der active, der unbewußte Gedanke der latente Gedanke.

Bewußtsein und Wille sind nachgeborene Geschöpfe der innern unbewußten Gedankenwelt und der Schluß ergiebt sich von selbst, daß Wille und Bewußtsein Zustände sind, abhängig von der unbewußt thätigen und deshalb unbeeinflußt bleibenden Geisteswelt und daß es deshalb absurd wäre, die Anschauung aufrecht zu erhalten: Wille und Bewußtsein seien selbständige, frei waltende und herrschende Kräfte.

7. Ideenassociationen.

Noch bevor wir uns der Betrachtung des thätigen, ausübenden Denkens, des Denkens in der Praxis, widmen, möge noch kurz einer Art Handwerkszeug gedacht sein, dessen sich das Denken in den meisten Fällen bedient.

Wir bezeichnen die Art und Weise, womit gewisse Ideengänge in permanent gleicher Reihenfolge immer und immer wieder vor unserem Bewußtsein erscheinen, mit dem Worte Ideenassociation. Dieses Sich-Verbinden von Gedanken vollzieht sich unabhängig von unserem Bewußtsein, unserem Willen; verwandte Ideen gesellen sich zusammen, gleichartige Gedanken verbinden sich und unter der Einwirkung des geheimnißvollen Mechanismus, der das Leben des Gehirns beherrscht, entstehen gewisse Reihenfolgen von Gedanken, die, im Gehirn in materieller Form stabilisirt,

Digitized by Google

auch unbewußt fortbestehen und in Fällen erfolgter Anregung in stets gleicher unveränderter Gestalt ins Bewußtsein treten.

Das Auftauchen solcher associirter Gedanken bestätigen wir, wenn wir uns der bekannten Redensarten bedienen, wie z. B.: Wenn ich das oder den sehe, so fällt mir immer ein — —; oder: So oft ich davon höre, muß ich immer an den oder den denken. „Niemals gehe ich im Mondenlicht spazieren, niemals, daß mir nicht der Gedanke an meine Verstorbenen begegnet." (Lotte in „Werther's Leiden".)

Das Geknatter eines Pelotonfeuers, der Schuß einer Kanone, das Signal einer Feuersbrunst, der Pfiff einer Locomotive, der angeschlagene Accord eines Claviers und hundert andere derartige Laute wecken specifisch eigenthümliche Gedanken und nicht blos einzelne Gedanken, sondern ganze Gedankenreihen, associirte Ideen, die sich allmälig gebildet, nun in der Erinnerung ein festgeschlossenes Ganzes bilden und als solches Ganzes zum Vorschein kommen, sobald der entsprechende Weckruf erschollen ist.

Es leuchtet ein, daß diese Erscheinung der Ideenassociationen sich nur dann befriedigend erklären läßt, wenn man der Anschauung beitritt, daß das Denken ein materieller Vorgang ist und daß die im Gehirn sich vollziehenden Bewegungen, die für uns mit dem Denken identisch sind, nicht dem Willen, nicht dem Bewußtsein, sondern lediglich den Gesetzen gehorchen, die sich in jenen Bewegungen manifestiren und die ein Ausfluß sind der stofflichen Zusammensetzung des Gehirns.

Im Grunde läßt sich die Verknüpfung der Gedanken, wie sie fast in jedem Augenblicke unseres Denkens sich beobachten läßt, sehr schwer von jener Verknüpfung unterscheiden, die wir mit dem Worte „Ideenassociationen" bezeichnen. Associationen, Verbindungen von Gedanken finden ununterbrochen statt, fast alles Gedachte besteht aus längern und kürzern Gedankenreihen.

Was sich aus meiner Anschauungsweise von selbst ergiebt und was ich an anderer Stelle auch schon direct ausgesprochen, wiederhole ich hier: daß die Gedankenreihen bei ihrem Entstehen

Digitized by Google

und erstmaligen Auftreten sich im Gehirn — vom Orte ihres Entstehens bis zum Punkte des Bewußtseins — Wege bahnen und Spuren darin zurücklassen, die sie dann, bei erneutem Auftreten, leicht verfolgen können. Die erfahrungsgemäße Verknüpfung der Vorstellungen unter sich, die Ideenassociation, hat, wie Leidesdorf darthut, im Gehirn eine morphologische Grundlage und zwar theils in den Commissurenfasern des Balkens, theils in den, entlegene Punkte der Hirnrinde und benachbarte Hirnwindungen verknüpfenden Bogensystemen, welche immer „Zellen der beiden Hirnhälften von identischer Bedeutung verbinden und die Gleichzeitigkeit der Erregungszustände der sich funktionell deckenden Bezirke beider Hirnhälften vermitteln."

Digitized by Google

V.

Das thätige Denken.

1.

Und nun das Denken! Von der Entstehung des Denkens als eines materiellen Processes, als materieller Function des Gehirns, gehe ich nun zum thätigen, ausübenden Denken über. Aus den in die nachfolgenden Erörterungen eingeflochtenen Aeußerungen, dem täglichen Leben entnommen, bricht theils als Ahnung, theils als Erkenntniß, die Ueberzeugung durch von dem innern Gebundensein der geistigen Thätigkeit. Der vorausgegangene wissenschaftliche Beweis empfängt durch das Leben die thatsächlichen Belege und diese bestätigen so die Richtigkeit der Schlußfolgerungen, die ich aus der gleichsam aprioriſchen wissenschaftlichen Beweisführung gezogen.

Der Gedanke entspringt vollendet dem Gehirn, wie Minerva dem Haupte Jupiters — diese Mythe birgt wohl das ausdrucksvollste Bild von dem Acte einer Gedankengeburt. Gerüstet und gewappnet, wie die hehre Göttin, tritt der Gedanke fertig gestaltet vor unser Bewußtsein: er „springt aus dem staunenden Gehirn."

Im Allgemeinen hält der Mensch jeden Gedanken — er werde nun ausgesprochen oder nicht — für die Frucht seines Nachdenkens, für einen Act selbstherrlichen Willens; nur selten sagt er von einem Gedanken: er sei ihm „eingefallen". Und doch dürfte er es dreist von jedem Gedanken sagen. Jeder

Digitized by Google

Gedanke des Menschen ist ein Impromptu, sagt Jean Paul. Man prüfe nur beim ersten besten Gedanken ruhig, woher er gekommen und wie er entstanden, und die passendste Antwort wird lauten: er ist mir eingefallen. Mir fällt bei dieser Gelegenheit ein Passus aus Heine's Reisebildern ein, der sich über das Denken ganz in ähnlichem Sinne ausdrückt. In einer Unterhaltung mit einer fossilen Eidechse spricht Heine über das Denken. Da fällt ihm das materialistische Amphibium mit der spöttischen Bemerkung in's Wort, daß sein (Heine's) Begriff über das Denken eine Einbildung sei:

„Euch fällt blos manchmal Etwas ein und das Zusammenfügen dessen, was Euch einfällt, nennt ihr Denken," — so raisonnirt die Eidechse, in deren starrem, antediluvianischem Leib ein, wie man sieht, sehr moderner Gedankenfluß kreist.

Wie reizend ist die Naivetät der Antwort, welche Franciska dem Fräulein Minna von Barnhelm giebt! Franciska meinte nämlich, man spreche selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt. Das Fräulein erwidert hierauf: „Siehst du, Franciska, da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht"; worauf diese verwundert frägt: „Gemacht? Macht man das, was einem so einfällt?"

Diese Frage Franciska's schließt thatsächlich die Antwort in sich auf das Räthsel, dessen Lösung ich versuche.

Entstünde der Gedanke unter schöpferischer und maßgebender Mitwirkung des Bewußtseins, so würden wir nie genöthigt sein, nachzudenken, nie genöthigt sein, „mit saurem Schweiß" nach Darstellung dessen zu ringen, „was wir nicht wissen"; wir würden nie über unsere eigenen „Einfälle" erstaunen können; es würde nicht möglich sein, von neuen Gedanken und von solchen zu sprechen, die wir geschaffen oder die uns „gekommen". Der Gedanke ist stets das Primäre, das Bewußtwerden das Secundäre und es ist deshalb eine Täuschung, zu glauben, es sei das Bewußtsein, welches in die stille Werkstatt des Geistes

Digitized by Google

hinabsteige, um von dort mit einer Art Divination die ihm convenirenden Gedanken heraufzuholen.

Den Anhängern der Willensfreiheit scheint das Wesen des Denkens darin zu bestehen, daß wir in Folge unseres Nachdenkens neue Gedanken schaffen, uns selbst, unserem Bewußtsein, etwas Neues, früher nicht Gedachtes, sagen. Ist dies aber möglich, wenn, wie meine Gegner geltend machen, der Gedanke von unserem Willen abhängt? Der Wille müßte ja in diesem Falle ein vollständiges Vorherwissen, ein selbständiges geistiges Individuum — ein Geist im Geiste — sein, das nach Belieben dem Bewußtsein diesen oder jenen Gedanken zufließen läßt. Wenn jeder Gedanke im Belieben des freien Willens stünde, so müßte der Wille doch im Voraus im Besitz der Gedanken sein, die er, der Wille, uns denken lassen will — ein ganz wunderlich verwirrter Zustand, bei dem sich nicht denken läßt, wie wir von einer neuen Idee überrascht werden können. Der Gedanke wird nicht vom Willen, nicht vom Bewußtsein erzeugt, sondern er entsteht unabhängig von deren Einwirkung, weil, wie wir gesehen, ein naturgemäß organisirtes und entwickeltes Hirn denken muß, weil das Denken eine simple Function des lebendes Gehirns ist; wir werden uns des Gedankens erst bewußt, nachdem er im Gehirn schon gedacht ist. Bildlich gesprochen: in einem neugebauten Hause kann erst dann Jemand aus dem Fenster sehen, wenn das Haus bewohnt geworden ist und so können erst dann die Gedanken an das Fenster unseres Bewußtseins treten, wenn im Gehirn sich solche gebildet haben. Ich kann keinen Gedanken willkürlich in mir hervorrufen oder, wie Göthe sich ausdrückt: „Mit Bewußtsein erfinden wir nichts". Es ist der richtigste Ausdruck für unsere intellectuelle Thätigkeit, wenn Moleschott sagt: „wir denken nicht durch eine Willensthat" — gewiß nicht, sondern es denkt in uns, weil ein gesundes Gehirn seinem Wesen nach denken muß. Es denkt in uns und wie wir sagen: es blitzt, so können wir sagen: es denkt. Der Mensch ist ein denkender Mechanismus.

Digitized by Google

Man versuche es doch, nichts zu denken! oder einen Gedanken ungedacht zu machen.

Benvolio: Folg' meinem Rath, vergiß an sie zu denken.
Romeo: So lehre mir, das Denken zu vergessen.
(Shakespeare, „Romeo und Julie".)

Oder man versuche, Einen bestimmten Gedanken auch nur eine Minute lang festzuhalten. Es gelingt nicht; es besteht unabhängig vom Willen ein ewiges nicht zu hemmendes Gedränge von Gedanken hin nach der Oeffnung des Bewußtseins.

Wie glücklich wäre mancher Mensch, besäße er, auch nur für wenige Augenblicke, einen wirklich freien Willen. Wie schnell würde er manchen Gedanken ungedacht machen, wie rasch würde er manches trübe Bild aus seinem Gedächtniß entfernen und wie gerne versenkte er manche bittere Erinnerung in die dunkeln Fluthen des Lethe! Vermag er es? Kann er es verhindern, wenn in spätern Jahren, da der Strom der Zeit so Vieles weggespült zu haben scheint, ein ungeahnter Zufall gleich einem Zauberstab längst Vergangenes und Vergessenes wieder vor die erstaunte Seele ruft und uns Bitteres und Süßes nochmals durchkosten läßt?

Einen Gedanken, der mir plötzlich kommt, kann ich nicht nichtwollen, eine Empfindung, einen Eindruck, der mich plötzlich faßt, kann ich nicht nichtempfinden wollen.

So wenig wir Gedanken rufen können, so wenig können wir sie bannen.

„Thun Sie es nicht! sagte sie, denken Sie an Lotten! — Denken! sagte ich, brauchen Sie mir das zu heißen? Ich denke! — ich denke nicht! Sie sind immer vor meiner Seele." (Werthers Leiden.)

Hängt es von uns ab, ob ein Gedanke wirkungslos an uns vorüberzieht oder uns im Innersten packt und unser ganzes Denken erfüllt? Denn „des Menschen Hirn faßt so unendlich viel und ist doch auch von einer Kleinigkeit so voll, so plötzlich voll." (Lessing, Nathan.)

Digitized by Google

Ein Gedanke, der uns mächtig ergreift, drängt sich beinahe ununterbrochen und gegen unsern Willen unserem Bewußtsein auf. Und wie kommt es, wenn nicht durch den behaupteten Mechanismus, daß wir zuweilen längere Zeit einen Gedanken, eine Melodie durchaus nicht „aus dem Kopfe bringen" können und uns darüber ärgern, daß uns dies, trotz unseres Willens, nicht gelingt?

Oft hat das heißeste Bemühen im Reiche der Gedanken keinen Erfolg und oft drängen sich in bunter dichter Menge Ideen herzu, deren Ursprung und Entstehen zu ergründen uns unmöglich ist. Ein einziges Wort, im Gespräche hingeworfen, zaubert urplötzlich eine Welt von Gedanken vor unser Bewußtsein und wer möchte zweifeln, daß durch das Anschlagen *eines* Tones eine ganze Fluth ähnlicher Töne geweckt wird ohne Dazwischenkunft eines selbstbestimmenden Willens? Die Hebel der Gedankenwelt sind nicht so sichtbar wie die einer Maschine, allein ihre hebende und bewegende Kraft ist nicht weniger wirksam, ihre Wirkung nicht weniger nothwendig und beruht auf ebenso unbeugsamen Gesetzen.

Die besten, glücklichsten Gedanken sind meist die, welche sich am unerwartetsten einstellen. Wenn wir manchmal mit saurem Schweiß nach Darstellung dessen ringen, was wir entweder nicht wissen oder was noch als gestaltloses, nebelhaftes Gebilde in der Seele schwebt, überrascht uns oft der fertige, festgestaltete Gedanke gleich einer von unsichtbarer Macht uns zugehauchten Inspiration.

Was wir denken, „was wir ersinnen, *ist des Zufalls Spiel*", sagt mit Recht der tiefsinnige Grübler Hamlet. Was ist auch das, was wir mit so viel Selbstgefühl „nachdenken" nennen? Es ist ein fast planloses Umhertasten, ein instinctmäßiges geistiges Hineinstarren in das Element, aus welchem uns ein neuer Gedanke emporsteigen soll. Mir ist ein Nachdenkender immer wie ein Fischer erschienen, der regungslos am Ufer sitzt und seine Angel den Tiefen der Fluth überläßt. Plötz-

Digitized by Google

lich zuckt und zieht es, der Fisch hat angebissen und der Glückliche hat nun, wie er mit großem Selbstgefühl sagt, einen Fisch gefangen. Ist es anders, wenn der Mensch die (in Bezug auf das zu Erdenkende bewußtlose) Angel des Nachdenkens in's Element des Geistes senkt, und ruhig harrt, bis ein Gedankenfisch angebissen? Fische zu fangen war das zwingende Motiv; das geduldige Ausharren mit der Angelruthe in der Hand nur die Ausübung einer Fähigkeit; das Fangen des Fisches endlich gewiß nicht eine Willensthat, sondern, um mit Hamlet zu reden, „des Zufalls Spiel". Und wenn dem so ist, hat der Mensch ein Recht, auf seine Gedanken zu pochen und stolz auf die Aeußerungen seiner Denkthätigkeit als einer willkürlichen, selbstschöpferischen und von ihm abhängigen hinzuweisen?

„Nichts, kein Gedanke ist in der Seele präformirt. Was in ihr aufkeimt, ist ein Abglanz der Natur; da findet sich schließlich die Urform zu Allem, was die Seele, der Gedanke an Bildern ꝛc. erzeugt." (Emerson.)

„In der Empfindung und Reflexion ist der Geist nur rein empfangend, nicht schöpferisch. Der Geist bringt die Ideen nicht hervor, sondern sie werden in ihm hervorgebracht; er kann sich der Eindrücke nicht erwehren, ebensowenig wie der Spiegel der Bilder sich erwehren kann, die er willenlos aufnimmt und aus sich zurückstrahlt." (Locke.)

Ich wiederhole: Nicht das Bewußtsein erzeugt den Gedanken, sondern der Gedanke entsteht im Gehirn unabhängig von unserer Einwirkung und wir werden uns seiner erst bewußt, nachdem er im Gehirn schon gedacht ist. Wird auch der Gedanke durch früher gedachte Gedanken modificirt, so geschieht dies doch auch wieder unabhängig von unserem Willen, da die modificirenden oder ergänzenden Gedanken in unserem Gedächtniß aufsteigen, ohne daß deren Wahl in unserer Macht läge. Das Denken ist nur ein sich Bewußtwerden, ein Empfinden der Thätigkeit des Gehirns oder der Bewegungen und Veränderungen, welche in demselben vor sich gegangen sind. Wir denken und sprechen aus,

Digitized by Google

was sich im Gehirn bewegt hat, was in ihm angeregt worden ist.

Aus starrem Fels schlägt kein Mosesstab einen Gedankenquell, so wenig sich ein quellender Strudel durch bloßes Zauberwort bannen läßt. Ich will damit sagen, daß sich durch bloßen Willen nicht das Entgegengesetzte von dem bewirken läßt, was die Natur ihrem innersten Wesen nach von selbst nothwendig bewirkt. Der Eine schwingt sich mit gewaltigem Gedankenflug von Pol zu Pol und durchmißt mit seinem Genie das All; indeß der Andere mit mattem Flügelschlage in engem Kreise flattert und den kleinen Cirkel mühsam überblickt, der seinen geistigen Horizont umgrenzt.

Aber das Genie und der Cretin, der Begabte und der Beschränkte: Beide Erscheinungen sind Naturerscheinungen, Naturprodukte. Aus gleichen Atomenmengen von Kohlenstoff und nur mit Hülfe einer leichten Verschiebung, durch eine Aenderung der Lagerungsverhältnisse der Atome, bildet die Natur jetzt den Graphit, jetzt den Diamant, aus der Kieselerde den edlen Bergkrystall. So mag die Natur, vielleicht auch mit Hülfe anderer Lagerungsverhältnisse, anderer Aggregatzustände und trotz gleicher äußerer Bildungselemente, in das eine Gehirn das lautere Gold der Gedanken versenkt und in dem andern nur taubes Gestein angehäuft haben. Gewiß hat mehr als ein mit großem Wissen ausgestatteter Denker einen Apfel fallen, eine schwebende Lampe sich bewegen, einen Topfdeckel durch Wasserdampf sich heben sehen; aber nur die Lagerungsverhältnisse in den Gedanken bergenden Ganglien der Gehirne von Newton, Galilei, Watt enthielten die materiellen Vorbedingungen zur Entstehung des Gedankens der Gravitation, der Drehung der Erde, der Dampfmaschine.

Die Aggregatzustände in den verschiedenen Gehirnen mögen es zum Theil sein, die den einen zum Genie, den andern zum Idioten werden lassen.

Digitized by Google

Alles was an Gedanken vor das Bewußtsein tritt, ist jenseits des Bewußtseins, unabhängig von ihm, entstanden. Vor das Bewußtsein treten nur fertige Gebilde, die in den Regionen des Unbewußten entstanden sind. Das Denken ist ein stetes Hereinfallen der Gedanken in's Bewußtsein. Um es bildlich, aber, wie ich hoffe, um nichts weniger deutlich auszudrücken: Wir sind nicht die Väter, wir sind nur die Mütter unserer Gedanken; wir (d. h. unser Bewußtsein) zeugen sie nicht, wir empfangen und gebären sie nur. Aus den Tiefen des Unbewußten perlen sie empor auf den Spiegel des Bewußtseins; sie kreisen vor unserem Bewußtsein gleich den Farbenspielen des Caleidoscop.

Ich wiederhole: wir sind nur die Mütter, nicht die Väter unserer Gedanken. Das Hirn ist die Gebärmutter. Und die zeugenden Väter? Das Bewußtsein, der Wille? Nein, dreimal nein! Jeder Lichtstrahl, der sich an der Netzhaut bricht; jede Schallwelle, die am Trommelfell brandet; jeder Luftzug, der meine Haut umweht und an den Millionen Poren um Einlaß pocht; kurz, jede äußere und innere Regung ist ein Act der Befruchtung. Die Weisheit aller Weisen der Erde ist eitel Thorheit, wenn sie die Geburt des Gedankens auf anderem als dem angedeuteten materiellen Wege zu erklären sich vermißt.

Ich habe oben gesagt: Das Denken ist ein stetes Hereinfallen der Gedanken ins Bewußtsein. Das Bewußtsein hat im Voraus niemals Kenntniß derjenigen Ideen, die ihm zufließen werden, denn das Bewußtsein ist ja kein selbständiges Organ, keine productive Kraft, es ist ein Zustand, ein Punkt der Empfindung, der als solcher keine Rückwirkung auf das Gehirn äußern kann. Das Bewußtsein ist erst nach dem Gedanken möglich, denn es muß schon etwas Gedachtes vorhanden sein, bevor man sich desselben bewußt werden kann.

Der Gedanke, der beim Lesen eines anderen Gedankens in uns erregt werden wird, ist uns unbekannt und kann deshalb nicht von einem Willen abhängen. Und „niemals verlieh mein Wille

Digitized by Google

den Bildern in meinem Geiste den Rang, den sie einnehmen." (Emerson.) Wenn ich mir Rechenschaft darüber gebe, was nach Durchlesung eines Buches in meinem Geiste haften geblieben ist, so muß ich gestehen, daß mein Wille dabei durchaus unthätig gewesen; mein Geist hat sich, ohne mein Zuthun, das angeeignet, was seinem Zustande gemäß war. Wie oft begegnet es uns, daß wir beim Lesen eines Buches plötzlich gezwungen sind, stille zu stehen, um den Gedanken Gehör zu geben, die sich unerwartet, ohne unser Zuthun, ohne unser Nachdenken eingestellt? Gewiß sind wir keinen Augenblick der Gedanken sicher, welche sich unsrer in der nächsten Minute bemächtigen und uns, weiß Gott, in welche Welten entführen werden. So las ich vor wenigen Minuten in einem Werkchen über Malerei: „Die Fähigkeit, durch natürliche Anlagen die Natur nach gewissen Gesetzen nachzuahmen, zu vervollkom — —" da war es mit Weiterlesen schon gethan. Ohne die mindeste Absicht, über das Gelesene nachzudenken, hatten sich die Gedanken ungerufen eingestellt und drangen auf Audienz. Als ob der gelesene Satz ein Appell gewesen wäre, stellte sich ein, was zur Verwandtschaft jenes gedruckten Gedankens zu gehören schien. Die zugeströmten Ideen sagten mir, daß es ein ahnungsvoller Trieb sei, der das Denken durchzieht, ein Trieb, der uns zwingt, allüberall auf allen Gebieten menschlichen Forschens Gesetze zu suchen und aufzustellen. Ganz abgesehen von dem an das Gesetz gebundenen inneren Schaffen ist z. B. der Künstler auch in seinem äußern Wirken an Regeln und Gesetze gebunden, welche im Entwicklungsgange der einzelnen Künste entstanden sind. Der Maler kann den Pinsel nicht ansetzen, ohne sich von festgestellten Regeln die Hand führen zu lassen; der Dichter ist, wenn er der Kunst genügen will, gezwungen, sein Schaffen nach den Vorschriften der Metrik und Rhythmik, der Tonsetzer nach jenen des Generalbasses ꝛc. zu richten.

Dieses Sichbinden an äußere Gesetze steht in Uebereinstimmung mit dem innern Gebundensein unserer geistigen Thätigkeit.

Digitized by Google

Die Sprache selbst, in welche sich der Gedanke kleidet, schreibt diesem strenggefügte Formen vor und so wie diejenige Sprache die schönste ist, welche sich den in ihr waltenden Gesetzen am engsten anschmiegt, so ist auch das wirklich freie und sich selbst bestimmende Denken nach Virchow gerade dasjenige, „welches am meisten folgerichtig einherschreitet und den durch eine innere „„treibende"" Nothwendigkeit vorgeschriebenen Gang am regelrechtesten einhält."

Man sagt uns: Freiheit des Willens ist nur durchs Bewußtsein möglich. Entweder also: es ist der bewußte freie Wille, welcher die Gedanken hervorruft — dann läßt sich ein solches Produciren nicht denken, ohne daß sich die Ueberzeugung mit einschleicht: der bewußte freie Wille müsse im Voraus im Besitze jener Gedanken sein, welche er hervorruft; oder aber: es fehlt dem Willen, indem er die Gedanken ruft, das Bewußtsein der Gedanken, die er rufen will, dann fehlt ihm auch selbstverständlich die vorausbestimmende Wahl und der Wille verliert auch hier das Terrain seiner Thätigkeit.

Verwirft man und mit Recht diese Absurditäten und geht man auf die Art und Weise zurück, wie sich das Denken offenbart, nämlich als natürliche Function des Gehirns, so bleibt für die Freiheit doch nur die eine Möglichkeit, daß wir (resp. der Wille) unter den uns zufließenden Gedanken eine Wahl treffen. Angenommen nun auch, diese Wahl enthalte das Maaß unserer Freiheit, so ist auch dieses so gesetzlich beschränkt, daß von der Freiheit wenig mehr bleibt, da es unserem Bewußtsein versagt ist, die Gedanken nach seinem Belieben zur Wahl vorzulegen. Und auch dieses Restchen Freiheit schwindet, wenn wir erst die That des Denkens, den Entschluß näher beleuchtet haben werden. Das aber steht fest, daß wir vermöge unserer Organisation gezwungen sind zu denken und daß der Gedanke nicht durch einen Machtspruch des Willens entsteht.

Digitized by Google

2. Gedächtniß; Erinnerung.

Wer an die Freiheit seines Willens glaubt, betrachtet sein Gedächtniß, seine Erinnerung als eine Art Speicher oder Vorrathskammer. Mit Recht. Allein mit Unrecht glaubt er, der Wille besitze dazu den Schlüssel und es stehe in seiner Macht, die Räume nach Belieben zu öffnen, in sie einzutreten, um aus den darin niedergelegten Vorräthen den ihm gerade dienlichen und passenden Gedanken auszuwählen. Die gedankenbildende und gedankenbergende Thätigkeit des Gehirns ist eine an die Organisation, an die materielle Funktion der Gehirnmasse und nicht an den bewußten Willen geknüpfte. Das Gehirn ist das Erdreich, das in seinem dunkeln Schooße die durch die Sinne dahin gestreuten Keime empfängt, sie in unbelauschter Stille zu Gedankenfrüchten zeitigt, die uns als reife Ernte zufallen. Ein Bekenner des freien Willens wird mir vielleicht einwenden: Ich besitze in meinem Gedächtniß eine Fülle von Bildern' ꝛc., die wachzurufen jeden Augenblick in meiner Macht steht und als Beispiel und Beweis citire ich dies und dies und dann dies und dies. — Darauf erwidere ich jedoch, daß der Wille, jeden Augenblick früher schon einmal gedachte Gedanken zu reproduciren, die Erinnerung an diesen oder jenen Vorfall hervorzurufen, doch nur ein eingebildeter ist. Ich gebe zu, daß Sie aus Ihrem Gedächtniß eine Anzahl Erinnerungen hervorgeholt, von denen Sie glauben und behaupten, daß sie dem Rufe Ihres Willens gefolgt; allein ich behaupte, daß die mir citirten Gedanken ohne Zuthun des Bewußtseins vor dieses getreten sind und daß zu anderer Stunde ganz andere Gedankenreihen erscheinen werden. Warum gerade diese? Weil Sie, resp. Ihr Bewußtsein, Ihr Wille keinen Einfluß haben auf die Wahl der Gedanken. Setzen wir den Fall: ich befrage Sie über gewisse Umstände einer gewissen Periode Ihres Lebens. Durch meine Frage geweckt, werden Sie mir aus Ihrem Gedächtnisse eine Reihe von Thatsachen aufzählen, die sich auf die fragliche Periode beziehen; aber Sie werden auch

Digitized by Google

das Geständniß hinzufügen müssen, daß noch andere Umstände damals thätig gewesen, die Ihnen aber gerade jetzt nicht einfallen. Warum nicht? Weil der Wille keine Macht hat über das Gedächtniß; weder die Ihnen zugeströmten, noch die zurückgebliebenen Erinnerungen gehorchen Ihrem Willen. Der Wille allein ist ohne jeden Einfluß auf die Reproductionen aus unserer Erinnerung. In den Windungen unseres Gehirns ruht gar manche Erinnerung, die wir bloß kraft unseres Willens schlechterdings nicht aus dem Schlafe reißen können, die aber urplötzlich aufstehen, sobald ein verwandter Anklang sie wachruft. Den Tasten gleich, auf denen ein Accord angeschlagen ist, ruft Ein Gedanke oft das Echo gleichgestimmter Gedanken wach. Es ist zuweilen, als ob dem Gedanken eine magnetische Kraft innewohnte, verwandte Gedankenreihen anzuziehen. Manchmal wirkt ein wichtiger Gedanke gleich einem magnetischen Pole, der die Nadel unseres Nachdenkens so lange auf sich gerichtet hält, bis die anziehende Kraft jenes Gedankens erloschen ist. Die „Einfälle", das „Einfallen und Nichteinfallen" spielt ja in unserer Sprache eine große Rolle, kaum daß wir ein Gespräch zu Ende führen können, ohne nicht einmal bedauert zu haben: es fällt mir gerade nicht (nichts) ein. Wie oft kommt der Mensch in die Lage, sich eines frühern Vorfalls, eines schon gedachten Gedankens erinnern zu wollen, und wie ohnmächtig erweist sich sein Wille in einem Augenblick, wo es darauf ankäme, einen wirklichen Act freien Willens zu vollbringen! Gewiß wäre der freie Wille nie willkommener, als bei Gelegenheiten, wo das Gedächtniß uns im Stiche läßt, wo Einem nichts einfällt; allein die größte Anstrengung ist wirkungslos, während das leiseste verwandte Anklingen von Außen das Gesuchte aus den Tiefen des Gedächtnisses ruft. Wie oft wird eine Frage an uns, d. h. an unser Gedächtniß gestellt und wie oft müssen wir bedauernd antworten: Jetzt, augenblicklich weiß ich es nicht, aber es wird mir schon noch einfallen. Wie oft wird ein uns ertheilter Auftrag mangelhaft, unbefriedigend ausgeführt; zur Rede gestellt,

Digitized by Google

pflegt unsere Antwort zu sein: Das hätte ich allerdings wissen können, aber es ist mir eben nicht eingefallen. Wie oft müssen wir gestehen: „Ich habe mich schon lange (auf einen Namen) besonnen, aber er fällt mir durchaus nicht ein." Im Begriffe, uns einer andern Person gegenüber auszusprechen, geht uns oft plötzlich der Faden des Gedankens aus. „Ja, was habe ich doch sagen wollen?" pflegen wir uns dann zu fragen und sehen uns sehr häufig außer Stande, den abgerissenen Faden weiter zu spinnen. Wir geben uns oft alle erdenkliche Mühe, uns an etwas zu erinnern — ohne Erfolg; da, plötzlich, in einem Augenblick, da unsere Aufmerksamkeit bereits von ganz andern Gedanken gefesselt ist, fällt uns die vorher vergeblich gesuchte Erinnerung unerwartet ins Bewußtsein — die mechanische Thätigkeit des Gehirns hat die Arbeit vollbracht. Oft fallen uns, wenn wir über einen gewissen Gegenstand nachdenken, die unbrauchbarsten Gedanken ein, ein Beweis, daß wir keine Macht haben über unser Gedächtniß, daß wir, in Fällen des Besinnens, geduldig warten müssen, bis der Strom der vorbeifließenden Vorstellungen den gesuchten Gedanken ans Ufer des Bewußtseins trägt.

In Fällen, da ein Appell an unser Gedächtniß erfolgt, pflegt gewöhnlich, sobald wir nachzudenken beginnen, ein oder der andere Gedanke sich einzufinden, verwischt zwar und von unbestimmten Umrissen und der nicht der gesuchte Gedanke selbst ist, der aber mit ihm in Beziehung steht. Auf diese Vorläufer richten wir nun unsern Blick und bleiben so lange darauf haften, bis der gesuchte Gedanke selbst angeschwebt kommt. Wenn wir schließlich so glücklich waren, die gesuchte Erinnerung zu finden, so ist es offenbar nicht das Verdienst des Willens. Unser Wille gleicht in solchen Fällen dem Bettler, der mit aufgehobenen Händen der Gabe harrt, die er erfleht und die ihm, im günstigen Falle, aus dem Vorrathe der Erinnerung von jenem geheimnißvollen Mechanismus gereicht wird, den wir schon haben kennen lernen.

Digitized by Google

Der wichtigste und thätigste der Sinne ist das Auge. Es führt dem Gehirn weitaus die meiste Nahrung, die meiste Arbeit zu; durch es wird der Schooß unserer Gedanken am reichsten befruchtet. Unser Denken ist zumeist ein inneres Schauen; unser Bewußtsein ist wie umgeben von einem Kreise von Bildern, die der Widerschein der äußern Welt sind. Unser Denken, unser Erinnern knüpft zumeist an die Bilder unserer Umgebung an, die vermöge ihrer steten Gegenwart am kräftigsten und nachhaltigsten wirken und unser Bewußtsein beständig erfüllen.

Das Wiederauftauchen früher gedachter Gedanken, das erneute Hervortreten ehemals empfangener Eindrücke ist auch nur dann erklärlich, wenn wir — die Gedanken als materielle Vorgänge im Gehirn betrachtend — annehmen, daß jeder empfangene Eindruck in irgend einer Weise im Hirn eine materielle Existenz erhält, die nach Maaßgabe ihres Umfangs und der Schärfe der Ausprägung eine längere oder kürzere Dauer hat. Eine Erinnerung, ein erfahrener Eindruck tritt nur dann wieder vor unser Bewußtsein, wenn das den Eindruck bewahrende stoffliche Substrat durch neuen Reiz in erneute Bewegung geräth.

Daß es für gar manche, wohl für alle Erinnerungen eines verwandten, erweckenden Anklangs von Außen bedarf, finden wir u. A. sehr schön ausgesprochen in einigen Zeilen aus Lessing's „Nathan“:

> . . . . Wie solche tiefgeprägte Bilder doch
> Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
> Ein Wort, ein Laut sie wieder weckt —

so spricht Nathan zu sich selbst, nachdem ihm der Tempelherr den Namen Staufen genannt. Dieser Tempelherr stört noch andere Erinnerungen auf und Saladin frägt sich nach des Erstern Erscheinen:

> „Und nun sein Ton! Ha wie nun
> Der wohl sein wird! — Assads
> Ton schläft auch wohl wo in meiner Seele noch!“

Digitized by Google

und Saladin hofft, nicht etwa auf seinen Willen, sondern darauf, daß dieser Ton durch den Tempelherrn werde geweckt werden. — Manche Jugenderinnerung schwindet vollständig auf Nimmerwiederkehr. Die Lebhaftigkeit der Erinnerung muß der Stärke des Eindrucks entsprechen. Erinnerungen, die häufiger reproducirt werden, werden länger leben, als solche, die selten wiedererweckt werden. Und auch das Erinnerungsvermögen ist den Gesetzen der Association unterworfen, welche die Verbindung und Folge der Erinnerungen regeln.

Wie beim Denken überhaupt, so bildet auch beim Erinnern der physische Zustand des Gehirns ein wesentliches, hemmendes oder förderndes Moment und in manchen Zuständen ist unser Erinnerungsvermögen bald gesteigert, bald geschwächt. Gehirnleidende sind oft nicht im Stande, sich an Dinge zu erinnern, die ihnen in gesunden Tagen ganz gut bekannt waren; bei temporär Wahnsinnigen treten Fälle ein, in welchen zwischen einem Anfall und dem andern größere gesunde Pausen entstehen, und man hat in solchen Krankheitsfällen bemerkt, daß von Geisteskranken Handlungen und Aeußerungen ausgehen, die ihnen im gesunden Zustand nie mehr in den Sinn kommen und daß umgekehrt bei einem neuen Anfall des Wahnsinns der Kranke ganz genau sich der Aeußerungen und Handlungen erinnert, welche er in frühern Anfällen gethan.

Die dem Gedächtnisse, der Erinnerung gewidmeten Betrachtungen liefern uns den doppelten Beweis von der Materialität des Gedankens und Denkens und von dem unbewußten Mechanismus, der das Getriebe im Gehirn leitet und beherrscht.

3. Es denkt in uns; wir denken auch ohne Bewußtsein.

Was ich bei den früheren Veranlassungen über den Proceß des Denkens gesagt, hat, wie ich glaube, zur Genüge bewiesen, daß das Gehirn eine selbständige, unabhängige, auf die Gesetze der Materie basirte Denkthätigkeit entwickelt, daß es im Gehirn

Digitized by Google

denkt und daß das Bewußtsein das empfängt, was im Gehirn vorher schon gedacht worden ist.

Ich will nun, meiner Praxis getreu, eine weitere Probe liefern durch Erfahrungen aus dem Leben, welche bestätigen, daß wir auch ohne Bewußtsein denken, d. h. daß das Gehirn, so lange es einem lebenden Organismus angehört, fortfährt, Gedanken zu bilden, gleichviel, ob sie zum Bewußtsein gelangen oder nicht. Den eclatantesten Beweis hiefür liefern die Träume, wenn uns „Frau Mab, der Feenwelt Entbinderin" besucht.

Wer z. B. gewohnt ist, bei der Nachtlampe zu schlafen, hat gewiß schon die Erfahrung gemacht, daß er erwacht, wenn die Lampe entweder erlosch oder ungewöhnlich hell brannte. Oder wenn er auch nicht erwachte, so wurde er doch beunruhigt und das Knistern und Auflodern, das durchs Ohr oder selbst durchs geschlossene Auge einen Weg zum Gehirn fand, hat die sonderbarsten Träume in ihm hervorgerufen. Der Umstand, daß das Knistern und Fackeln des Lichts die Gesichts- und Gehörnerven reizte und das Hirn in Thätigkeit setzte, ist ein Beweis nicht nur dafür, daß das Denken auf materiellen Vorgängen beruht, sondern auch dafür, daß wir ohne Bewußtsein, ohne Beisein des Willens denken. Hat der Träumende von früher erlebten Scenen lebhafte Eindrücke empfangen, so tritt gewöhnlich der Fall ein, daß die Träume mehr oder weniger eine Reproduction des Erlebten sind. Ich habe mir von vielen Menschen dutzendmal erzählen lassen, daß bewegte Scenen, die sich am Tage zutrugen, in der unmittelbar folgenden Nacht sich wiederholten, sich theilweise fortspannen, freilich oft in einer Weise, die der Wirklichkeit nicht entsprochen haben würde. Im Traume ist es das Gehirn, das, der Wacht der Sinne entrückt, bewußtlos denkt und tausend Träume bezeugen, daß auch das bewußtlose Denken ein gesundes, ein vernünftiges Denken ist. Und — ist das Denken des Wachenden im Wesen verschieden von dem des Träumenden oder ist es nicht ein und dasselbe Organ, das, jetzt bewußt, jetzt unbewußt, seiner innern Natur gemäß stets in

Digitized by Google

derselben Weise dieselbe Thätigkeit äußert? Träumend begründen wir manche Behauptung durch Motive, die so folgerichtig und ebenso vernünftig sind, als wenn sie in Gegenwart des Bewußtseins vorgebracht worden wären.

Trotzdem wir oft verwundert sind über das „verrückte Zeug", das uns träumt, steht das Geträumte doch stets innerhalb der Lebens- und Gedankensphäre des Träumenden und Shakespeare, der tiefste Seelenkenner, läßt deshalb die Verliebten von Liebe, des Schranzen Knie von Reverenzen, den Anwalt von Sporteln, den Hofrath von Aemtern, den Pfarrer von bessern Pfründen, den Soldaten vom Niedersäbeln ꝛc. träumen.

Eine ungeheuerliche Zumuthung weisen wir mit den Worten ab: Das fiele mir selbst im Schlafe (Traume) nicht ein.

Der Mensch denkt also auch ohne Bewußtsein, weil es zur Integrität des Gehirns gehört, thätig zu sein und weil diese Thätigkeit Denken ist. Es läßt sich als sicher annehmen, daß mancher Traum, den unser Gehirn bei eben schwindendem, tiefem Schlaf träumt, uns nie mehr oder nur in Bruchstücken einfällt und eben dies ist ein kräftiger Beweis mehr für die Thatsache, daß die Thätigkeit des Gehirns nicht mit dem Bewußtsein zugleich erlischt. Auf so manchen Traum können wir uns nicht mehr ganz besinnen, können seinen ganzen Inhalt nicht mehr zusammenfinden — also eine unbewußte und unbewußt bleibende geistige Thätigkeit.

Das Sprechen im Schlafe und noch eine Menge von Erscheinungen, welche sich daran knüpfen, geschehen ohne Bewußtsein und die Mittheilungen, welche Schlafkameraden über unsere nächtliche Thätigkeit machen, sind uns ja, weil diese Thätigkeit eine unbewußte war, immer eine überraschende Neuigkeit. Welch' kräftigeres Argument könnte ich mir für meine Anschauung von dem „denkenden Mechanismus" wünschen, als es die Thatsache liefert, daß wir, wenn auch nicht immer, im Schlafe vernünftig sprechen! Wie anders als durch jenen „denkenden Mechanismus", könnte man z. B. folgenden Vorgang befriedigend erklären:

Digitized by Google

Wir verabreden uns, uns früh 4 Uhr zum Zwecke eines Ausflugs zu treffen. Wir stellen uns pünktlich ein und rühmen es wohl als eine That unseres Willens, nicht verschlafen zu sein. Und doch, wer hat uns aufgeweckt zur rechten Stunde, zur Zeit, da wir bewußtlos im Schlafe lagen? Ist es nicht ein innerer, von unserem Willen unabhängiger und, man möchte fast sagen, vernünftiger Mechanismus, der jene Funktion des Weckens geübt hat, geübt vielleicht durch einen inneren Druck, eine innere Spannung, stärker als gewöhnlich, auf die Stätte unseres Bewußtseins?

Nicht alle Eindrücke, die wir fortwährend empfangen; nicht alle Gedanken, die sich im Gehirn bilden, gelangen zu unserem Bewußtsein. Mancher Eindruck, der im Moment des Empfangens von uns unbeachtet geblieben ist, gelangt später unvermuthet mehr oder weniger deutlich zum Bewußtsein. So mag es denn auch kommen, daß Eindrücke, die uns im Wachen unbewußt geblieben sind, während des Schlafs als Träume sich einstellen. Und es ist dann auf diese Weise auch erklärlich, warum wir so oft Ursache haben, über Träume verwundert zu sein, deren Inhalt aus Bildern und Gedanken besteht, die wir uns nicht erinnern können, jemals erlebt zu haben.

Die selbständige, von Bewußtsein und Wille unabhängige Gedankenthätigkeit unseres Gehirns verschuldet es wohl auch, daß manche Eindrücke nie mehr wiederkehren; sie erlöschen vollständig und es ist ein natürlicher Lebensproceß, daß wir z. B. eine fremde Sprache, der wir einst vollkommen mächtig waren, theilweise wieder verlernen.

In der Tiefe des Unbewußten hatte sich oft schon ein Talent entwickelt und war lange latent geblieben, bis eine unerwartete Gelegenheit, die unter anderen Umständen auch hätte ausbleiben können, die gebundenen Kräfte frei machte. Es ist, wie Shakespeare in „Troilus und Cressida" sagt: „. . . in diesem Haupte wäre Witz, wenn er nur heraus könnte und es ist auch vielleicht welcher da, aber er liegt so kalt in ihm, wie Feuer im Kiesel,

Digitized by Google

das nicht zum Vorschein kommt, eh' er geschlagen wird." Manches reiche und berühmt gewordene Talent hätte fast seine Auferstehung versäumt, blos weil der Schlag ausblieb, der das schlummernde Feuer aus dem Kiesel weckte!

Ein anderes Beispiel geistiger Thätigkeit ohne Bewußtsein geben uns die Somnambulen. Der Somnambule hat, nach Siebert's Enthüllungen, in seinen exquisiten Anfällen ein enormes Gedächtniß für Alles, was er jemals erlebt und erfaßt hatte und sein Vorstellungsvermögen ergeht sich in den mannigfachsten Combinationen dieser Gedächtnißreproductionen. Er kann das ungeheure Heer der Gedanken nicht bannen, sie stürmen alle auf einmal auf ihn ein und er kann nicht willkürlich diesen oder jenen an die Reihe kommen lassen. Dies charakterisirt den gereizten Zustand des großen Gehirns der Somnambulen bisweilen schon in den freien Intervallen. Aber was er gedacht, gesprochen und gehandelt hat, dafür besteht nach dem Wiedererwachen gerade so wenig Erinnerung, als nach sehr tiefem Schlaf an den gehabten Traum.

Der Mensch denkt auch ohne Bewußtsein und die Thätigkeit des Gehirns ist eine permanente, constante, auch wenn das Auge geschlossen oder ein krankhafter Zustand uns zum bewußten Denken unfähig macht.

Wenn es nun so evident ist, daß wir ohne Bewußtsein denken, so giebt es entgegengesetzte Fälle, in welchen wir bei vollem Bewußtsein der überreich sprudelnden Gedankenfülle nicht Herr zu werden vermögen, wo uns die Gedanken unbewußt mit fortreißen und wir erst dann den gemachten Flug übersehen, wenn wir zum Stillstand gekommen.

So sagt Julian Schmidt über Schelling unter anderem: „Er war nicht Herr über seine Gedanken, sie kamen ihm zuweilen in wunderbarer Fülle, aber er wußte sie nicht zu meistern." Ein anderes Exempel erzählt uns Macaulay in seinen „Essays", wonach eine in überreichem Maaß vorhandene Fähigkeit den Besitzer derselben unbewußt beherrschte. Bacon, der berühmte

Digitized by Google

Philosoph, besaß nämlich die Gabe des Witzes oder vielmehr „diese besaß ihn bis zu einem krankhaften Grade. Gelegentlich trug es sich zu, daß, während er mit ernsten und tiefen Untersuchungen beschäftigt war, sein Witz die Oberhand über all seine andern Fähigkeiten erlangte und ihn zu Ungereimtheiten führte, in die zu verfallen kein dummer Mensch im Stande gewesen wäre."

Diese Beispiele für viele, wo eine überwuchernde Kraft unseres Geistes bald als Witz, bald als Phantasie 2c. dominirt und wo all' unser Thun und Denken die Spuren des übermächtigen Eingriffs einer dieser Eigenschaften an sich trägt, wo das Bewußtsein gleichsam überwältigt und von dem aus der Quelle der Gedanken unaufhaltsam sich ergießenden Strome überfluthet wird.

Dem Auge des Bewußtseins, dem Arme des Willens entrückt, übt das Denken seine stille Thätigkeit, gleichviel, ob das Gedachte berufen ist, ans Licht zu treten oder sein Leben an der dunkeln Stätte seiner Geburt zu beginnen und zu beschließen.

4. Denken und Dichten.

Den Dichter wähnt man im Allgemeinen im glücklichen Vollbesitz aller zum Produciren nöthigen Mittel; man träumt, er zaubere ganz nach Lust und Belieben seine dichterischen Gedanken aus seinem Innern hervor; er besitze den Mosesstab, den er nur an seine Stirne zu legen brauche, um die herrlichsten Gedanken und Empfindungen in rhythmisch-schönen Wogen daraus hervorquellen zu lassen.

Dieser allgemeine Glaube soll uns jedoch nicht abhalten, in die Werkstatt des Dichters einzutreten, um da die Geheimnisse seines Schaffens zu belauschen. Wir werden uns alsbald überzeugen, daß es ein Irrthum ist, zu glauben, der Dichter könne seinem Schaffen befehlen, er könne nach Belieben die Stimmungen herbeirufen, die ihm gerade wünschenswerth sind.

Digitized by Google

Die poetischen Gedanken, die dramatischen Gestalten lassen sich nicht beschwören, wenn sie der Dichter gerade braucht; nicht in *seinem*, man könnte mit mehr Recht sagen, in *ihrem*, der dichterischen Gestalten Willen liege es, wenn sie erscheinen wollen, denn sie stellen sich ungerufen ein und ihr Erscheinen ist immer eine *Ueberraschung*, „eine Gabe des Glücks, die vom Himmel fällt." (Schiller.) Könnte denn all' das geistige Erzeugen für uns etwas Neues zu Tage fördern, wenn *das Bewußtsein den Gedanken zeugte*, wenn die Macht des freien Willens über das Was, Wie und Wann des Denkens verfügen könnte? Wenn der freie Wille es sein soll, der die Gedanken ruft, so müßte er doch im Voraus wissen, *welche* Gedanken er will, und wir hätten dann in uns ein zweites, uns unbewußt producirendes Organ, einen Geist im Geiste, der uns aus seiner laterna magica jene Gedanken zuleuchten ließe, die er uns zum Bewußtsein bringen will.

„Unser Denken ist immer nur ein frommes Empfangen. Wir haben nicht zu bestimmen, was wir denken wollen. Wir öffnen nur unsere Sinne, räumen, so viel wir können, alles der Thatsache Hinderliche hinweg und lassen nun unsern Verstand dieselben ansehen: Wir haben wenig Gewalt über unsere Gedanken. Wir sind die Gefangenen der Ideen." (Emerson.)

Die Gedanken fließen uns zu ohne Einfluß weder des Bewußtseins, noch des Willens und wir vollziehen die Wahl der durch Wort oder Schrift auszudrückenden Gedanken nach jenen Gesetzen, welche ich oben dargelegt.

Ich werde dem Leser eine Reihe von Aeußerungen berühmter Männer anführen, um ihn von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen.

Ich lasse vor allem den Meister sprechen. Göthe sagt („Aus meinem Leben"):

„Ich war dazu gelangt, das mir innewohnende dichterische Talent ganz als Natur zu betrachten, um so mehr, als ich darauf gewiesen war, die äußere Natur als den Gegenstand derselben

Digitized by Google

anzusehen. Die Ausübung dieser Dichtergabe konnte zwar durch Veranlassung erregt und bestimmt werden, aber am freudigsten und reichsten trat sie unwillkürlich, ja wider Willen hervor.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen weg zu pfeifen,
So ging's den ganzen Tag.

Auch beim nächtlichen Erwachen trat derselbe Fall ein und ich hatte oft Lust, wie einer meiner Vorgänger, mir ein ledernes Wamms machen zu lassen und mich zu gewöhnen, im Finstern durchs Gefühl Das, was unvermuthet hervorbrach, zu fixiren. Ich war so gewohnt, mir ein Liedchen vorzusagen, ohne es wieder zusammenfinden zu können, daß ich einigemal an den Pult rannte und mir nicht die Zeit nahm, einen querliegenden Bogen zurechtzurücken, sondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunterschrieb. In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleistift, welcher williger die Züge hergab. Denn es war mir einigemal begegnet, daß das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte und ein kleines Product erstickte. Für solche Poesien hatte ich eine besondere Ehrfurcht, weil ich mich doch ungefähr gegen dieselben verhielt wie die Henne gegen die Küchlein, die sie ausgebrütet um sich her piepsen sieht."

Diese Erzählung Göthe's, daß er Nachts aus dem Bette gesprungen, um den Faden der ihm zugeströmten Gedanken nicht zu verlieren, ist deshalb sehr bezeichnend, weil sie beweist, daß jeder uns umgebende Gegenstand im Stande ist, uns abzulenken und die uns bereits zu einem Ganzen gewobenen Gedanken wieder zu zerstreuen; daß der in Fluß gerathene Gedanke wieder in seinen latenten Zustand zurücksinken kann. Auch später äußerte sich Göthe: „Dabei bleibt es nun einmal, daß ich ohne absolute Einsamkeit nicht das Mindeste hervorbringen kann."

Digitized by Google

— — Eben schwebt mir's (das Gedicht) heiter vor,
Ich muß es haschen, sonst entschwindet's mir.
(Göthe, „Natürl. Tochter".)

Wer einen guten Gedanken hat, muß ihn geschwind festnageln, pflegte einer meiner Bekannten zu sagen, wohl wissend, daß der Gedanke leicht wieder auf Nimmerwiederkehr entführt werden kann.

Bei den manchfachen Berathungen über die eigentliche Zukunft des Dichters und über die zu ergreifende Beschäftigung äußerte sich Göthe an derselben Stelle:

„Da jedoch eben die Natur, die dergleichen größere und kleinere Werke unaufgefordert in mir hervorbrachte, manchmal in großen Pausen ruhte und ich in einer langen Zeitstrecke selbst mit Willen nichts hervorzubringen im Stande war, so trat mir .... der Gedanke entgegen, ob .... ich mich nicht den Weltgeschäften widmen und dergestalt nichts von meinen Kräften ungebraucht lassen sollte."

Der Geist dieser Anschauung war es ja auch, der Göthe im Prolog zu Faust sprechen ließ:

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten
. . . . . .
Ihr drängt euch zu —
Nun gut, so mögt ihr walten.

Noch mögen einige kleinere Aeußerungen Platz finden, welche Göthe in seinen Briefen an Schiller gethan.

„Bei mir", schrieb er einmal, „hat sich leider kaum eine Spur von Production spüren lassen, indessen will ich noch einige Zeit geduldig ansehen und von der nächsten Zeit etwas hoffen."

Ein andermal: „Mir hat der Geist in diesen kurzen Stunden nichts eingeben wollen."

Von Schiller besitzen wir ganz ähnliche Auslassungen. In einem Briefe an Rath Rheinwald heißt es: „Jetzt, bester Freund, fangen die herrlichen Zeiten bald an, worin die Schwalben auf

Digitized by Google

unsern Himmel und Empfindungen in unsere Brust zurückkommen. Wie sehnlich erwarte ich sie!"

Wieland hatte einst Schiller Mangel an Leichtigkeit vorgeworfen. „Ich fühle", schreibt Schiller darüber, „während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß er Recht hat; aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt und dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe."

„Mich haben", heißt es einmal in einem Briefe an Göthe, „seit Ihrer Abreise von hier die Musen nicht viel besuchen wollen."

Und ein andermal wieder:

„Mich hat diese Ankündigung des Frühlings recht erquickt und über mein Geschäft, das dessen sehr bedurfte, ein neues Leben ausgegossen. Wie sind wir doch mit aller unsrer geprahlten Selbstständigkeit an die Kräfte der Natur angebunden und was ist unser Wille, wenn die Natur versagt! Worüber ich schon 5 Wochen lang brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen 3 Tagen in mir gelöst; freilich mag meine bisherige Beharrlichkeit diese Entwicklung vorbereitet haben, aber die Entwicklung selbst brachte mir doch die erwärmende Sonne mit."

Göthe antwortet ganz einverstanden: „Wir können nichts thun, als den Holzstoß erbauen und recht trocknen; er fängt alsdann Feuer zur rechten Zeit und wir wundern uns selbst darüber."

Daß das emsigste Suchen, der festeste Wille der Natur keinen Zwang anthun konnte, bestätigt Schiller, indem er nach Weimar schrieb: „Mir hat sich der Geist heute noch nicht zeigen wollen, ob ich ihn gleich in allen Gängen meines Gartens suchte und auf's Erfinden ausging."

„Es ist nicht das erste Mal, daß gerade dann, wenn große Künstler mit Vorsatz alle ihre Kräfte aufbieten, das erzwungene

Digitized by Google

Werk ihrem Geist mißlang. Auch die Empfängnisse der Phantasie sind unbedingt Gaben eines göttlichen Augenblicks." (G. Forster.)

Den besten Beweis, daß sich das Dichten und künstlerische Schaffen nicht commandiren läßt, liefern die sogenannten Gelegenheitscompositionen. Trotz des eifrigsten Willens, den „höchsten" oder gar „allerhöchsten" Auftraggebern zu genügen, brachten es die Dichter doch meist nur zu kläglichen Erzeugnissen, die den Ruhm der Dichter selten vermehrten, nie begründeten.

Man wird mir vielleicht erstaunt einwenden: Ja Dichten — wir geben zu, daß der Dichter so exceptionell gestellt ist — aber zwischen Dichten und Denken ist doch ein wesentlicher Unterschied. Freilich, entgegne ich, besteht ein Unterschied, doch nicht im Wesen, sondern nur in der Form. Bei beiden Arten der Production ist das Denken der Kern; und die Form, in die der Dichter seine Gedanken kleidet, ist nur eine besondere glückliche Beigabe, die den Dichter, wie gesagt, nur der Form, nicht dem Wesen nach, von andern Denkern unterscheidet. Ob der Gedanke dichterisch umhüllt oder prosaisch trocken ist, immerhin ist er eine Geburt, die, dem Geistesschooße entstiegen, uns als reife Frucht vor's Bewußtsein fällt. Deshalb lauten auch alle Aussprüche von Dichtern über die Natur des Dichtens so übereinstimmend. Hören wir noch weitere Stimmen.

Von den Alten äußert sich u. A. Pindar, daß die Gaben der Muse dem Dichter angeboren sind.

Lenau's Ansicht vom wahren Dichter war, daß er nichts geben könne, als was die augenblickliche Stimmung, die Inspiration ihm eingebe.

Die herrlichsten Musikwerke nennen wir ebenfalls Inspirationen, ein Ausdruck, der nur dann Sinn hat, wenn damit gesagt werden soll, daß der Componist aus freiem Willen und nach willkürlichem Belieben kein Product zu Stande bringt.

Auf eine Frage, die Louis Armand an Vicar Oleander (in den Rittern vom Geist) stellt, ob er nämlich die Ideen suche oder finde, läßt Gutzkow diesen antworten: „Ich suche die Aus-

Digitized by Google

führung, aber ich finde die Veranlassung. Beim Ausführen muß der Verstand helfen. Das Finden ist zufällige Anregung. Ich möchte diesen Zustand mit dem Blick in den Nachthimmel vergleichen, wo plötzlich von den Sternen uns ein Lichtglanz abzufallen scheint. Gute Gedichte müssen solche Sternschnuppen sein."

„Der Dichter", sagt Hebbel, „hat nicht einmal die Wahl, ob er ein Werk überhaupt hervorbringen will oder nicht, denn das einmal lebendig Gewordene läßt sich nicht zurückverbauen, es läßt sich nicht wieder in Blut verwandeln, sondern muß in freier Selbstständigkeit hervortreten und eine unterdrückte oder unmögliche geistige Entbindung kann ebenso gut wie die leibliche die Vernichtung, sei es nun durch den Tod oder durch den Wahnsinn, nach sich ziehen."

Als Heine in einem Zwiegespräch mit Fanny Lewald dieser letztern rieth, in den Aeußerungen ihrer Ansichten ꝛc. vorsichtiger zu sein, entgegnete diese: „Ueber Heine, Willkür (?) habe ich nur über meine Gestalten und auch das nur halb unbewußt, im Momente des Schaffens; denn wenn sie da sind, bekommen und üben sie selbst die zwingende Kraft ihrer innern und nothwendigen Folgerichtigkeit. Ueber meine Tendenzen und Ueberzeugungen habe ich vollends nur die Gewalt, sie etwa ganz zu verschweigen und wenn ich das wäßte oder wollte, so würde ich überhaupt nicht mehr schreiben."

„Der ächte Denker ist sich nur der Worte bewußt, die er spricht oder schreibt, während die Gedanken, die das Elaborat der unbewußten organischen Gehirnaction sind, von einer unerforschlichen Tiefe aus in das Bewußtsein dringen." (Maudsley.)

„Das Mächtigste im Dichter, welches seinen Werken die gute und die böse Seele einbläst, ist gerade das Unbewußte." (Jean Paul.)

Carlyle sagt von Shakespeare: Shakespeare ist, was ich einen unbewußten Verstand nennen möchte, worin vielmehr des Guten enthalten ist, als er selbst glaubt. Seine Dramen sind

Digitized by Google

Producte der Natur, so tief, wie die Natur selbst. Es ist der größte Lohn der Natur für eine einfache, wahre, große Seele, daß sie selbst ein Theil der Natur wird. Die Werke eines solchen Mannes wachsen, so viel er auch durch den höchsten Aufwand bewußter und vorbedachter Thätigkeit erreichen mag, unbewußt aus unbekannter Tiefe in ihm hervor, wie die Eiche aus dem Schoos der Erde hervorwächst, wie die Gebirge und die Gewässer sich selbst hervorbringen.

Um den Reigen dieser Ergießungen zu schließen, führe ich noch einige Zeilen aus der Zuschrift eines berufenen Dichters an; sie lauten: „Auf Richtigkeit des Rhythmus und vollendete Rundung der Reime darf ich keine Ansprüche machen, da ich immer nur dem innern Genius folge und — ich dichte nicht, es dichtet in mir."

Ich habe diese Reihe von Bekenntnissen absichtlich ohne große Unterbrechungen gegeben, um den Eindruck nicht zu schmälern, den eine solche Einmüthigkeit der Ansichten nothwendig üben muß. Wer möchte jetzt noch zweifeln, daß es nicht das Bewußtsein des Dichters ist, welches die Gedanken schafft und die Gestalten ruft, daß wir nicht durch eine freie Willensthat denken, sondern daß es in uns denkt, kraft der dem Organ des Geistes, dem Gehirn, innewohnenden Eigenschaft? Die Function des lebenden Gehirns ist Denken.

Wenn so das Urtheil von Männern lautet, welche beständig ihrem Geiste auf der Lauer liegen; wenn diese von ihren erhabensten Gedanken sagen, daß sie ungerufen sich vor's Bewußtsein gedrängt, mit welchem Rechte behaupten dann Menschen das Gegentheil, welche mit ihren Gedanken sich vom schalen Zeuge nicht loswinden können, um von einem freieren Standpunkt aus zu der Einsicht zu gelangen, daß es eitel ist zu glauben, sie denken aus eigener selbstschöpferischer Kraft? Man schlage doch das Capitel der „sprachlichen Beweise" auf, um sich zu überzeugen, in wie manchfachen Variationen die Sprache selbst die Passivität des Willens beim Denken ausdrückt. „Ein Gedanke

Digitized by Google

durchzuckt mein Gehirn" — eine Uebertragung auf den Standpunkt des freien Willens müßte lauten: Ich durchzucke mein Gehirn mit einem Gedanken! Wahrlich, der Lächerlichkeiten lächerlichste! Für das Bewußtsein ist jeder Gedanke ein Fund, und die Poeten, meinte deshalb Schiller, sollten immer nur durch Geschenke belohnt, nicht besoldet werden: „es ist eine Verwandtschaft zwischen den glücklichen Gedanken und den Gaben des Glücks: beide fallen vom Himmel." Und der große Freund des großen Dichters glaubte, „daß Alles, was das Genie als Genie thut, unbewußt geschehe."

„Die Producte schöpferischer Thätigkeit, insoweit sie seine frühern Erfahrungen überschreiten, sind ihrem Schöpfer selbst unbekannt, bevor er sie hervorbringt und können deshalb nicht Resultate eines bestimmten Willensactes sein; denn zu einem Willensact ist es nothwendig, eine Vorstellung von dem zu haben, was man will." (Maudsley.)

Wenn nun die Schöpfungen der Muse eine Thätigkeit des Gehirns sind, ohne daß diese Thätigkeit durch den Willen hervorgerufen werden konnte, sind dann nicht auch alle Gedanken desselben Ursprungs? Sie sind es, denn sie sind ja ihrem Wesen, ihrer Natur nach jenen vollkommen gleich, sie sind nur schönere, vollere Töne desselben Instruments, das nicht durch unser Bewußtsein in Schwingung versetzt werden kann.

Jeder Gedanke, den der Dichter endgültig niederschreibt, ist ein Entschluß, aber der Entschluß ist nicht die freie, durch nichts bestimmte That des Willens, sondern das nothwendige Product jener zwingenden Kraft, welche der Inhalt jener Gedanken übt. Der Gedanke, so imponderabel, so geistig er scheint, ist dennoch wägbar und von Gewicht. Seine Schwere ist seine „angeborne" Eigenschaft und sie ist in allen Fällen der entscheidende Factor, sie bestimmt unser Wollen. Das Gesetz der Schwere herrscht — horribile dictu — auch in dem Reiche der Gedanken! Der Gedanke entspringt sinnlichen Eindrücken; er nimmt die Schwere, resp. die Anziehungskraft und alle jene Eigenschaften, welche

Digitized by Google

einem Menschen bald gefallen, bald mißfallen, ihn bald anziehen, bald abstoßen — er nimmt die Schwere, welche an den die Eindrücke hervorrufenden Gegenständen haftet, mit sich in sein ideales Reich.

Die Gedanken entstehen in uns, es denkt in uns; sagt doch schon der große Philosoph Bacon von seinen Werken: Das sind Gedanken, die mir beigekommen sind. Und auch hier bewährt sich das Gesetz, daß gesundes Leben auf einem geregelten Stoffwechsel beruht. Aus Nichts entsteht auch in der Gedankenwelt Nichts. Ich hörte einst Holtei sagen: „Das Arbeiten fällt mir jetzt schwer, mein Kopf ist wie eine ausgepreßte Citrone, es ist kein Saft mehr da." Und doch hatte er den Willen, den festen Willen zu arbeiten, d. h. Gedanken hervorzubringen. Allein die Gedanken stellten sich nur spärlich ein, er mußte lange lesen, viel lesen, bis sich wieder Ideen bildeten, welche er verwerthen konnte. Wie das Blut für das Leben ein „ganz besonderer Saft" ist, so sind Gedanken für das Hirn eine ganz besondere Speise. Und ein schwacher Magen hat sein Analogon in einem schwachen Gehirn. Von beiden Organen, wenn sie sich zur Assimilirung wenig geschickt erweisen, pflegt man zu sagen: sie verdauen schlecht. Der Geist braucht Nahrung wie der Körper; das Hirn braucht Eindrücke, um wieder productiv zu sein, ein abstractes Nichts, ein freier Wille vermag es nicht. Alles, was an des Dichters träumender Einbildungskraft vorüberzieht, was in ihm zu neuen Gestalten sich formt, mußte von vorhergegangenen Ereignissen und Eindrücken hervorgerufen worden sein. Ich hörte am 9. Mai 1855, als an dem 50. Todestage Schiller's, eine Gedächtnißrede auf den großen Todten und hatte die Genugthuung, zu verschiedenen Malen zu hören, wie der Dichter durch das Lesen dieser oder jener Schrift zu diesem oder jenem Drama angeregt wurde. Schiller las z. B. die Geschichte des Don Carlos von St. Real und empfing daraus die Anregung zu dem gleichnamigen Drama; er las die Quellen des 30-jährigen Krieges und es entstand in ihm der Gedanke, Wallenstein's Ab-

Digitized by Google

fall und Tod dramatisch zu bearbeiten. Gewiß zu jeder seiner Schöpfungen erhält der Dichter den Anstoß zunächst von außen; die Anregung wirkt ganz nach Maaßgabe ihrer Intensität und die Wirkung ist immer eine nothwendige. Schwache Anregungen üben unbedeutende, starke ebenso bedeutende Wirkungen. Immer aber steht die Wirkung in folgerichtigem Verhältniß zu der anregenden Ursache.

Hier möge zugleich die oft bizarre Art und Weise Platz finden, wie große Geister ihren Genius dienstbar zu machen und die Bedingungen zu schaffen suchten, unter welchen sie eine productive Stimmung zu erhalten pflegten: Händel ging auf den Kirchhöfen spazieren und setzte sich oft in die einsamsten Winkel der Kirchen; Mozart las, ehe er sich ans Clavier setzte, Homer, Dante, Petrarca; Sacchini verlor den Faden seiner Inspirationen, wenn seine Katzen nicht über den Tisch liefen; Sarti konnte nur in einem dunkeln Zimmer ohne Möbel componiren; ebenso Spontini. Salieri mußte, um seine Einbildungskraft zu nähren, ausgehen und die belebtesten Straßen der Stadt durchlaufen, während er dabei Bonbons aß. Gluck setzte sich im Freien hin, manchmal ganz in der Sonne mit zwei Flaschen Champagner und erhitzte seinen Geist durch Gesticuliren. Verdi bereitet sich zu seinen Compositionen durch die Lectüre eines Drama von Shakespeare, Göthe, Schiller oder eines Fragments von Ossian vor. „Ich werde für Mozart schreiben, zuvor aber einige Zeilen in Dante's Hölle lesen, um in die rechte Stimmung zu gerathen." (Da Ponte, den Text zu „Don Juan" schreibend.)

Dabei componirt und dichtet Jeder in seiner Weise; der Eine episch, der Andere lyrisch; dieser tragisch, jener komisch, ganz seiner innern Natur, nicht seinem Willen entsprechend. „Man kann deshalb auch von einem Dichter Alles verlangen, nur nicht, daß er aus seiner individuellen Art und Natur heraustritt." An diese ist er durchaus gebunden; sie schreibt ihm vor, in welchen Sphären er sich bewegen soll. Bei Aufnahme geistiger Nahrung assimilirt sich Jeder nur das, was seiner Natur ent-

Digitized by Google

spricht. Jeder eignet sich das an (oder besser: es bleibt das an ihm hängen), was seinem Wesen zusagt, ohne daß der Wille dabei ins Spiel käme. Wie bei chemischen Stoffen, so herrscht auch bei geistigen das Gesetz: Verwandtes zieht Verwandtes an („Verwandte Geister finden sich"), Entgegengesetztes widerstrebt und stößt sich ab. In letzterem Fall drückt sich auch der Sprachgebrauch dahin aus: es ist meiner ganzen Natur zuwider.

Jeder Geist folgt auch einem nur ihm eigenen und in seiner Natur begründeten Entwicklungsgange, und wenn man das Thatsächliche dieses Entwicklungsganges des menschlichen Geistes ins Auge faßt, so muß uns die Ueberzeugung werden, daß im Allgemeinen geistige Schöpfungen, welche viele Kenntnisse, große Erfahrungen und reichliche Beobachtungen erfordern, in einem jugendlichen Alter nicht erzeugt werden können, und daß demnach das Gesetz, das die Schöpfungsfähigkeit beherrscht, es dem einzelnen Willen unmöglich macht, eben diesen Gesetzen entgegen nach freier Willkür zu produciren. Ausnahmen, welche allerdings stattfinden, stoßen dies Gesetz nicht um, sie sind nur das Resultat der Vereinigung ungewöhnlicher Verhältnisse. Wenn z. B. Pascal mit dem Studium der Mathematik begonnen, bevor er zu dem der Philosophie überging, folgte er dabei wohl minder dem Verlangen, den Menschen zu gefallen, als dem Gesetze seiner eigensten Naturanlage: Pascal ließ zuvörderst seiner Phantasie freien Lauf, weil sich eben diese Fähigkeit zuerst bei ihm mit besonderer Entschiedenheit entwickelt hat; er wurde nachher Naturforscher und dann erst Philosoph, weil sein Beobachtungsgeist in ordnungsmäßiger Entwicklung vom Studium der Dinge zu dem der Menschen überging.

Decandolle beschäftigte sich zuerst mit Dichtungen, bevor sein Beobachtungstalent ihm vollständig zum Bewußtsein kam. Einen ähnlichen Entwicklungsgang gingen d'Ampère, Rousseau ꝛc. Dagegen findet man wenig Menschen, die philosophische Forschungen und Beobachtungen aufgegeben hätten, um zu den Künsten der Phantasie, zur Poesie oder reinen Mathematik überzugehen.

Digitized by Google

Schiller, Hauff und andere aus der Tafelrunde der Unsterblichen sind früh gestorben und doch hatte ihr Genius schon die Welt durchleuchtet. Alexander Humboldt sagt in seiner Vorrede zum „Kosmos", daß ihm die Idee zu diesem Werke fast ein halbes Jahrhundert lang vor der Seele schwebte. Die Idee zum „Faust" hatte Göthe schon in seinem 20. Jahre gefaßt. Darwin's Selectionstheorie entstand in dem Geiste seines Urhebers schon vor dem 30. Jahre. Wie jung starb Rafael und welche Fülle von Genie hatte er schon ausgeströmt!

Zwischen dem 20. und 25. Jahre haben die Meisterwerke der französischen Bühne ihre Entstehung gefunden, außerhalb dieser Grenze trifft man nur Werke zweiten Ranges an, und ebenso ist es in England. Und die materialistische Anschauung, der ich huldige, fordert die Aufstellung der Behauptung, daß die Höhe der physischen Entwicklung gleichzeitig auch die Höhe der geistigen Entwicklung, d. h. der geistigen Kraft ist.

Es war ein tiefer Blick in den Gang der Natur und eine Divination der Gesetzmäßigkeit dieses Ganges, den Schiller beurkundete, als er an Göthe schrieb: Ich wünschte besonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wissen; es sollte mich wundern, wenn sich an den Entwicklungen Ihres Wesens nicht ein gewisser nothwendiger Gang der Natur im Menschen überhaupt nachweisen ließe. Sie müssen eine gewisse, nicht sehr kurze Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytische Periode nennen möchte, wo Sie durch Theilung und Trennung zu einem Ganzen strebten, wo Ihre Natur gleichsam mit sich selbst zerfallen war und sich durch Kunst und Wissenschaft wieder herzustellen suchte. Jetzt, däucht mir, kehren Sie ausgebildet und reif zu Ihrer Jugend zurück und werden die Frucht mit der Blüthe verbinden. Diese zweite ist die Jugend der Götter und unsterblich."

Ja, auch in der geistigen Entwickelung des Menschen und der Menschheit vermag eine kundige, feinfühlende Hand den immer gleichbewegten Pulsschlag des Gesetzes herauszufühlen und eine

Digitized by Google

strenggegliederte nothwendige Ordnung auch da zu erkennen, wo der flüchtig über die Erscheinung hingleitende Blick Freiheit und bestimmungslose Willkür wirksam wähnt. Aber ist man geneigt und gemüthsstark und vorurtheilsfrei genug, die Consequenzen aus diesen Thatsachen zu ziehen? Noch lange nicht! So in den einzelnen Disciplinen und Gebieten, in die das menschliche Wissen und das Streben nach Wissen zerfällt: da liebt man es, wenn sich ein Gesetzesfaden zeigt, an dem man sich bequem aus dem Labyrinthe der Erscheinungen herauswinden kann; aber wenn dieser Faden sich straff um die ganze Welt der Erscheinungen spannt, da glaubt man sich beengt fühlen zu müssen und spricht dann im Großen und Ganzen von Freiheit, während man im Einzelnen die Nothwendigkeit der Gesetze gelten läßt. Den Widerspruch einer solchen Schlußfolgerung übersieht man entweder oder deckt ihn künstlich zu. Dem nothwendigen Wechselverhältniß zwischen Ursache und Wirkung kann sich jedoch nichts entziehen, auch das Denken und Dichten nicht. Der vielbesprochenen dichterischen Wahrheit leisten wir dann Genüge, wenn wir Ursache und Wirkung folgerichtig verknüpfen; „es wäre aber Unsinn," ruft Moleschott, „von dichterischer Wahrheit zu reden, wenn das Wollen des Menschen losgebunden wäre von den Schranken ursächlicher Bedingtheit."

Und deshalb verlangen wir vom Dichter, daß er seine Charaktere mit der Consequenz einer Naturkraft darstelle.

„Wahrheit ist," hieß es neulich in einer Kritik über Dawison's Darstellung von „Lorbeerbaum und Bettelstab" — „Wahrheit ist die Grundbedingung für jede große Leistung. Dawison muß daher, wenn er ein ehrlicher Künstler, kein Virtuose sein will, sich auch hier den eisernen Gesetzen der Natur unterordnen. Er muß den Wahnsinn nehmen, wie ihn Holtei gezeichnet, denn diese Zeichnung ist richtig. Er darf nicht einen Wahnsinn erfinden, er muß geben, was das Naturgesetz befiehlt, und dessen Gebot ist hier nicht zweifelhaft." („Allg. Ztg.") Also auch hier in der

Digitized by Google

mimischen Darstellung, in einer Sphäre, wo eine verzweifelte Willkür zu herrschen scheint, auch hier Naturgesetze!

Doch, kehren wir noch für einen Augenblick auf das Gebiet künstlerischen Schaffens zurück, um eine kleine Nachlese zu halten. Eben dieses „Doch", das an der Spitze dieses Satzes steht, ist gar häufig eine Wehr, die wir uns setzen, wenn der Fluß der Gedanken im Begriff war, sich in fremde Gebiete zu verirren; wir kehren dann um, indem wir um Entschuldigung bitten, daß uns unsere Gedanken vom geraden Wege abgelenkt. Wem, der sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, wem ist es nicht schon begegnet, daß sich ihm während des Schreibens plötzlich ein Wort einschlich, das, als Ursache auftretend, in seiner Wirkung den ganzen ursprünglichen Ideengang änderte, so daß er am Schlusse seiner Arbeit der Form nach etwas ganz Anderes auf dem Papier erblickte, als was er beabsichtigt, da er zu schreiben begann?

Jedem Redner ist es wohl schon begegnet, daß ihn im Laufe seines Vortrages neue Gedanken, neue Argumente überraschten. Diese Gedanken, die ihm zuströmten, rissen ihn mit sich fort; er ward lebhaft, gerieth in warme Begeisterung und in dieser Begeisterung quoll der Rede Zauberfluß in überraschendem Reichthum über des Redners Lippen, der, nachdem er gesprochen, über seine eigene Leistung, über die Gedanken und Beweise erstaunt ist, die sich Schlag auf Schlag, wie von unsichtbarem Mund ihm zugeflüstert, gefolgt sind.

Das Alles ist jedoch nur möglich, wenn der Geist, resp. das Gehirn Gedanken erzeugt ohne Mitwirkung des Bewußtseins; es ist nur möglich, wenn diese Gedanken, vermöge der ihnen innewohnenden Kraft, neue, verwandte Gedanken wachrufen — kurz, es ist dies Alles nur dann möglich, wenn die automatische, mechanische, dem Bewußtsein entzogene Thätigkeit des Gehirns eine Thatsache ist, wenn eine in den Naturgesetzen ruhende Ursache Wirkungen erzeugt, die von einem freien Willen nicht beeinflußt werden können.

Digitized by Google

Aus dem Gesagten leuchtet wohl zur Genüge hervor, daß der Denker und Dichter Gedanken und Werke nicht nach Willkür erzeugen kann, daß sie keine autonome Thaten seines Willens sind. Das Denken ist ein Naturproceß, eine natürliche Thätigkeit desjenigen Theiles unseres Organismus, dessen Function das Denken ist: des Gehirns.

Der freie Wille, wenn er die ihm so häufig vindicirte Macht wirklich besäße, wäre jedenfalls ein würdiger Genosse der nun glücklich zu den Todten gelegten Lebenskraft. Wo die Wissenschaft noch keine sichern Resultate hervorgebracht, da mußte früher die Lebenskraft das Unerklärliche erklären, und wo jetzt, auf unserm Gebiete, die Motive verhüllt sind und das Wesen ihrer Wirksamkeit unerforscht ist, da muß der freie Wille aushelfen, um den Zusammenhang im Denken und Handeln herzustellen. Allein diese künstliche Verbindung reißt bei der leichtesten Berührung und die Erscheinung schwebt dem tiefer Forschenden so lange in der Luft, als sie nicht durch das eiserne Band der Nothwendigkeit an das Gesetz von Ursache und Wirkung geknüpft, als sie nicht als organisches Naturproduct nachgewiesen ist.

Jeder Gedanke ist eine Minerva, die gewappnet und gerüstet dem Haupte entsteigt und eben weil es jeder Gedanke ist, ist auch der Thätigkeit eines freien Willens kein Spielraum geboten. Alles in der Natur huldigt ewigen Gesetzen, und auch die herrlichsten Blüthen des geistigen Lebens stehen in tiefinnigem Zusammenhang mit den übrigen Erscheinungen der materiellen Welt und geben Zeugniß von dem ewig Unvergänglichen, das da waltet in der Erscheinungen Flucht.

5. Ansichten, Gesinnungen, Grundsätze, Weltanschauung.

1.

Jeder Mensch hat seine eigene Welt, die er mit sich trägt, wohin er sich wendet. Was ihm angeboren und anerzogen ist,

Digitized by Google

was sich im Laufe der Entwicklung dem Geiste eingeprägt, das schließt sich mit der Zeit zu einem eigenen Bilde, zu einer individuellen Welt zusammen. So viele Köpfe, so viele Welten. Freilich! oft Welten von winzigen Dimensionen und die ein enger Horizont umgränzt. Eine Anschauung bildet sich erst mit den Jahren; die einzelnen Beobachtungen schießen, Krystallen gleich, zu einem Ganzen zusammen. Ihrer vollkommenen Bildung geht jedoch das voraus, was wir ein Bewußtwerden aller dem Einzelnen angeborenen und anerzogenen Eigenschaften und Kräfte nennen. Jeder Mensch hat wohl Momente im Leben, in welchen in seinem Innern das Licht der eigenen Erkenntniß plötzlich aufleuchtet, in welchen er zum ersten Male inne wird, daß er diese oder jene sittliche und geistige Eigenschaft besitzt, daß er einen Charakter habe, der so und so beschaffen sei. Er mag dann wohl bei dieser oder jener Veranlassung sagen: ich bin offen, ehrlich, bin bescheiden, ehrgeizig ꝛc. ꝛc. Sind nun diese Eigenschaften, sind der geistige Erwerb, deren Besitz er sich eines Tags plötzlich und zum ersten Male bewußt wird, sind diese Eigenschaften Früchte einer selbstbestimmenden Thätigkeit, sind sie Resultate eines freien Willens oder sind sie nicht vielmehr die nothwendigen Folgen angeborener Beschaffenheit und der Einwirkungen der objectiven Welt?

War es denn der Wille, der die Bahn bestimmte, welche mein Geist in seiner Entwicklung und Ausbildung betreten sollte, und war es eine bewußte vorgefaßte That, wenn ich, bei dem innern Drange, die letzten Ursachen aller Erscheinungen zu ergrübeln, plötzlich dastand ohne Glaube, ohne Gott? „Fallen sah ich Zweig auf Zweig“ — aber ich habe die Zweige des Glaubensbaumes nicht wissentlich oder mit vorgefaßter Absicht abgelöst, ich bin nicht ans Werk gegangen in bewußter Absicht und in selbstbestimmender Willensfreiheit. War ein Stein aus dem Glaubensfundamente gewichen, so war der Verlust, als ich seiner gewahr wurde, schon eine vollendete Thatsache, und es blieb mir nichts übrig, als nach einer genetischen Erklärung des natur-

Digitized by Google

nothwendigen Vorganges zu suchen. Bewußtsein und Wille waren bei diesem Entwicklungsprocesse bloße Zuschauer, gleichsam die „ersuchten Zeugen", die ihren Namen unter fertige Documente setzen.

Wie kann der einzelne Gedanke frei gedacht sein, wenn die Gesammtsumme aller Gedanken, die wir Bildung nennen, sich ohne unsern bewußten Willen zusammenfand? Wenn der Mensch, vom Wissensdrang getrieben, ohne jede vorgefaßte Meinung und ohne einen bestimmten Standpunkt einzunehmen, mit Hülfe der Wissenschaft an die Erforschung der Wahrheit geht, kann er dann im Voraus wissen, welche Anschauung sich seiner bemächtigt haben wird, wenn er es mit sich selbst einigermaßen zum Abschluß gebracht, d. h. wenn er eine gewisse Bildungshöhe erklommen? Carey z. B. erklärt in seiner „Volkswirthschaft", wie er allmälig und fast unbewußt zur Entwicklung der Idee der Einheit der Natur- und Socialgesetze geleitet ward; eine Idee, die, wie Carey glaubt, gar bald als eine nothwendige Ergänzung der so großen, erst kürzlich entwickelten, bereits aber fast allgemein zugegebenen Idee der Einheit der Kräfte adoptirt werden wird.

Der verirrte, befangene Gedanke hat in seiner Unwissenheit den freien Willen da substituirt, wo es ihm an der Einsicht in die wirklichen Ursachen seiner Thätigkeit gebrach. Wäre es der bewußte Wille, der frei aus sich selbst Gedanken zeugt und Thaten vollbringt, so führte uns eine logische Folgerung zu dem Schluß, daß der Wille das Primäre, Erste, daß er es gewesen, der den Gedanken zuerst geschaffen. Ist dies denkbar? Und wenn nicht, wenn der Gedanke das Ursprüngliche, Erste ist, wann, in welchem Momente der Entwicklung gesellte sich zu ihm der freie Wille? Wir begegnen hier dem gleichen Widerspruche, den die Frage über Körper und Geist, über Kraft und Stoff hervorruft. Zuerst bildete, nach spiritualistischer Anschauung, sich der Körper; wann gesellte sich der Geist dazu? — wenn man nicht zugeben will, daß Kraft und Stoff, Geist und Körper

Digitized by Google

immer und überall zugleich, daß sie — um mit Moleschott zu sprechen — ungleichartige Merkmale derselben naturnothwendigen Einheit, aber einander nie entgegengesetzt, nicht sich selbst bestimmend, sondern aus sich selbst, d. h. ihrer innersten Natur nach bestimmt zur Bewegung und dadurch immer bewegt sind, Bewegung hervorrufend.

Ich wiederhole deshalb: Durch Annahme eines freien Willens wäre das Denken ein doppeltes: es bestünde aus jenen Gedanken, welche im Besitze des Willens sind und aus jenen, welche der Wille in uns hervorrufen und zum Bewußtsein bringen will. Freiheit, sagen die Gegner, wäre nur durch Bewußtsein möglich: also müßte der bewußte, freie Wille es sein, der die Gedanken herbeiruft. Ein solches Herbeirufen ließe sich jedoch nicht denken ohne die Annahme, daß der bewußte, freie Wille im Voraus im Besitze jener Gedanken sein müsse, welche er hervorzurufen beabsichtigt. Ist dies nicht der Fall und fehlt dem freien Willen, indem er angeblich die Gedanken ruft, das Bewußtsein, so fehlt ihm selbstverständlich auch die vorausbestimmende Wahl. Entweder also jene wunderlich verwirrte oder aber die einfache von mir vertretene Annahme, daß das Gehirn kraft seiner innern Organisation denkt und daß das Gedachte vor unser Bewußtsein tritt. Die Wahl erfolgt erst nach dem Bewußtwerden und in der von mir früher dargelegten gesetzmäßigen Weise.

Der Zwiespalt, der sich bei der Annahme eines freien Willens durch das ganze Gebiet des Denkens und Handelns hindurchzieht, läßt sich durch die größten Anstrengungen nicht verkitten. Es läßt sich kaum ahnen, welch' grenzenlose Verwirrung in allen Anschauungen entstehen müßte, wenn, auf die von uns angeführten und nicht zu bestreitenden Thatsachen gestützt, man das Walten der Nothwendigkeit für einzelne, allzu deutlich sprechende Fälle, im Allgemeinen jedoch die Macht des Willens gelten ließe; die Verwirrung würde vermehrt, wenn, wie behauptet wird, mit der wachsenden Erkenntniß und Einsicht auch die Freiheit des Willens sich ausdehnte: dadurch erhielte der Gebildete ein Privi-

Digitized by Google

legium auf Kosten des Ungebildeten. Schaller in seiner Schrift: „Leib und Seele," hebt es als wesentlich hervor, daß die Freiheit nicht ursprünglich gegeben ist. „Eine gegebene, eine angeborne Freiheit wäre keine Freiheit. Nur im innern Kampfe erringt sie der Mensch; sie ist der Proceß der Befreiung." Wenn dies wirklich der Fall ist, dann sieht es mit der Freiheit traurig aus. Denn wie Viele sind dazu geschaffen, den innern Kampf der Befreiung zu kämpfen; wie Wenigen ersteht — in dem materiellen Kampfe des äußeren Lebens — der Gedanke an die Nothwendigkeit eines innern Ringens, um dadurch zur Freiheit zu gelangen? Aber, wenn selbst alle Menschen den „Proceß der Befreiung" stritten, sie drängen doch nicht zur Freiheit durch. Die erweiterte Einsicht vermehrt und verstärkt unsere Kraft, aber sie giebt uns keine neue Kraft, wie die des freien Willens! Klagt nicht Faust:

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft!

Die Freiheit, gesteht unser Gegner, ist nicht gegeben und nach unserer Anschauung erringt sie der Mensch auch nicht trotz aller zusammengerafften Schätze des Wissens. Man erkennt an, daß das Kind, dessen Denken noch wenig entwickelt ist, nur dem Instinkt, dem dunkeln Triebe und also unbewußt der Nothwendigkeit folgt, und da man dies anerkennt, so muß es auch wahr bleiben, daß der Mensch beim reichsten Bewußtsein der Nothwendigkeit folgt, da ihm aus der vermehrten Einsicht wohl eine allseitige und bewußtere Verwendung seiner Mittel und Kräfte, nie aber eine neue Kraft, noch dazu von der principiellen Bedeutung eines freien Willens erwächst.

Die verschiedene Anschauungsweise der verschiedenen Völker über die Natur und das, was sie bewegt und erhält und die religiösen Bedürfnisse, die bei jedem Volke, man darf sagen bei jedem

Digitized by Google

Individuum, wieder andere sind, beruhen offenbar nicht in der freien Wahl, sie sind Ergebnisse eines natürlichen Entwicklungsprocesses, sie wurzeln als solche in nothwendig wirkenden Ursachen, sie sind das Resultat der Wechselwirkung der innern Natur des Menschen und der ihn umgebenden Außenwelt.

Die unmittelbare Verehrung der Naturerscheinungen bei den Hinterindiern wurde durch den allbeherrschenden Eindruck der sie umgebenden großartigen Natur erzeugt; die sinnliche Religion der Mohamedaner erklärt sich aus der wollüstigen Natur ihrer Bekenner; der tief gemüthvolle Glaube der Deutschen konnte nie ein anderer sein, als der er ist — er wurzelt im Gemüth, nicht im Willen; der verstandeskühle Engländer konnte ein Puritaner, nie ein Moslem werden; das nördliche Europa ergab sich schnell der Purification Luther's — kurz, es wird Niemand bestreiten wollen, daß die religiöse Anschauung der Völker und Individuen von ihrer Natur (ihrer gemüthlichen Beschaffenheit) und nicht von ihrem freien Willen abhängt. Humboldt sagt (Kosmos II.): „Ein so allbeherrschender Eindruck, welchen die Natur auf das Bewußtsein des Volkes gemacht, bethätigt sich am deutlichsten in seiner religiösen Grundansicht, in der Erkenntniß des Göttlichen in der Natur."

Und nicht die religiöse Anschauung allein, auch Sitten und Gebräuche eines Volkes wurzeln, wie wir schon früher ausführlicher dargethan, in dem Boden, in der es umgebenden Natur.

2.

So wie nun die Anschauung im Ganzen das Werk nicht eines Willens, sondern das Resultat von Kräften und Verhältnissen ist, welche in und außer dem Menschen und unabhängig von ihm in unwandelbarer Weise wirken, ebenso ist der Wechsel und Wandel in den Ansichten und Gesinnungen der Völker und Individuen ein Werk der Zeit und all' der Einflüsse, welchen die Menschen im Laufe derselben preisgegeben sind. Die Wand-

Digitized by Google

lungen des Geschmacks und dessen, was man den Geist der Zeiten nennt, sie gehen vor sich gleichzeitig in ganzen Völkern bewußt und unbewußt und kein Einsichtiger wird behaupten wollen, daß diese Wandlungen eine Folge übereinstimmenden Willens der Völker seien. Die Geschichte zeigt uns, wie ganze Zeitalter von gewissen Geistesrichtungen ergriffen waren, die wie Epidemien durch die Völker zogen und jeden Einzelnen ansteckten. Glaubensrichtungen, politische Bestrebungen, Völkerwanderungen, Gold- und Börsenfieber, Auswanderungstrieb, Geschmack und Mode wechseln wie Phasen des Mondes und geben dem, der im Buch der Geschichte blättert, die Ueberzeugung, daß Völker und Menschen von Motiven bewegt werden, die stärker sind in ihrem Wirken und in tiefern Ursachen begründet sind als im Willen, den man frei nennt. In der Weltgeschichte ist ein ewiges Ebben und Fluthen. Revolution und Reaction unterbrechen nur zu häufig den steten und ruhigen Gang der Entwicklung. Wo diese gehemmt wird, treten gewaltsame Ausbrüche ein, denen ein um so größerer Rückschlag folgt, je heftiger die erstern waren. Bewegung ist das oberste Gesetz der Natur und wo verblendete Menschen, durch absonderliche Motive bewegt, sich dem Vorschreiten entgegenstemmen, da tritt früher oder später das Schauspiel gewaltsamen Sprengens der unnatürlichen Fesseln ein. Der Fluth folgt die Ebbe, der Revolution die Reaction, denn „diese Reaction ist vornehmlich einem Gesetze zuzuschreiben, welches so sicher wirkt, als die Gesetze, welche die Folge der Jahreszeiten regeln und die Strömung der Passatwinde." (Macaulay, „Essays".)

Die Ueberzeugung, daß unser Denken und Handeln sich nach Gesetzen vollziehe, muß sich Bahn brechen, denn sie wird mit ihrem Siege eine Dissonanz lösen, die schrill durch das einheitliche Walten aller Gesetze der Natur hindurchtönt und die Harmonie in den Erscheinungen des Alls stört.

Meinungen und Ansichten entstehen und wachsen wie Früchte und Blumen unter denselben Gesetzen der Aufnahme neuer Stoffe, der Assimilation und des Ausscheidens überlebter Bestandtheile,

Digitized by Google

Vergleicht man nicht ebenso schön als treffend die Art des Gedeihens und der Fortpflanzung geistiger Früchte mit den materiellen Früchten des Erdbodens; spricht man nicht von dem in die Geister gesenkten Keim, von dessen Entfalten und Blühen und anerkennt man dadurch nicht die Gleichheit der Entwicklung und des Wachsthums geistiger und körperlicher Früchte und die Abhängigkeit beider von gegebenen Verhältnissen?

Wir haben gesagt, Meinungen und Ansichten entstehen und wachsen wie Früchte und Blumen durch Aufnahme neuer Stoffe, durch Assimilation. Auch im Geiste findet eine Endos- und Exosmose statt: neue Thatsachen, neue Beobachtungen dringen mit unwiderstehlicher Gewalt durch die Scheidewand alter, lange festgewurzelter Meinungen und bewirken eine Umwandlung in Ansicht und Ueberzeugung. Hier hilft kein Sträuben und der Wille ist ohnmächtig gegenüber der Macht, mit welcher eine neuentdeckte Wahrheit Einlaß begehrt in unser Bewußtsein, um Platz zu nehmen an Stelle dessen, was sich als Irrthum erwiesen. „Die zunehmende Fülle des Beobachteten ruft unwiderbringlich Veränderungen in den Meinungen hervor." (Kosmos.) Eine neugewonnene Einsicht und Erkenntniß trennt in unserm Bewußtsein so sicher den Irrthum von der Wahrheit, als der durch das Wasser geleitete elektrische Strom den Sauerstoff vom Wasserstoff trennt.

Wenn die Alten lehrten, die Erde sei eine flache Scheibe vom Oceanos umfluthet und wenn dann die fortschreitende Wissenschaft, auf untrügliche Thatsachen gestützt, erklärte, die Erde sei ein runder Körper — konnte es alsdann von einem Willen abhängen, die neue Wahrheit anzuerkennen? Wenn man bis auf Galilei unsern Planeten für das Centrum der Welt hielt, wenn dann Copernicus kam und diese Ansicht als einen Irrthum nachwies und den ganzen Bau mit kühner Hand in Trümmer schlug, so konnte Rom die neue Lehre wohl für ketzerisch erklären, aber weder seine, noch irgend eine andere Macht konnte es verhindern, daß die neue Wahrheit ihren Umzug hielt um die Welt.

Digitized by Google

Man konnte Galilei zwingen, äußerlich und vor der ihn peinigenden Gewalt die neu errungene Erkenntniß von der Bewegung der Erde abzuschwören und abzuläugnen, aber keine Macht der Erde vermochte die unerschütterlich in ihm stehende Ueberzeugung ins Gegentheil umzukehren, daß die Bewegung der Erde eine Wahrheit sei. Und sie bewegt sich doch! Die Wahrheit muß siegen! Und nicht der einzelne Gedanke allein, auch Ansichten und Ueberzeugungen, ja ganze Welten von Gedanken entstehen und zertrümmern — nicht durch unsern Willen, sondern ohne ihn, trotz ihm, durch die Macht innerer Nothwendigkeit. Hängt es denn von uns ab, einen Irrthum der Gewalt der Wahrheit gegenüber aufrecht zu erhalten? Wenn wir nach einer langen Täuschung, die z. B. aus einer Unkenntniß entsprang, plötzlich durch eigene Anschauung zu einer andern Ueberzeugung gelangen: hat dies dann der Wille bewirkt, oder ist dieser Uebergang von einer Meinung zur andern, vom Irrthum zur Wahrheit nicht vielmehr ganz unvermittelt, ohne jedes Zuthun von Seite unseres Bewußtseins vor sich gegangen? vor sich gegangen mit jener Nothwendigkeit, welche in den Worten Humboldt's ausgesprochen liegt: „Die Erweiterung unserer Kenntnisse hat unwiderstehlich eine Aenderung unserer Ansichten zufolge?"

Mit derselben Nothwendigkeit, womit Kaffee durch Zucker süß und süßer wird und womit Sauerteig eine Gährung erzeugt, mit ganz derselben Nothwendigkeit erfolgt eine Zersetzung, eine Wandlung in unsern Ansichten, sobald die Thatsachen der Erfahrung mit denselben in Widerspruch gerathen. Eben das Bewußtsein dieser naturnothwendigen Wirkung ist es, welches in der Menschheit seit Jahrtausenden die Ueberzeugung aufrecht erhält, daß „die Wahrheit siegen muß!"

Es sei mir noch erlaubt, ein anschauliches Beispiel von der Metamorphose unserer Ansichten zu geben, das in folgender Parallele mit der französischen Revolution (Macaulay, Kl. Schriften) enthalten ist.

Ein Reisender stößt auf eine Beere, die er nie vorher ge-

Digitized by Google

sehen. Er kostet sie und findet sie süß und erfrischend. Er lobt sie und beschließt, sie in sein eigenes Vaterland einzuführen. Aber in wenigen Minuten wird er heftig krank, er bekommt Krämpfe, er ist auf dem Punkte zu sterben. Er ändert natürlich seine Meinung (hätte er sie auch nicht ändern können??), erklärt diese köstliche Speise für ein Gift, tadelt seine eigene Thorheit, sie zu kosten und warnt seine Freunde vor ihr. Nach einem langen und heftigen Kampf genest er und findet sich sehr erschöpft von seinen Leiden, aber frei von einigen chronischen Beschwerden, welche die Plage seines Lebens gewesen waren. Er ändert nun seine Meinung wieder (freier Wille?!) und erklärt die Frucht für ein sehr kräftiges Heilmittel, was nur in extremen Fällen und mit großer Vorsicht angewendet, was aber nicht unbedingt aus der Pharmakopöe ausgeschlossen werden dürfe. Und würde es nicht der Gipfel der Ungereimtheit sein, einen solchen Mann wankelmüthig und inconsequent zu nennen, weil er sein Urtheil wiederholt geändert hat? Wenn er sein Urtheil nicht geändert hätte, würde er da ein vernünftiges Wesen gewesen sein?

So weit Macaulay. Seine Frage: Wenn er sein Urtheil nicht geändert hätte, würde er da ein vernünftiges Wesen gewesen sein? führt uns bezüglich unserer Angelegenheit von selbst auf den Schluß, daß jener Reisende nicht hätte auf seiner ersten Ansicht beharren können, ohne sich der Gefahr ausgesetzt zu sehen, für urtheilslos gehalten zu werden. Es ist demnach von vernünftigen Wesen als Gesetz anerkannt, daß ein Wechsel in den Thatsachen auch einen Wechsel in den Ansichten zur Folge haben muß und daß also das, was wir gewöhnlich als vom freien Willen abhängig wähnen, die nothwendige Wechselbeziehung zwischen Ursache und Wirkung ist.

Eigenthümlich ist der Widerspruch zwischen unserm Urtheil über Wandlungen, die sich auf wissenschaftlichem und solchen, die sich auf politischem Gebiete vollziehen. Wenn z. B. aus einem Anhänger Werner's ein solcher L. von Buch's wird; wenn jener

Digitized by Google

Anhänger dann auch des letztern Lehre verläßt und sich zu den Theorien Lyell's bekennt; wenn ein Forscher, der bisher den Fußtapfen Cuvier's gefolgt, nun zur Fahne Darwin's schwört: so finden wir diese Evolutionen nicht nur nicht anstößig — im Gegentheil, wir loben den Geist des Fortschrittes, der sich in solchen Uebergängen zu neueren Anschauungen manifestirt. Wenn aber ein Mann, der in seiner Jugend für deutsche Republik geschwärmt und der, reifer geworden, sich von dem servilen Geiste der Deutschen überzeugt, schließlich der Ansicht wird, daß für den Deutschen wohl eine constitutionelle Monarchie, nicht aber ein Freistaat tauge: dann belegen wir einen solchen Mann mit Schimpfnamen: Ueberläufer, Apostat, Abtrünniger und ähnlichen Epitheta's. Und doch vollzieht sich der Proceß, der eine Wandlung der Anschauungen und Gesinnungen nach sich zieht, bei beiden Categorien von Denkern auf ganz gleiche unbewußte, unwiderstehliche Weise.

„Friedlich und allmälig geht in der Wissenschaft eine Revolution vor sich;" — —

„Die neue Entdeckung oder Erfindung rief einen totalen Wechsel aller bis dahin bestandenen Ansichten hervor" — solchen und ähnlichen Sätzen begegnen wir ja, ohne an ihnen Anstoß zu nehmen, in fast jedem wissenschaftlichen Werke.

Wo immer eine Ansicht, auf thatsächliche Erscheinungen gegründet, mit Klarheit ausgesprochen wird, da können wir sicher sein, daß sie sich auch dem widerstrebendsten Willen siegreich aufdrängt. Von dem Vorgange eines Meinungswechsels kann sich jeder Mensch jeden Augenblick überzeugen. Er nehme ein Buch zur Hand und früher oder später wird er auf eine Thatsache stoßen, über die er bisher im Irrthum sich befunden. Der Wechsel der Ansicht wird in Folge der bessern Einsicht urplötzlich erfolgen: an Stelle des alten Irrthums steht siegreich eine neue Wahrheit. Wie oft geschieht es, daß wir im Laufe eines Gespräches unsere Ueberzeugung, unsere Ansicht in Folge der gegnerischen Argumente total ändern — ändern oft gegen unsern Wunsch und Willen.

Digitized by Google

Die Umwandlung der Ueberzeugung ist plötzlich vor sich gegangen und wir sind uns derselben einfach bewußt geworden, ohne im Stande gewesen zu sein, die vollbrachte Wandlung zu hindern oder zu ändern. Die Meinungsänderung trat als vollendete Thatsache vor unser Bewußtsein — sie ist vor sich gegangen und mußte vor sich gehen nach Gesetzen, die mit den in der übrigen Erscheinungswelt herrschenden im Zusammenhang stehen. Unser Wille hatte dabei nichts zu thun.

„Noch änderst Du den Sinn zu rechter Zeit,"

mahnt Arkas die sich heimwärtssehnende Iphigenie, welche mit ruhiger Würde entgegnet:

„Das steht nun einmal nicht in unsrer Macht."

In demselben Sinne äußert sich in Göthe's Wahlverwandtschaften Charlotte zum Hauptmann: „Nur in sofern kann ich Ihnen, kann ich mir verzeihen, wenn wir den Muth haben, unsre Lage zu ändern, da es von uns nicht abhängt, unsre Gesinnung zu ändern."

Steigen wir noch für einen Augenblick in die Sphären des uns umgebenden Lebens herab, um an alltäglichen Vorgängen zu beweisen, daß Ansicht und Gesinnung die wunderbarsten Umgestaltungen dadurch erfahren, daß zu frühern Erfahrungen eine neue, zu der bereits vorhandenen Einsicht eine andere sich gesellte. Man denke sich in die Lage, in welcher man irgend Etwas zu beurtheilen hat. Wir äußern unsere Meinung, stoßen aber auf Widerspruch und dieser legt sich nicht, trotz der immer lebhafter wiederholten Behauptung. Unser Gegner bleibt bei seiner Ansicht und um sich zu verständigen, zählt nun jeder Theil diejenigen Thatsachen auf, die seine Meinung begründen sollen. Unter diesen Thatsachen, welche uns der Gegner anführt, zeigt sich plötzlich eine, welche unsern Blicken bisher entgangen war. Mit den Worten: „Ah, das habe ich nicht gewußt, das ändert freilich die Sache", oder „Ja, jetzt gewinnt Alles ein anderes

Digitized by Google

Ansehen", löst sich plötzlich der Widerspruch. — Das war die Macht der Thatsachen; ein freier Wille allein hätte unsere Ansicht nicht geändert. Wenn ich eines Tages von einem bis dahin für ehrlich gehaltenen Menschen erfahre: er habe mich bestohlen — wird das nicht, ganz ohne mein Zuthun, meine Ansicht plötzlich ändern? Das Resultat eines Urtheils entsteht wie das einer Rechnung: die Thatsachen sind die Factoren und wo einer derselben fehlt, muß das Facit der Rechnung unrichtig sein.

Wie rasch sich oft unsere Ansichten über die Dinge umgestalten, habe ich schon bei Besprechung der Gefühle und Leidenschaften dargelegt und werde dies später, gelegentlich der Besprechung des Einflusses der Stimmungen noch erschöpfender thun. Unsere Anschauungen wechseln auch mit den wachsenden Altersstufen und wir können nicht verhindern, daß wir einst thöricht finden, was wir früher gepriesen, daß wir uns von dem abwenden, wonach wir ehemals mit dem Aufwand aller jugendlichen Kraft gestrebt. Was unsern Altvordern ehrwürdige Sitte war, ist uns „überwundener Standpunkt", „Zopf" oder wie die Ausdrücke alle heißen, welche man, ob passend oder unpassend, auf vergangene Zeiten und Zustände anwendet.

Man kommt zu Anschauungen, wie man zu Zu- und Abneigungen, wie man zu Geschmack kommt. Ich esse z. B. keinen Gurkensalat, liebe die Erbsen nicht und ich lese keine theologischen Werke und liebe die metaphysischen Dusler nicht — mein Wille hat damit gar nichts zu schaffen, er kann sich nicht rühmen, mir jene Neigung eingeflößt, jenen Geschmack beigebracht zu haben. Sitten, Grundsätze und Anschauungen sind in ewigem Flusse, das Alte stürzt und „neues Leben blüht aus den Ruinen". Wenn man von dem Neuen auch stets sagt, daß es schon einmal dagewesen, so erscheint es doch immer in neuer Form, in neuem Kleide, das die Wissenschaft und fortschreitende Erkenntniß am Webstuhl der Zeit gewirkt. Die Bewegung, der Wechsel sind Gesetz; ihnen ist Alles unterworfen, was da wandelt. Der Wille,

Digitized by Google

auch der stärkste, kann sie nicht hindern; auch er unterliegt; er fällt mit jenen Erscheinungen zusammen, welche das Walten einer höhern, für alles Bestehende gültigen Ordnung bezeugen, einer Ordnung, deren Wesen die Nothwendigkeit ist.

6. Schluß-Ergebnisse.

Der Mensch wäre, wie meine Gegner sagen werden, nun glücklich zur denkenden „Maschine" „herabgewürdigt". Wenn ich nun aber auch wirklich zu diesem Resultate gelangt bin, wenn das Ergebniß meiner Untersuchungen mich zur Anerkennung eines denkenden Mechanismus geführt: welch' andere Schlußfolgerung — wollte ich nicht ein Attentat am gesunden Menschenverstand verüben — welch' andere Schlußfolgerung blieb mir übrig? Und ist damit wirklich der Würde des Menschen nahe getreten? Was ist geschehen? Ich habe die geistige Sphäre des menschlichen Seins zu erklären gesucht, bin allen Phasen des Denkens, von seinem Entstehen bis zu seiner vollendeten Ausbildung gefolgt und welches war das Resultat? Wir haben gefunden, daß der Mensch im Gehirn ein Organ des Denkens besitzt, ein wunderbares Geflecht von Ganglien und Fasern, ganz geeignet, dem wechselreichen und bewegten Spiele des Denkens Raum zu geben; daß das Gehirn, vermöge der Vererbung, zu seiner Thätigkeit in gewissem Sinne prädisponirt ist. Das Bewußtsein enthüllte sich uns als Empfindung; empfinden und bewußtwerden sind identisch; das Bewußtwerden, d. h. das Empfinden eines Tones, eines Bildes, eines Gedankens sind identische Empfindungen.

Mit den materiellen Vorbedingungen des Denkens vertraut, konnten wir beginnen, intime Blicke in die Thätigkeit des Gehirns zu senden. Aus aufgenommenen Eindrücken und Bildern Gedanken zu bilden, wie der Körper aus der Nahrung Blut und aus Blut Gewebe bildet: das haben wir als die wesentlichste Funktion des Gehirns erkannt. Die Zellen werden Sitze der

Digitized by Google

Gedanken, die Fasern sind vermittelnde Boten und es entwickelt sich, auf dem Wege eines natürlichen materiellen Processes, ein Gedankenmechanismus, der, unabhängig von Wille und Bewußtsein, den letzteren seine Gebilde zufließen läßt. Die Natur erzeugt, unbewußt, die von uns angestaunten Wunderwerke, das Gehirn erzeugt, unbewußt, die Gedanken, die es dem Bewußtsein zusendet und die dieses wie einen unerwarteten Besuch mit Verwunderung empfängt.

Ein gleichzeitiges Ergebniß dieser Betrachtungen war die Materialität des Gedankens: der Gedanke setzt körperliche Organe, setzt den ganzen Körper in Bewegung. Körper können jedoch nur von Körpern bewegt werden, ergo — der Gedanke ein bewegter und bewegender Körper. Welches Bild bot uns dann das thätige, das ausübende Denken? Das Denken ist ein Hereinfallen der Gedanken ins Bewußtsein; wir sind nicht die Väter, sondern nur die Mütter unserer Gedanken; unser Wille kann keinen Gedanken hervorbringen, weil der Wille erst aus dem Gedanken entsteht. Das Denken ist eine Funktion des Gehirns. Ebenso ist das Bewußtsein nicht das Primäre, sondern das Secundäre, das dem Gedanken Nachfolgende. Und auch unsere Berufung auf die Macht über unser Gedächtniß ist eitel, denn wir besitzen nicht den Schlüssel zu dieser Vorrathskammer unseres Geistes und müssen jederzeit uns mit den Gaben begnügen, die uns verabreicht werden.

So weit vom alleinseligmachenden Glauben an die Allmacht des Willens abgefallen, konnte es mir keine Gewissensbisse verursachen, die ketzerische Behauptung aufzustellen, daß der Mensch ein denkender Mechanismus sei, daß es im menschlichen Gehirn denkt, gleichviel, ob das Gedachte bewußt wird oder unbewußt bleibt. Außer andern Beweisen spricht hiefür auch unsere geistige Thätigkeit während des Schlafes: die Träume. Und wie stellt sich, von dem nun gewonnenen Standpunkt aus, die Thätigkeit des Dichters dar, den man im Vollbesitze aller Mittel wähnt, sein dichterisches Schaffen zu beherrschen? Zahl-

Digitized by Google

reiche Zeugnisse aus Dichtermund bezeugen, daß der Dichter, wie der profane Denker, warten muß, bis die Musen sich ihm hold erweisen.

Das Denken, zu gewisser Reife gediehen, hat Ansichten ausgebildet, Ideen entwickelt, hat schließlich zu der Höhe einer Weltanschauung sich erhoben. Was indeß von einzelnen Gedanken, gilt selbstverständlich auch hier: wir geben uns unsere Gesinnungen, unsere Ansichten, unsere Weltanschauung nicht selbst. Die Aufnahme neuer Gedanken hat eine unwiderrufliche Umwandlung der alten Ansichten zur Folge. Das Erwerben von Anschauungen, der Uebergang von einer Ansicht, einer Ueberzeugung zur andern vollzieht sich in stiller Abgezogenheit in den Sphären des Unbewußten mit der Nothwendigkeit eines Naturprocesses. Unser Wille, unser Bewußtsein — die in diesem Falle Eins sind — sind dabei nicht betheiligt.

Das ist der Gedankengang, den ich in dem abgeschlossenen Capitel entwickelt und der mich dahin geführt hat, zu behaupten: der Mensch sei ein denkender Mechanismus und Wille und Bewußtsein seien bloße Erscheinungsformen ohne selbständige Kraft. Hat dieser Gedankengang, der sich auf solider materieller Basis und, wie ich glaube, nicht ohne logische Sicherheit bewegt, keine Berechtigung? ist er nicht begründet genug, um den Anspruch erheben zu dürfen, ernstlich geprüft und nicht blos mit einigen Scheltworten abgethan zu werden? Und durch diese Erklärung seines Wesens soll der Mensch „herabgewürdigt" sein? Der Vorwurf, den die Eitelkeit, der Hochmuth erhebt, läßt mich natürlich ungekränkt. Würdigt man das herab, was man *erklärt*? Welch' wechselnde Erklärungen mußten sich die Kräfte gefallen lassen, welche das erzeugen, was wir „Leben" nennen. Ist dadurch der Werth des Lebens selbst gestiegen oder gesunken? Ist dieser Werth nicht vielmehr ganz unberührt geblieben? Die Wissenschaft hat neuerdings die Meerspule (veretillum), die bisher als Pflanze galt, zum Thiere erklärt. Ist durch diese neue Classification das *Wesen* der Meerspule ein anderes geworden?

Digitized by Google

Die Erscheinungen, wie wir sie auch erklären mögen, bleiben in ihrem Wesen unberührt. Der Mensch bleibt Mensch und auf seiner intellectuellen Höhe und wird fortfahren, nach der Wahrheit zu forschen und über jene Probleme zu grübeln, die für Gläubige und Ungläubige stets die gleiche Anziehung üben, gleichviel, welches auch die Wandlungen sind, welche die Erklärung seines Wesens im Laufe der Zeit noch erfahren mag.

Digitized by Google

VI.

Der Wille; der freie Wille; die Freiheit des menschlichen Willens.

1.

Der „freie Wille“ ist dem Menschen ein liebgewordener Glaube; sein Besitz verleiht ihm scheinbar eine Macht und eine Würde, in deren Abglanz er sich gerne spiegelt, die seiner Eitelkeit, seinem Stolze schmeicheln und die gern gesehene Kluft erweitern, die ihn vom übrigen Thierreiche trennt. Der freie Wille ist der „ellenhohe Socken“, auf den der Mensch seinen Fuß so gerne stellt, wobei er aber „am Ende doch bleibt, was er ist.“

Das Thier*) hat indeß, zum Trutz eitler Thoren sei es gesagt, das Thier hat denselben Willen, wie der Mensch; es hat Bewußtsein, hat Selbstbewußtsein — da es Empfindung hat — hat Gedanken, hat Sprache; dieselben Stoffe bauen es auf, dieselben Kräfte bewegen, dieselben Gesetze erhalten es — wir haben vor ihm nur den Vorsprung höherer Entwicklung, vollendeterer Ausbildung; wir stehen auf derselben Stufenleiter, nur auf höherer Sprosse. Genügt das der Eitelkeit nicht?

Suchen wir nun vor allem, um das innerste Wesen des Willens zu erfassen, die eigentliche Wurzel des Begehrens und Wollens bloszulegen.

---

*) Ich spreche hier von den warmblütigen Thieren.

Digitized by Google

„Das Streben, sich zu erhalten, ist das Wesen jedes Gegenstandes selbst.“ (Spinoza.)

„Das Begehren, glücklich und gut zu leben und zu handeln, ist das eigene Wesen der Menschen, d. h. das Streben, wodurch sich Jeder in seinem Sein zu erhalten sucht.“ (Spinoza.)

Die Grundbedingung jedes Wesens ist der ihm innewohnende Drang zum Leben.

Kurz: wir leben, um zu leben.

Aller lebendigen Materie wohnt der Selbsterhaltungstrieb inne, der Trieb zur Bethätigung und Bewahrung des Daseins und der Existenz; ein Trieb, der eine Kraftäußerung der innern Zusammensetzung der Körper, eine Reaction des Körpers auf die ihn treffenden Reize ist. Diese Kraftäußerung der organischen Elemente ist ebenso naturgemäß und nothwendig, wie die Reactionen verschiedener chemischer Zusammensetzungen und ist nur die Folge der Eigenthümlichkeiten der Stoffe, aus denen der organische Körper zusammengesetzt ist*).

Wird unser Körper von einem Reiz, einem Affect betroffen, so reagirt der Körper und je nachdem der empfangene Reiz angenehme oder störende Empfindungen in uns hervorruft, suchen wir die Empfindung festzuhalten oder ihrer los zu werden. Es wird also infolge eines Reizes, der irgend einen Körpertheil betroffen, ein Verlangen — d. h. eine naturgemäße Reaction auf den empfangenen Reiz — wach, das zur Ursache von Bewegungen wird.

In beiden Fällen, bei Annahme oder Abwehr, macht sich der Selbsterhaltungstrieb geltend.

Zwischen Verlangen und Trieb ist aber, nach Spinoza, kein anderer Unterschied, als daß ersteres mit Bewußtsein verbunden ist. Verlangen ist bewußter Trieb.

*) Kraftäußerung, Selbsterhaltungstrieb sind nur andere Ausdrücke für die auch in der anorganischen Welt vorkommenden Erscheinungen der Cohäsion, Expansion, Affinität, der Schwere und Anziehungskraft — lauter specifische Bewegungserscheinungen: alles Leben ist Bewegung.

Digitized by Google

Gehen wir den Spuren von Trieb oder Verlangen nach, so gewahren wir, daß jedes Wesen, den Gesetzen seiner Natur gemäß und zur Bewahrung seiner Existenz, nothwendig das begehrt oder verabscheut, was es für gut oder schlecht hält. Wir befinden uns hierin in Uebereinstimmung mit einem allen Organismen eigenen Streben nach einem angenehmen Reize und nach Abstoßung ungünstiger, schädlicher Reize. „Das Streben des Menschen nach einem angenehmen Eindruck und die Anstrengungen, einen schmerzlichen abzuwehren, sind die physikalischen Consequenzen des Wesens der Ganglienzelle in ihren Beziehungen zu gewissen Reizen; und die Reaction hierauf oder das hieraus resultirende Verlangen wird zum Motiv irgend einer Bewegung von Seite des Individuums, sei es zum Zwecke der Befriedigung irgend eines Bedürfnisses oder zur Abwehr irgend eines Uebels." (Maudsley.)

Das dem Selbsterhaltungstrieb eigene Streben, günstige Eindrücke fest, schmerzliche fern zu halten, hängt, wie wir behaupten dürfen, mit dem Wachsthum des Organismus und mit seinem Streben, im Sein zu verharren, zusammen. Die empfindenden Zellen zeigen die Förderung ihrer Entwicklung durch ein freudiges, die Hemmung oder Beschränkung durch ein schmerzliches Gefühl an und wir können an den Organismen ein stetes Hinwenden zu jenen Reizen beobachten, von den sie Förderung, Gedeihen erfahren und ein Abwenden von jenen, die eine Störung verursachen.

Klar ist nach alledem, wie das Verlangen, das also ein Naturtrieb, ein bewußter Naturtrieb ist, zum Impuls von Bewegungen wird und wie es sich aus unbewußten Regungen und Trieben allmälig bis zu seiner vollen Ausbildung, zum Willen, entwickelt.

Die auf empfangene Reize erfolgende Reaction der Materie nennen wir also Regungen, Triebe. Und die Triebe, die wir in uns wirksam fühlen, beweisen unsere Abhängigkeit von ihnen. Denn diese Triebe sind nicht das bewußte Werk unserer Selbst-

Digitized by Google

bestimmung unseres Willens; sie überzeugen uns vielmehr, sobald sie sich regen, davon, daß wir getrieben werden.

Die erste Regung, die erste Willensäußerung entsteht, wie wir gesehen, auf dem Wege eines organischen Naturprocesses und ist also weit entfernt, frei, d. h. dem freien Willen unterworfen zu sein. Denn diese erste Willensregung ist ja die nothwendige Wirkung vorhergegangener physikalischer Ursachen, es ist die naturnothwendige Reaction auf empfangene Reize.

Der Wille ist das letzte Glied der Kette, die mit Regungen und Trieben beginnt, die eine Eigenthümlichkeit aller organischen Materie und die im Dienste und zum Zwecke der Selbsterhaltung thätig sind.

Ergänzen wir nun das physiologische Gemälde der Entstehung von Trieben, Verlangen, Wollen durch Aufzählung von Thatsachen, die wir ebenfalls der Physiologie verdanken und die sich auf specielle, an specielle Organe gebundene Willensäußerungen und Willensacte beziehen.

Unsere ängstlichen deutschen Physiologen sehen sich durch die Resultate ihrer Forschungen, wenn auch ungern, zu der Folgerung gedrängt, daß bestimmte Theile des Gehirns zu bestimmten psychischen Functionen in der Weise in unmittelbarer Beziehung stehen, daß Zerstörung des betreffenden Theils die Function aufhebt. (Wundt.) Selbst solche Forscher — meist schwachherzige Staatsdienerseelen — welche sich mit allen möglichen Reserven umgeben, um nicht in den Geruch des vom Staate verpönten Materialismus zu kommen, müssen gestehen, daß „vielfache constante gesetzliche Zusammenhänge der psychischen Ereignisse sowohl unter sich selbst, als auch mit körperlichen Phänomenen nachgewiesen werden können." (Vierordt.)

Ein der von mir vertretenen Anschauungsweise nichts weniger als geneigter Gelehrter (Ranke) sieht sich trotz Widerstrebens zu dem Bekenntniß gezwungen: daß man bei näherer Betrachtung beinahe verzweifle (warum denn verzweifeln, armer Professor?), Actionen des menschlichen Organismus aufzufinden, die

Digitized by Google

in ihrem Zustandekommen keinen directen materiellen Antrieb von außen erkennen lassen.

Was geht aus diesen gezwungenen Zugeständnissen hervor? Daß ein beträchtlicher Theil jener Vorgänge, die wir bisher der absoluten Macht des Willens zugeschrieben, materielle Processe sind, die in naturgesetzlicher Weise und nicht nur ohne Einfluß des Willens, sondern meist ohne Anwesenheit des Bewußtseins sich vollziehen.

Constatiren wir nun, daß das sogenannte kleine Gehirn das Organ für die willkürlichen (bewußten) Bewegungen, das Verlängerte Mark Hauptorgan für das Gefühl, das Rückenmark das wesentliche Organ der Reflex- (unbewußten und unwillkürlichen) Bewegungen ist; daß nach Abtragung der Großhemisphären des Gehirns Wille und Bewußtsein verloren gehen; daß nach Zerstörung der Vierhügel das Auge erblindet, nach Wegnahme des Kleinhirns die Ortsbewegung gestört wird, daß bei Erkrankung des linken Stirnlappens Sprachlähmung eintritt — bedarf es weiterer Aufzählungen, um davon zu überzeugen, daß, wie alle Erscheinungen des Lebens, so die geistigen und körperlichen Phänomene an materielle Organe gebunden, daß sie materielle Processe sind und als solche auf die Wirksamkeit anorganischer Naturgesetze zurückgeführt werden müssen? Mit dem Organ steht und fällt die Funktion, die es übt und es ist absurd, den Willen des Menschen als wirkendes Glied da einschmuggeln zu wollen, wo Naturprocesse in strenger Folge von Ursache und Wirkung sich abspielen. Wer möchte, angesichts solcher Thatsachen, wagen, von Ungebundenheit, von Freiheit, von freiem Willen zu sprechen?

Bevor ich indeß auf die sich ergebenden Schlußfolgerungen näher eingehe, liegt mir ob, die Willensacte zu classificiren.

Ein großer Theil unserer körperlichen Bewegungen vollzieht sich in Gegenwart des Bewußtseins. Durch die Anwesenheit des Bewußtseins getäuscht, mag leicht der trügerische Schein der Freiheit sich über Bewegungen verbreiten, die doch, bei näherer Betrachtung, nur nothwendige naturgesetzliche Vorgänge sind.

Digitized by Google

Was wir willkürliche Bewegungen nennen, sind Bewegungen, vom Bewußtsein begleitet. Die Reflexbewegungen gehen dagegen ganz ohne Bewußtsein in uns vor sich und es ist selbstverständlich, daß sie, weil unbewußt, von jedem Willen ganz unabhängig sind.

Der Nervus sympathicus vermittelt mit seinen Ganglien und Nervenfasern die vegetativen Funktionen unseres Körpers. Infolge der Unabhängigkeit dieses Systems vom Cerebrospinalsystem entziehen sich diese Funktionen bei normalen Verhältnissen fast ganz unserem Bewußtsein. Diese Funktionen sind: Verdauung, Blutcirculation, Athmung. Specielle Beispiele von Reflexbewegungen, die, obwohl sie häufig für freie Willensacte gehalten werden, doch außerhalb und ohne Beisein unseres Bewußtseins, also ganz ohne Intervention des Willens vor sich gehen, sind: das unwillkürliche Schließen der Augenlider, wenn grelles Licht auf die Augen fällt; das Verziehen des Gesichts bei einer sauren Geschmacksempfindung; das schnelle Wegziehen der Hand, wenn sie mit einem heißen Körper in Berührung kommt, das Schreien auf heftigen Schmerz; die Saugbewegungen, welche erfolgen, sobald die Brustwarze zwischen die Lippen des Säuglings gebracht wird, das Husten und Niesen, das Gähnen, das eintritt, wenn wir einen Andern gähnen sehen; die Abwehr Dessen, der im Schlaf gekitzelt wird; die Accommodation des Auges an verschiedene Entfernungen der Gegenstände.

Die Physiologie belehrt uns auch, daß eine Anzahl von Bewegungen, z. B. Kratzen auf das Beißen, die Gesticulationen bei Schmerzen (wie Zahnweh, Kolik, Seitenstechen), aus denen man mit Sicherheit auf den Ort des Schmerzes schließen kann und die willkürlich zu sein scheinen, im Grunde ganz unwillkürlicher Art sind, Reflexbewegungen, die bei allen Menschen mit gleichbleibender Regelmäßigkeit eintreten. Umgekehrt sehen wir Schmerz, Freude, gespannte Erwartung, Enttäuschung, kurz alle menschlichen Empfindungen auf allen menschlichen Gesichtern in

Digitized by Google

ganz übereinstimmender Weise sich spiegeln — Beweis eines gleichmäßig wirkenden, vom Willen unabhängigen Mechanismus.

Die Reflexbewegungen greifen noch weiter hinüber in das Gebiet scheinbar schon ganz vollbewußter Handlungen. Ich entlehne Maudsley folgende zwei Beispiele: Erfährt ein Mann von raschem Temperament eine plötzliche heftige Beleidigung, so reagirt im selben Moment ohne Einmischung des Willens die Vorstellung auf die Muskeln seines Körpers, die eine mehr oder weniger verbreitete Streckung erfahren.

Die Vorstellung, zu unterliegen, wird die Muskelkraft eines Mannes, der einen Zweikampf zu bestehen hat, erschlaffen, so daß er schon im Voraus halb erlegen ist.

Wenn unvermuthet fremde Körper uns in Mund, Luftröhre oder Nase dringen, so husten und niesen wir. Diese anscheinend so zweckmäßigen, eine Lebensgefahr beseitigenden Bewegungen treten in den betreffenden Organen in Action ohne die Initiative unseres Bewußtseins, also ganz ohne Dazwischenkunft unseres Willens. Das Auge, dieser wunderbare optische Apparat, nimmt Bilder der Außenwelt in sich auf und vollzieht alle auf diese Operation bezüglichen Bewegungen ganz ohne Betheiligung von Seite des Bewußtseins, des Willens. Das Auge constatirt z. B. Größe, Farbe, Lichtstärke ꝛc. des betrachteten Gegenstandes und verbindet diese Einzelheiten zu einem logisch construirten Schlusse, zu einem vollständig geordneten Bilde, das nun, fertig gestaltet, dem Bewußtsein dargeboten wird und das dieses gleichsam wie ein unerwartetes Geschenk empfängt. Dieselbe Art der Thätigkeit übt das Ohr, indem es dem Bewußtsein einen Ton, der Gaumen und die Zunge, die ihm einen fertigen Geschmack übermitteln. Das Bewußtsein ist diesen Organen gegenüber ganz passiv, d. h. der Wille hat an diesen Vorgängen keinen Antheil.

Es mag paradox erscheinen, sagt Maudsley, dem ich für die wissenschaftlichen Beweisführungen in diesem Kapitel so viel verdanke, zu behaupten, nicht nur, daß in der Seele Vorstellungen existiren können, deren sie gar nicht bewußt wird — daß dies

Digitized by Google

der Fall ist in ihrem schlafenden, latenten oder Ruhezustande wird Jedermann zugeben — daß vielmehr auch eine Vorstellung oder eine Reihe von Vorstellungen zu activer Thätigkeit werden und Bewegungen hervorrufen können, ohne daß die Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist. Doch kann darüber kein Zweifel sein: ein großer Theil der Kette unserer täglichen Gedanken und Handlungen erweckt in der That nie unsere Aufmerksamkeit. Nachdem wir sie zuerst mit Bewußtsein uns angeeignet hatten, sind sie jetzt automatisch geworden. Menschen, die gewohnt sind, mit sich selbst zu sprechen, wissen gewöhnlich gar nicht, daß sie sprechen und doch bilden sie sowohl associirte Vorstellungen, als associirte Bewegungen.

Wie unbewußt, bestätigt Darwin, werden manche unserer habituellen Handlungen vollzogen, ja nicht selten in geradem Gegensatz zu unserem bewußten Willen.

Verweilen wir nun einen Augenblick, um kurze Rückschau zu halten auf die bis jetzt gewonnenen wichtigen Resultate.

Die Regungen und Triebe, von welchen der Anstoß zu Willensäußerungen ausgeht, haben wir als reagirende Aeußerungen der organisirten Materie, als organische Vorgänge und Processe, als Ausflüsse des Selbsterhaltungstriebes, kennen gelernt. Sie rufen den Willen hervor, sie sind erzeugende Ursache des Willens und es kann deshalb der Wille nicht Ursache jener Vorgänge und Processe sein.

Eine Reihe von speciellen Willensäußerungen haben wir als Reflexbewegungen kennen lernen. Sie sind ebenfalls physikalische Vorgänge und sind vom Willen unabhängig, da sie ja nicht einmal zum Bewußtsein gelangen.

Dann habe ich eine Anzahl von Bewegungen aufgezählt, die meist für willkürliche gelten und die doch in die Categorie der Reflexbewegungen gehören und als solche dem Einfluß des Willens sich entziehen.

Eine vierte Gruppe sind automatische Bewegungen, solche, die in ihrem Entstehen bewußt, durch häufige Wiederholungen

Digitized by Google

jedoch zu rein mechanischen, dem Willen gleichfalls entzogenen Kundgebungen des Körpers sich ausbilden.

So habe ich der usurpirten Machtsphäre des Willens schon ein stattliches Gebiet entrissen und es dem Wirkungskreise von souveränen Einzelorganen zugewiesen, die keine Herrschaft des Willens anerkennen, sondern ihren eigenen, aus ihrer Organisation sich ergebenden materiellen Gesetzen gehorchen. Mehr noch! Wir haben bis jetzt weder eine selbständige Willensthätigkeit, noch ein selbständiges Organ des Willens aufgefunden.

Es erübrigt mir noch die Prüfung jener Classe von Handlungen, welche wir mit vollem Bewußtsein vollbringen, welche mit Bewußtsein gewollt sind. Sehen wir zu, ob wir dort das bisher vermißte Organ des Willens finden und mit jener vom Menschen geträumten Freiheit ausgestattet.

Zunächst, wie entsteht das bewußte Wollen? Eine Vorstellung, durch einen Reiz geweckt, reagirt, strebt nach Realisirung, d. h. nach Auslösung durch Bewegung. Der Proceß des Uebergangs von Vorstellung zu Bewegung ist ein ganz einfacher in Fällen, da eine Bewegungsvorstellung stark genug ist, sich den Uebergang zur Bewegung, d. h. zum Wollen, zu erzwingen. Dieser Uebergang erleidet jedoch einen Aufschub in Fällen, da ein Ueberlegen, ein Besinnen eintritt. Auf dem Wege zu ihrer Umsetzung in Bewegung stößt die Vorstellung häufig auf hemmende Elemente, d. h. auf Gedanken und Vorstellungen, die in Form von Empfindungen in den Zellen latent liegen, nun aber durch die neu vorüberziehende Vorstellung geweckt werden. Es entsteht Ueberlegung, welche schließlich zu dem Resultat einer Reaction, einer nach außen gerichteten Bewegung oder Thätigkeit gelangt. Da diese Bewegung in Gegenwart des Bewußtseins erfolgt, nennen wir sie einen Willensact; einen bewußten, einen freien Willensact. Unser Wollen wird in dem Moment ein bewußtes, da in der sich abspielenden Kette von Ursachen und Wirkungen eines der Kettenglieder stark genug war, sich ins Bewußtsein zu drängen.

Digitized by Google

Uebertragen wir diese theoretische Erklärung auf das thätige Leben.

Nehmen wir für einen Augenblick an, das erste Gefühl eines Neugeborenen sei Hunger und es mache diesem Gefühl durch Schreien Luft. Nehmen wir weiter an: die Mutter eile, das Kind zu befriedigen, die Milch jedoch, die dem kleinen Schreier gereicht wird, sei zu heiß und dieser erhebe deshalb verstärktes Geschrei. Zu der ersten Vorstellung des Hungers hat sich nun in dem Gehirn des Kindes eine zweite von der zu heißen Nahrung gesellt. Was wird im Wiederholungsfalle die Folge sein? Stellt sich der Hunger wieder ein und wird dem Kinde die Milchflasche wieder geboten, so wird mit der ersten Vorstellung vom Hunger sofort jene zweite Vorstellung von dem durch zu heiße Milch erlittenen Schmerz erwachen und der ersten Vorstellung hemmend und abwehrend entgegentreten. Und wir haben damit einen ersten Willensact, der erstaunlicherweise den Schein überlegter Zweckmäßigkeit an sich hat. Was ist aber in Wahrheit vorgegangen? Der Hunger war die Wirkung eines organischen Vorganges in der Materie, der Ausfluß des aller organischen Materie eigenen Selbsterhaltungstriebes; das Schreien war die von Bewußtsein begleitete directe Reaction nach außen. Die erste Vorstellung hatte eine materielle Spur, eine specifische Empfindung in einem der Nervencentren zurückgelassen, die alsbald wieder erwachte, sobald sich das erste Gefühl wiederholte und welche die ebenfalls zurückgebliebene Spur der zweiten Vorstellung nach sich zog: Der erste Act des sich im Innern der Vorstellungswelt bildenden Mechanismus.

Jeder Gedanke, der ins Bewußtsein tritt, beruht auf einer Erregung der Nervenganglien; durch den Gedanken ist eine Spannung der Nervenelemente bedingt, die durch Uebertragung der Erregung auf andere Nervenelemente wieder ausgeglichen wird. Die einfachste Art der Lösung einer durch die Außenwelt in den sensibeln Centren erregten Spannung ist, nach Leidesdorf, die vermöge der Reflexbewegung.

Digitized by Google

Den Uebergang vom Vorstellen zum Wollen, das Entwickeln des Willens aus dem Gedanken schildert Griesinger also:

Die Vorstellungen gehen in ein Streben und Wollen über nach einem innern Zwange, in dem wir auch hier, auf dem innerlichsten Gebiete des Seelenlebens, das Fundamentalgesetz der Reflexaction erkennen. Wir müssen wollen. Den Geistesgesunden drängt und treibt es, seine Vorstellungen zu äußern, sie in Handlungen zu realisiren und damit sich ihrer zu entäußern. Ist dies geschehen, so fühlt sich die Seele erleichtert, befreit; sie hat sich durch die That ihrer Vorstellungen entledigt und ihr Gleichgewicht ist nun wieder hergestellt.

Griesinger sagt weiter:

Wie aber die Empfindungen und Gefühle um so eher zu Trieben werden, je stärker sie sind, so entwickelt sich aus den einzelnen Vorstellungen um so eher ein Wollen, je stärker und anhaltender sie sich geltend machen; deswegen erzwingen sich die stärksten Vorstellungen am Ende ihren Uebergang in Handlungen. Glücklicherweise aber ist im geistigen Leben dafür gesorgt, daß nicht jede Vorstellung diesen Grad von Stärke erlangt. Denn nach den Gesetzen der Ideenassociation treten auch die contrastirenden Vorstellungen auf, ziehen weitere, ihnen verwandte Vorstellungen nach und es entsteht im Bewußtsein ein Widerstreit. Die ganze Vorstellungsmasse, die eben das Ich repräsentirt, wird ins Spiel gezogen und giebt am Ende den Ausschlag, indem sie jene erste Vorstellung zurückdrängt oder begünstigt. Die Thatsache jenes Widerstreits im Bewußtsein, der am Ende durch das Ich entschieden wird, ist die Thatsache der menschlichen Freiheit*).

Gleich den Vorstellungen und Gedanken lassen die voll-

*) Den aufmerksamen Leser brauche ich wohl nicht auf den grellen Widerspruch hinzuweisen zwischen den Vordersätzen und der daraus gezogenen Schlußfolgerung. Uebrigens werden wir das den Widerstreit angeblich entscheidende Ich noch näher kennen lernen. (S. das Capitel: Entschlüsse.)

Digitized by Google

zogenen Willensacte materielle Spuren in den betreffenden Nervencentren zurück, Spuren, welche die spätern Wiederholungen derselben Willensacte erleichtern, sie unter Umständen zu automatischen machen. Wenn man glaubt, die Existenz eines freien Willens durch den Hinweis auf die Zweckmäßigkeit unserer Handlungen retten zu können, so wende ich ein, daß diese Zweckmäßigkeit nichts anderes ist, als das Ergebniß des Mechanismus, der im Laufe der Zeit sich unter den in den Nervencentren niedergelegten Spuren organisirt hat. Die Zweckmäßigkeit ist ein Resultat der Uebung und Erfahrung.

Das Leben spinnt sich nun in oben geschilderter Weise fort. Die Vorstellungen, die Willensacte mehren sich und es ergiebt sich schließlich ein Reichthum an Ideen und eine Complication der Willensäußerungen, die es schwer macht, jeden Willensact bis zu seinem Ursprung zu verfolgen. Indeß: die Erklärung Eines bewußten Willensactes ist, wie die spätern Erörterungen zeigen werden, im Grunde die Erklärung Aller. Die Freiheit aber suchen wir in all' diesen naturgesetzlichen Vorgängen vergeblich. Und das ist erklärlich. Die Bewegung alles Körperlichen, Materiellen vollzieht sich nach Gesetzen. Da nun das, was wir Seelenvorgänge nennen, durch die Forschungen der Neuzeit auf unverrückbare materielle Grundlagen versetzt ist, sind auch die Seelenvorgänge, weil sie materielle Vorgänge sind, physikalischen Gesetzen unterworfen.

Würde die Kenntniß der Thatsache, daß alles Erscheinende, alles Bewegende, alle Phänomene der geistigen und körperlichen Sphäre unseres Seins materielle Vorgänge sind; würde diese Erkenntniß eine allgemein verbreitete sein, so könnte unmöglich der Glaube bestehen, daß wir in unserm Denken und Handeln *frei* seien, daß wir einen freien Willen besitzen, der, während Alles in den Kreis des causalen Weltzusammenhanges eingefügt ist, Etwas sollte wollen können, ohne hiezu durch zwingende Ursachen bestimmt zu sein.

Es sind noch andere Ursachen, gleichfalls der Unwissenheit

Digitized by Google

und Unkenntniß entspringend, welche die Menschen zu dem Glauben verleiten, ihr Handeln sei frei.

„Die Menschen kennen gewöhnlich die Ursache ihrer Begehren nicht; denn sie sind wohl ihrer Handlungen und Begehren sich bewußt, aber sie kennen die Ursache nicht, von denen sie zu diesem Begehren bestimmt werden.“ (Spinoza.)

„Die Menschen glauben nur darum frei zu sein, weil sie zwar ihrer Handlungen sich bewußt sind, die Ursachen aber nicht kennen, von denen dieselben bestimmt waren .... Das Kind meint, es begehre die Milch mit Freiheit; der zornige Knabe: er wolle Rache; der Feige: er bestimme sich zur Flucht; der Betrunkene: er spreche das aus freiem Geistes-Entschlusse, was er nüchtern gern verschwiegen hätte; das Kind, der Thor, der Schwätzer und die meisten Menschen dieser Art sind derselben Meinung, nämlich, daß sie aus freiem Entschlusse reden, während sie doch ihrem Drange zum Reden keinen Einhalt thun können.“ (Spinoza.)

Meine Ideen, sagt der klare Voltaire, treten mit Nothwendigkeit in mein Gehirn; wie kann also mein Wille, der von diesen Ideen abhängt, zugleich von einer Nothwendigkeit abhängig und doch unbedingt frei sein? Wahrhaft frei sein, heißt können. Wenn ich das ausführen kann, was ich mir vorgesetzt habe, so habe ich meine Freiheit; aber ich will mit Naturnothwendigkeit das, was ich will, sonst würde ich ohne Grund, ohne Ursache wollen und dies ist durchaus unmöglich..... In dem einen, wie in dem andern Falle folgen wir widerstandslos unserer letzten Idee und diese letzte Idee ist nothwendig; also handle ich, ihrer Eingebung folgend, ebenfalls nothwendig. Es ist seltsam, daß die Menschen mit diesem Maaß der Freiheit sich nicht genügen lassen wollen. Alle Naturkörper haben ihre unwandelbaren Gesetze und nur der Mensch will sich mit dem unbegreiflichen und sinnlosen Geschenk brüsten, wollen zu können, ohne andern Fug und Grund, als wollen?

Der Mensch benimmt sich, nach Leibnitz, in diesem Falle,

Digitized by Google

wie die Magnetnadel. Als ob die Magnetnadel ein Vergnügen haben sollte, sich nach Norden zu wenden, als ob sie glaubte, daß sie sich unabhängig von irgend welcher Ursache dreht, weil sie die unfühlbaren Bewegungen der magnetischen Molecüle nicht bemerkt.

Die Freiheit des Wollens oder Nichtwollens ist beim Menschen nicht größer, als bei andern lebenden Wesen. Denn wo eine Begierde ist, war vorher auch eine Ursache für diese Begierde vorhanden und der Act der Begierde kann daher nicht aus freier Wahl entstehen, sondern er folgt auf die Ursache: d. h. er war eine nothwendige Folge. Es giebt daher weder im Wollen des Menschen, noch in dem der Thiere eine Freiheit, die frei von Nothwendigkeit ist. Wenn wir daher unter Freiheit die Fähigkeit oder Kraft verstehen, nicht zum Wollen, sondern das zu thun, was gewollt wird, dann müssen wir diese Freiheit beiden zuerkennen und beide müssen sie in gleicher Weise haben, wenn sie überhaupt zu haben ist. (Hobbes.)

Der Wille allein erklärt und vermag nichts, da er keine wirkende Ursache ist. Man betrachtet den Willen als Urheber, als Ursache (von Handlungen ꝛc.); allein der Wille ist keine Ursache, sondern eine Wirkung von Ursachen. Der Wille ist nicht das Anfangs-, sondern das Endglied einer Kette vorausgegangener Bewegungen und Wirkungen. Die Frage stellt sich so: Ist, wenn der Wille sich regt, eine Ursache dazu vorhanden? Ich antworte: ja! Jede Willensregung wird verursacht, d. h. sie wird, wie wir gesehen, durch eine Ursache in Gestalt von Reizen, Regungen, Trieben ꝛc. hervorgerufen und diese Ursache hat die Willensregung zur nothwendigen Folge. Der Wille hat eine Ursache und die Ursache ist, wie jede Ursache, zwingender Natur, d. h. die Ursache hat eine Wirkung, die eine unausweichliche, nothwendige ist.

In der ganzen Natur herrscht Ein ausnahmsloses Gesetz: das Causalgesetz, das Gesetz der Ursachen und Wirkungen. Diesem Gesetz ist auch das unterworfen, was wir Willen nennen. Jede

Digitized by Google

Wirkung ist die nothwendige Folge der vorausgegangenen Ursache, diese Ursache ist wieder die Wirkung einer frühern Ursache und so fort im endlosen Kreislaufe des Werdens und Vergehens. Und bei meiner Anschauung von der Materialität des Gedankens handelt es sich selbstverständlich um materielle Ursachen und materielle Wirkungen.

Die Aufstellung einer wenn auch noch so verklausulirten Freiheit enthält einen schweren principiellen Irrthum, weil sie annimmt, als könne je etwas geschehen ohne Ursache und als könne eine Wirkung eintreten, die nicht die absolut nothwendige Folge ihrer Ursache ist. Der Wille ist, wie das Denken, Naturerscheinung und als solche den für alle Naturerscheinungen gültigen Gesetzen unterworfen. Unsere Handlungen bleiben unbewußte, sogenannte Reflex- und unwillkürliche Bewegungen, so lange und bis zu dem Moment, da in der sich abspielenden Folge von Ursache und Wirkung eines der Glieder stark genug ist, sich ins Bewußtsein zu drängen — diesen Moment des Bewußtwerdens einer abrollenden Kette von Ursachen und Wirkungen nennen wir Wille. Der Wille ist in jedem speciellen Falle ein zum Bewußtsein gelangtes Zwischenglied jener ununterbrochenen Kette von Bewegungen, deren Anfang und deren Ende in unendliche Fernen reichen oder besser, die ohne Anfang und ohne Ende sind. Wir haben gesehen, daß Verstand und Wille oder Gedanke und Wille eins und dasselbe sind. Es folgt daraus, daß das Verhältniß des Willens zum Bewußtsein ganz analog ist dem Verhältniß des Gedankens zum Bewußtsein. Letzteres läßt sich mit den Worten definiren: es denkt in uns und wir werden uns des Gedachten bewußt und ebenso können wir das Verhältniß zwischen Wille und Bewußtsein durch die Worte bezeichnen: es will in uns und wir werden uns des Gewollten bewußt. Und wie nicht alles Gedachte, so gelangt auch nicht alles Gewollte zum Bewußtsein. Die Reflex- und die automatischen Bewegungen und alles das, was wir, wie wir sagen, „rein mechanisch" gethan, sind unbewußte Bewegungs- resp. unbewußte Willensacte.

Digitized by Google

So, wie der Gedanke plötzlich vor das „staunende“ Bewußtsein tritt, gerade so der Wille. Der Wille stellt sich immer nur dann vor das Bewußtsein, wenn er, dazu angefacht, schon fertig gebildet und auf ein ganz bestimmtes Ziel und Object gerichtet ist. Dieses Object war, direct oder indirect, die anfachende Ursache und der Wille war die nothwendige Wirkung derselben. Wenn ich im Begriffe bin, etwas zu thun, d. h. etwas zu wollen, Willen zu zeigen, so ist schon immer eine Nöthigung vorhanden gewesen, die den Willen aufgestachelt, ihn eigentlich erzeugt hat. Z. B. ich will essen, will spazieren gehen, will lesen: in diesen und in allen andern Fällen hat der Magen, die Lungen, das Gehirn irgend ein Signal, ein materielles Signal und dadurch den Anstoß zu jener Regung gegeben, die wir „Wille“ nennen.

Ich nehme heut' ein Weib und meine Wahl
Hängt von der Leitung meines Willens ab:
Mein Wille wird entflammt durch Aug' und Ohr,
Zwei wackern Lootsen durch die schroffen Klippen
Von Will' und Urtheil.

Shakespeare, „Troilus und Cressida“.

So lange keine besondere Anregung gegeben ist, ist auch kein Wille vorhanden. Was wir Wille, Wollen nennen, ist die directe oder indirecte Reaction auf Gefühle und Vorstellungen, die in unserem Organismus erregt worden sind, ist das Ergebniß der Wechselwirkung zwischen den Trieben und Begehrungen unserer Natur und zwischen unsern Vorstellungen.

Ohne einen Gedanken, ein Gefühl im Bewußtsein ist überhaupt kein Bewußtsein vorhanden; ganz ebenso besteht der Wille aus den einzelnen Willensacten; ohne solche einzelne Willensacte ist kein Wille vorhanden, d. h. der Wille ist die Summe der einzelnen Willensacte. Der „Wille“ ist gleich dem Worte „Seele“ ein Begriff, womit wir eine Reihe von Bewegungsäußerungen bezeichnen. „Wille“ ist ein Collectivausdruck für unser ausübendes thätiges Können; er ist keine aparte Kraft, keine besondere Fähigkeit, kein specielles Organ.

Digitized by Google

Wer an die Freiheit des Willens glaubt, behauptet damit, daß der Wille, den wir als eine Abstraction kennen gelernt, daß also ein Abstractum eine physikalische Ursache sein und eine physikalische Wirkung hervorrufen könne!

Wenn wir das, was die Menge „Wille" nennt und was sie geneigt ist, für eine specifische Kraft zu halten, kritisch untersuchen, so werden wir finden, daß dieser Wille keine reale Existenz hat, d. h. daß ihm kein specifisches Willensorgan entspricht; die Kritik wird finden, daß das Wollen, der Wille ein ausgebildetes und entwickeltes Können ist, verbunden mit dem Bewußtsein von eben diesem Können. Es giebt kein körperliches, kein specielles materielles Organ, das die Funktion des Willens übte. Das Wollen ist keine specifische Kraft, es giebt zu keiner That den Anstoß; das Wollen, wenn es sich regt, ist schon die Folge eines Anstoßes, eines Triebes, einer Regung, die nach Befriedigung strebt.

Der Wille, soweit das unaufgeklärte Bewußtsein die Vorstellung einer besondern Kraft damit verbindet, ist lediglich das Bewußtsein des Könnens; das Bewußtsein von dem, was wir kraft unserer körperlichen und geistigen Beschaffenheit auszuüben vermögen; das Bewußtsein von den im Laufe des Lebens uns erworbenen und angeeigneten Fähigkeiten; das Bewußtsein von dem, was wir schon geübt und was wir glauben, bei jeder Gelegenheit wieder üben zu können. Dies ist wohl die richtige Interpretation dessen, was im Bewußtsein der Menge als „Wille" lebt. Wir finden in uns, wenn wir genau zusehen, das Bewußtsein nicht der Freiheit unseres Wollens, sondern der Freiheit unseres Könnens.

Und glaubt man nun, daß ein Wollen, wie ich es oben geschildert, daß ein auf physiologischem, d. h. chemisch-physikalischem Wege entstandenes, aus nahe oder fernher wirkenden Ursachen hervorgegangenes Wollen frei sein könne?

Es ist ein Postulat des gesunden Menschenverstandes —

Digitized by Google

wenn man den wissenschaftlichen Beweis etwa noch nicht für geführt hält — daß wir in langer, aber ununterbrochener und gerader Linie von den anorganischen Stoffen herstammen. Ja, wir können, wenn wir für einen Augenblick der Phantasie die Zügel schießen lassen und ohne der wissenschaftlichen Wahrscheinlichkeit Zwang anzuthun, uns immerhin denken, daß schon in den Urnebeln, die sich, den Kant-Laplace'schen Theorien gemäß, zu den jetzt rotirenden Welten zusammenballten, daß schon in jenen dunstartigen Nebelmassen die Atome mitkreisten, welche, nach langem Entwicklungsgange, schließlich unsern Körper bauten. So absurd es nun wäre, in die treibende Kraft jener ersten Urprocesse einen freien Willen hineinzuverlegen, ebenso absurd erscheint es mir, den jetzt thätigen Organismen, die nichts anderes sind als organisirtere Formen jenes Urnebels, einen freien Willen zuzuertheilen, statt sie unter jener Herrschaft zu belassen, der sie von jeher angehörten: den Gesetzen der Materie.

Derselbe mechanische Proceß, dieselben physikalisch-chemischen (= mechanischen) Kräfte, wodurch die anorganischen Stoffe geformt und umgeformt wurden, führten in ununterbrochener Entwicklung und Umbildung bis zum geistig thätigen Menschen, in dessen Organismus, trotz seiner höhern Stufe, doch „keine neue Kraft quillt", sondern der infolge seiner directen Abstammung von anorganischen Gebilden durch Kräfte und Gesetze geformt und bewegt wird, die mit jenen der anorganischen Welt identisch sind. Hier so wenig wie dort ist neben den mechanischen Gesetzen Raum zur Entfaltung eines freien, ursach- und gesetzlosen Willens, denn die in unserem Jahrhundert erwiesene Unzerstörbarkeit der Materie bedingt die Unzerstörbarkeit der Kraft und die Unzerstörbarkeit, d. h. Unverletzlichkeit und Ausnahmslosigkeit der Gesetze. Die Natur handelt nun, auch in ihren auf tieferer Stufe des Bewußtseins stehenden Wesen im allgemeinen durchaus vernünftig und zumeist so, als ob ein mit Zweck und Absicht waltender Verstand darin thätig wäre. Warum soll die Natur nun nicht auch bei den höhern, bewußt denkenden Wesen in

Digitized by Google

gleicher Weise thätig sein, ohne daß deshalb ein bewußter Wille dies bewirkt zu haben braucht? Der Mensch denkt und handelt vernünftig kraft der Maschinerie seines Organismus, der ja zu seiner beständigen Bejahung durch seinen Selbsterhaltungstrieb in Bewegung ist*). Ich gelange so auf jenen Standpunkt, von dem aus Göthe erklärte: „Ich sprach nicht von ihr (von der Natur), nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst."

Mit den Thaten der Natur verglichen, findet sich in den Thaten des Menschen weder mehr Weisheit, noch mehr Vernunft und die Kräfte, die genügend sind, die unbewußten und doch vernünftig, d. h. zweckmäßig scheinenden Handlungen der Natur zu erklären, reichen wohl auch hin zur Erklärung der theils bewußten, theils unbewußten, bald weisen, bald thörichten, immer aber naturnothwendigen Handlungen des Menschen.

Wer glauben möchte, durch einen unbewußten Mechanismus könne nichts hervorgebracht werden, was den Schein einer geplanten Vernünftigkeit an sich hat, den weise ich auf die Natur hin, deren unendlicher Schaffensdrang sich in Wesen von allen denkbaren Formen von scheinbar größter Zweckmäßigkeit**) er-

---

*) Darwin zeigt uns das in seinem „Kampf ums Dasein" bei Begründung des Satzes von der natürlichen Zuchtwahl in sprechenden Beispielen. Er weist nach, daß der Verstand der Thiere, den wir, damit doch der nöthige gesellschaftliche Abstand zwischen Thier und Mensch auch im Sprachgebrauch gewahrt bleibe, daß der Verstand der Thiere, den wir Instinkt nennen, zumeist eine vererbte Gewohnheit ist, mit der körperlichen Organisation selbst gegeben, eine Eigenschaft des bezüglichen thierischen Körpers und auf dem Wege der Vererbung und Entwicklung ausgebildet.

**) Zu der Annahme, die Natur verfolge bei ihren Schöpfungen Zwecke, werden wir dann verführt, wenn wir, bei Betrachtung der Dinge, uns auf einen falschen Standpunkt stellen. Wenn wir unsere Beobachtung mit dem Endresultat eines Werdeprocesses beginnen, werden wir allerdings finden, daß, um dieses Endresultat zu erreichen, die Natur die zweckmäßigsten Mittel angewendet hat. Wenn wir jedoch, uns auf den allein richtigen genetischen Standpunkt stellend, den Beginn und Ursprung eines Processes ins

Digitized by Google

schöpft; auf die Natur, von der jeder Gläubige überzeugt ist, daß alle ihre Schöpfungen Zeugniß ablegen für eine unendliche Vernunft, Weisheit und Güte, Schöpfungen, die doch, dem Unbefangenen, nur Zeugniß sind für die Gesetzmäßigkeit aller Erscheinungen der sich selbst überlassenen Materie.

Die Natur läßt wachsen „Gras, Kräuter und fruchtbare Bäume", freilich auch Nesseln, Disteln und Giftpflanzen; sie sorgt für Luft und Licht, freilich entfesselt sie auch Stürme und facht versengende Brände an; sie sendet den wärmenden Sonnen-, freilich auch den zerschmetternden Blitzstrahl; sie verbreitet belebende Wärme, aber sie haucht auch erstickende Sonnengluthen und erstarrende Winterkälte aus; sie strömt befruchtenden Regen herab, ergießt aber auch verheerende Ueberschwemmungen und entladet Erdbeben; sie überschüttet uns heute mit Ueberfluß und giebt uns morgen dem Mangel preis; heute voll Fruchtbarkeit und Segen, morgen voll Vernichtung und Tod erweist sie uns bald Wohlthat, bald sucht sie uns mit Plage heim! Ein solcher Wechsel der Dinge spricht eben so sehr für als gegen das Obwalten eines Zweckes. Und dieselbe Mischung von Zweckmäßig- und Zwecklosigkeit, von Thorheit und Klugheit, von Weisheit und Unverstand finden wir, wenn wir uns auf den lächerlichen Standpunkt des Teleologen stellen, auch in den Handlungen des Menschen. Wenn nun die blinden Weltkräfte genügen, jene Thaten der Natur zu erklären, sollen sie nicht auch hinreichen zu den Handlungen des Menschen, die sich von denen der Natur

---

Auge fassen, so werden wir finden, daß die Kräfte, denen Zwecke und Ziele unbekannte Dinge sind, einfach nach Maßgabe der vorhandenen Stoffe wirken, daß der Entwicklungsproceß eine Folge der gegebenen Stoffe und Kräfte ist; die Entwicklung, die ein Naturproceß ist, erfolgt ganz abgesehen von jedem Endzweck, den die unbewußte Natur ja gar nicht kennt und das Endresultat ist ein absolut nothwendiges Ergebniß aus den bei Beginn des Processes in Thätigkeit getretenen Stoffen und Kräften. „Die Dinge sind zu nehmen, wie sie sind und sie sind, wie sie nach ihren Ursachen sein können." (Spinoza.)

Digitized by Google

nur darin unterscheiden, daß sie meist vom Bewußtsein, nicht hervorgerufen, sondern nur begleitet sind?*)

Auch unbewußt und ungewollt entsteht auf dem Wege naturnothwendigen Wirkens und Schaffens eben so gut das, was uns vernünftig, gut, schön, zweckmäßig, als was uns unvernünftig, schlecht, häßlich, zwecklos erscheint. Wenn die Wunder der Natur durch deren unbewußt und blind wirkenden Kräfte hervorgebracht werden können; was hindert uns, anzunehmen, daß auch die Wunderwerke, die der Mensch vollbringt, durch dieselben Kräfte hervorgebracht werden, um so eher, als diesen Kräften im Menschen Werkzeuge aus höher organisirten Stoffen zur Verfügung stehen? Bis zu dem Tage, da in uns selbst die Sonne des Selbstbewußtseins aufgeht, ist alles, was wir sind, in Abwesenheit, also ohne Betheiligung des Bewußtseins geworden. Und sind wir nicht trotzdem Geschöpfe des complicirtesten, wunderbarsten Mechanismus! Beweist also das Vorhandensein einer Planmäßigkeit die Existenz und Mithülfe eines Bewußtseins? Es sind die Gesetze der organisirten Materie, welche, ohne Mitwirkung des Bewußtseins, das scheinbar so planvolle Gebilde erzeugt. Die Zweckmäßigkeit einer Bewegung, das haben wir schon früher gesehen, setzt an und für sich weder einen Willen, noch ein Bewußtsein voraus und der Schein einer wohlbedachten Ueberlegung kann auch da entstehen, wo von der Einwirkung eines Bewußtseins nichts zu verspüren ist. Sind, um eine geschichtliche Nutzanwendung zu machen, sind wir, die Zeitgenossen, uns dessen bewußt, was wir am „Webstuhl der Zeit" wirken; wissen wir zu sagen, welches Endurtheil der Geschichtsschreiber späterer Tage über den Zipfel fällen wird, den wir an der „Gottheit lebendiges Kleid" angeflickt? Möchte nicht der aufgeklärte

*) Erdbeben, Ueberschwemmungen, Seuchen: das sind die Gräuel, die Irrthümer, die die Natur aus sich selbst erzeugt und an sich selbst begeht, wie Mord, Diebstahl ꝛc. die Gräuel, die Irrthümer sind, die der Gesellschaftskörper aus sich selbst erzeugt und an sich selbst begeht.

Digitized by Google

Forscher, der Menschenfreund, die Bestrebungen, die Anstrengungen ganzer Jahrhunderte als Thorheiten und beschämende Verirrungen aus den Blättern der Geschichte streichen? Auch wenn wir der Versicherung des Sophokles nicht zustimmen, daß: nichtgeboren zu sein, das beste sei; auch wenn wir nicht in jene verzweifelte Klage des weisen Salomo ausbrechen: daß Alles eitel sei — können wir immerhin damit einverstanden sein, daß im Leben der Völker und der Menschen Thorheiten genug begangen werden, um uns wünschen zu lassen, sie möchten unbewußt geschehen sein. Unser Thun und Treiben ist zwecklos und thöricht genug, um zu gestatten und zu wünschen, daß es unbewußtem Wirken zugeschrieben werde und es ist nicht weise genug, um nicht zu finden, daß es durch die unbewußte Weisheit der Natur erreicht, wo nicht übertroffen wird. Die Qualität unserer Handlungen kann uns nicht hindern, jener Anschauung von dem unbewußt sich vorbereitenden naturnothwendigen Handeln des Menschen beizutreten, welche als logische Folgerung aus meiner wissenschaftlich begründeten Lehre von der Bedingtheit des Willens sich ergiebt.

Die ganze Richtung der Psychologie treibt einer Mechanik des Seelenlebens (als Ergänzung der Mechanik des körperlichen Lebens) entgegen, die dem Bewußtsein und dem Willen nur die Rolle eines leidenden Zuschauers beläßt. „Die Thätigkeit des Menschen ist nur ein Product der unendlichen äußern Eindrücke und des Wechselprocesses, der zwischen ihnen und der daraus hervorgegangenen Reaction entsteht.“ Dieser Satz Aug. Combe's drückt, wenn man mir erlaubt, diesen Wechselproceß als auf mechanischen Vorgängen beruhend zu erklären, meine Anschauung erschöpfend aus. Der freie Wille, in der von meinen Gegnern beliebten Auffassung, wäre ein Princip, das, wenn es existirte, die Wirksamkeit der Naturgesetze lähmen und die Welt aus den Angeln heben könnte. „Hätte irgend ein Ding die Fähigkeit, sich selbst zu bewegen, d. h. eine Bewegung hervorzubringen, die nicht durch andere Ursachen hervorgebracht ist, so hätte er die Gewalt, die Bewegung im Universum aufzuheben, das doch

Digitized by Google

eine Reihe nothwendiger, stets weiter sich fortpflanzender Bewegungen ist." (Système de la nature.)

Der „freie Wille" ist ein Dogma, das von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzt, vom Vorfahren ungeprüft übernommen, dem Enkel als unantastbares Vermächtniß übergeben und von diesem geglaubt wird. Es ist eine absichtliche Selbsttäuschung, zu sagen, daß die Handlungen vom Willen abhängig sind und dann nicht auch zu fragen, wovon der Wille abhängt. Die Handlungen hängen vom Willen, der Wille hängt von mir — nun und ich? Ich hänge ab vom allgemeinen Weltzusammenhang, der keinen Raum läßt für die Freiheit!

Es denkt der Mensch die freie That zu thun,
Umsonst! Er ist das Spielwerk nur der blinden
Gewalt, die aus der eignen Wahl ihm schnell
Die furchtbare Nothwendigkeit erschafft.
(Schiller, „Wallenstein".)

„Woher kommt aber diese falsche Meinung vom freien Willen? Sie kommt einfach daher, daß das Bewußtsein nur den momentanen Zustand der Seele enthüllt, nicht aber die lange Reihe der Ursachen, von denen jener abhängig ist."

Lichtenberg, einer der tiefsten und schärfsten Denker, sagt: „Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frei ist, als daß Alles, was geschieht, eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen sehr unrichtig sein, weil unser Wille nicht frei sein könnte, wenn sie richtig wären." Aber unsere Begriffe von Ursache und Wirkung sind richtig und deshalb ist unser Wille nicht frei.

Das Wort „freier Wille" hat viel Aehnlichkeit mit dem Worte „Zufall". Wir nennen frei, was wir nicht ursächlich zu erklären vermögen, wie wir das zufällig heißen, was wir nicht genetisch erklären können. Wenn Humboldt in seinem „Kosmos" von irgend einer Er-

Digitized by Google

ſcheinung ſagt, daß ſie vollſtändig erklärt ſei, ſo pflegt er ſich immer mit beſonderer Betonung ſo auszudrücken: die Erſcheinung iſt vollſtändig erklärt, d. h. ſie iſt in den Kreis des Nothwendigen zurückgeführt. Und dies gilt von jeder Erſcheinung, auch von der, die wir „Wille“ nennen und die wir erſt dann für erſchöpfend erklärt halten, wenn ſie in den „Kreis des Nothwendigen zurückgeführt“ iſt, d. h. der freie Wille wird erſt dann erklärt ſein, wenn jene Thaten, welche wir bis jetzt aus der Macht deſſelben hervorgehen ließen, auf ihre natürlichen und nothwendigen Urſachen zurückgeführt ſind und wenn gezeigt iſt, daß der Wille, als ſolcher, keine Urſache, ſondern die Wirkung von fremden Urſachen iſt.

Wie der Funke der electriſchen Entladung, wie der Blitz dem Donner, ſo folgt der Wille dem Gedanken. Funke und Entladung, Blitz und Donner, ſind jedoch nur zwei Erſcheinungsmomente deſſelben Naturproceſſes, die ein cauſales Verhältniß verbindet und ſind ſomit eigentlich Eins. Gerade ſo ſind Gedanke und Wille eine cauſal verbundene Einheit und es iſt wohl in dieſem Sinne, daß Spinoza ſagt: Der Verſtand und der Wille ſind eins und daſſelbe.

In unſerem Denken können wir übrigens ſehr leicht zwei — der dazwiſchen liegenden Abſtufungen nicht zu gedenken — Categorien von Gedanken unterſcheiden: rein abſtracte und rein wollende Gedanken; Gedanken, denen bei ihrem Auftauchen ſchon ein Wollen innewohnt und Gedanken, die rein erkennende Gedanken ſind; Gedanken von begehrender und Gedanken von rein ſpeculativer Natur. Solche wollende, motoriſche Gedanken ſind faſt gleichzeitig Gedanke, Entſchluß und That. Der Wille ſchreitet bald im Gefolge des Gedankens, bald als ein Beſtandtheil, bald als Weſen des Gedankens einher; er iſt bald das Küchlein, das aus dem Ei des Gedankens ſchlüpft, bald das lebendig geworfene Junge.

Digitized by Google

2. Der Wille im Leben.

Meinen auf wissenschaftliche Basis sich stützenden Erörterungen und Beweisführungen lasse ich nun die Bestätigung durch das thätige Leben folgen. Die Erkenntniß von der naturnothwendigen Bedingtheit des Willens — eine Frucht unserer bisherigen Untersuchungen — muß, wenn anders die gewonnene Erkenntniß eine Wahrheit sein soll, auch da zum Vorschein kommen, wo der Wille sich bethätigt, wo wir handelnd und wirkend auftreten. Die Gesetzmäßigkeit des in die Erscheinung tretenden Wollens ergiebt sich als logische Folge der Fesseln, an welche das innere Getriebe unseres Organismus gekettet ist.

Feuchtersleben hat in seiner „Diätetik der Seele" ein schönes Capitel über die Macht des freien Willens zusammengestellt und ein lebendiges Beispiel aus seinen eigenen Erfahrungen angeführt, um diese Macht zu beweisen. Er erzählt: „Ich habe an meinem Auge selbst die Beobachtung gemacht, daß jene flüchtigen Erscheinungen, welche unter dem Namen der mouches volantes bekannt sind, sowie ein Zittern der Buchstaben auf dem Papier, verschwinden, sobald ich den Blick mit Festigkeit auf die schwankenden Gegenstände hefte. So giebt ein fester Entschluß auch dem Innern Richtung, Halt und Kraft."

Zerlegen wir diesen Act des freien Willens in seine Bestandtheile, so finden wir, daß Feuchtersleben durch diese mouches volantes im Lesen oder Schreiben gestört wurde; die Störung ward ihm lästig und erregte das Bedürfniß, sich von ihr zu befreien. Dieses Bedürfniß steigerte sich zum Motiv (zur Ursache) der That und hatte nothwendig das Bestreben zur Folge, jener Störung los zu werden. Indem Feuchtersleben starr auf das Papier blickte und damit die Erscheinung verschwinden machte, übte er einfach eine Fähigkeit aus, nachdem er durch den vorhandenen Uebelstand dazu bestimmt wurde. Von freiem Willen finden wir in alledem nichts. Je größer die Störung, desto lebhafter das Verlangen, ihrer los zu werden, und die

Digitized by Google

Energie, mit welcher Feuchtersleben an die Entfernung ging, stand in geradem und durchaus nothwendigem Verhältniß zu der Größe der Störung und der des Strebens, sich von ihr zu befreien.

Ich suche, wie Feuchtersleben seine mouches volantes, einen unangenehmen Gedanken zu verscheuchen, weil er mir körperliches Unbehagen verursacht; d. h. das angeborene Streben des Körpers nach Wohlbefinden reagirt in natürlicher Weise gegen die störende Wirkung, welche ein unangenehmer Gedanke im Körper hervorbringt. Diese Reaction ist ein Ausfluß nicht des Willens, sondern des Selbsterhaltungstriebes und, wie wir im vorhergehenden Capitel gesehen, ein aus stofflichen Zuständen hervorgehender Proceß.

Wenn — um auf ein anderes Gebiet überzugehen — Jemand in Gesellschaft einen guten Witz macht und es fangen fünf, sechs und mehr Menschen gleichzeitig an, herzlich zu lachen, so ist das Lachen eine nothwendige Wirkung des Witzes, und diese Wirkung ist so folgerichtig und durchaus nothwendig, als der Schmerz, der uns etwa durch das Verbrennen der Finger verursacht wird. Oder, wer möchte bei diesem Lachen von freiem Willen reden? Jeder lacht über einen guten Witz, es wäre denn, daß er in demselben Augenblick durch einen andern Gegenstand stärker in Anspruch genommen würde. Wir lachen schon, ehe wir überlegen, ob wir wollen oder nicht. Die Wirkung des Witzes ist eine directe, unvermittelte, unwillkürliche, nothwendige. Und je treffender der Witz, desto heller das Gelächter.

So wie der Zorn das Blut in die Höhe treibt und der Ekel unwillkürlich die Speicheldrüsen in Bewegung setzt, gerade so naturnothwendig ist die Wirkung irgend einer Erscheinung, einer Rede ꝛc. auf unser Gehirn, auf unsern Geist.

Je nachdem wir ein Buch lesen, langweilen oder unterhalten wir uns, werden wir angeregt, gerührt, erwärmt, begeistert und wie all die Zustände heißen mögen, in die wir versetzt werden

Digitized by Google

während des Lesens durch die zwingende Macht des geschriebenen Wortes.

Kann der Wille verhindern, daß Etwas einen Eindruck auf uns macht und daß dieser Eindruck uns zu einer ihm entsprechenden Aeußerung oder That bestimmt? Können wir einen Zorn in uns erregen, unser Blut in Wallung bringen, uns Thränen entlocken, wenn die Welt uns nicht zuvor gereizt, empört oder Schmerz verursacht hat? Können wir, kraft des freien Willens, den aufregenden Gedanken entrinnen, welche uns manchmal den Schlaf rauben? Wenn mein Freund mir zuruft, warum ich plötzlich so still, so nachdenklich geworden sei — kann ich antworten, daß mein Wille dies gethan? Wenn man mir vorwirft, daß mich die Neugierde plage; wenn ich klage, daß mich eine Laune gequält — kann ich die Vorwürfe auf den Willen abladen?

Wenn ich vor Staunen betroffen stehe, wenn mich ein Widerspruch reizt, wenn mir die Geduld reißt, wenn mich ein Gedanke von Sinnen bringt — war der freie Wille dabei im Spiel? Wenn wir, belasteten Gewissens, bei „jedem Zufallswörtchen schwitzen," wenn mich Zweifel erfassen, wenn ich von Angst befallen, von Furcht beschlichen, von Freude übermannt, von Begeisterung hingerissen werde — welchen Antheil hat daran mein Wille? Ich verliere das Vertrauen, mein Mißtrauen schwindet — auf Befehl meines Willens? Ist es Ausfluß des Willens, wenn ich gestehe, daß mir Jemand „in der Seele zuwider", daß Etwas „ganz gegen meine Natur" ist? Und wie verhält sich der Wille dem gegenüber, was ansteckend gewirkt hat?

> Ich sehe, Leid steckt an, denn meine Augen
> Da sie der Thränen Perlen sah'n in Deinen
> Begannen sie zu fließen.
>
> (Shakespeare, „Julius Cäsar".)

In solchem Wechsel der Zustände spinnt sich der Faden unseres ganzen Lebens ab, kaum daß uns dabei einmal der

Digitized by Google

Gedanke an den freien Willen in den Sinn kommt, den freien Willen, dessen Werth und Bedeutung wir ja bereits kennen gelernt.

Wenn Alles, was sich im Menschen bewegt und was von ihm ausgeht, in der Macht seines Willens liegt, wie kommt es, daß ich vollkommen im Stande bin, durch ein angemessenes Betragen bei einem Andern oft gegen dessen Willen Gefühle hervorzurufen, welche gerade diejenigen sind, welche ich wünsche? Ich spreche hier von dem Gefühle der Achtung, von dem wir so oft sagen, daß wir es unsern Mitmenschen, unsern Feinden abgezwungen! In der That, ob wir einen Menschen achten wollen oder nicht, das hängt nimmermehr von unserem Willen ab. In einer Analyse der „ritterlichen" Ehre, des point d'honneur und der wirklichen Ehre sagt Schopenhauer: „— — — wenn wir auch durch unsere Eigenschaften und Handlungen alle Andern zwingen, uns sehr hoch zu achten (denn das hängt nicht von ihrer Willkür ab), so darf dennoch nur irgend Einer seine Geringschätzung über uns aussprechen und alsbald ist unsere Ehre verletzt."

Die Thatsache — und eine solche ist es — daß es nicht von unserer Willkür abhängt, Jemand zu achten, beweist zugleich, daß die gegenseitige Wirkung gewisser Eigenschaften und Handlungen eine nothwendige, zwingende ist und wir dürfen nur jene Eigenschaften besitzen und diese Handlungen ausüben, um im Voraus der Wirkung gewiß zu sein.

Die „Wahrheit" ruht, zu unserem Glücke, auf denselben unerschütterlichen Grundlagen. Die Anerkennung der Wahrheit vom freien Willen abhängig machen, das heißt, wie schon Spinoza sagt, die Wahrheit leugnen, sie wenigstens jederzeit in Frage stellen. Die Anerkennung eines freien Willens — man nenne nun diese Freiheit absolut oder nicht — schließt das Walten der Naturgesetze, wenigstens das einheitliche, unverletzbare Walten derselben aus, weil der freie Wille jeden Augenblick das lähmen und illusorisch machen kann, was die Naturgesetze bewirken. „Wenn ich erkannt habe," sagt Spinoza,

Digitized by Google

„daß die Winkel eines Dreiecks äqual zwei Rechten sind, so muß ich diese Wahrheit annehmen, ich muß sie bejahen, nicht willkürlich, sondern unwillkürlich. Ich werde eine solche Annahme nicht erst von einem besonderen Willensentschluß abhängig machen, oder ich müßte mir etwa einbilden, daß ich die mathematischen Wahrheiten durch meinen Willen ändern könnte: eine Einbildung, welche nichts verriethe, als eine kindische Imagination und die Abwesenheit alles mathematischen Verstandes."

Es sind zwei Factoren, deren nothwendiges Produkt nach Spinoza den menschlichen Willen bildet. Der eine jener beiden Factoren folgt aus dem Zusammenhange, worin sich der Mensch von Natur befindet, der andere folgt aus der Natur des Menschen selbst. Aus dem Zusammenhange der Dinge folgt, daß der Mensch mannigfaltig afficirt wird. Aus der Natur des Menschen selbst folgt, was aus dem Wesen jedes Dinges nothwendig folgt und nach Spinoza dessen Wirklichkeit ausmacht, nämlich das Streben, sein Dasein zu erhalten und zu vermehren.

Diese spinozistische Anschauung finde ich auch in den Worten Göthe's: „Unser Wollen ist ein Vorausverkünden dessen, was wir unter allen Umständen thun werden. Diese Umstände aber ergreifen uns auf ihre eigene Weise. Das Was liegt in uns, das Wie hängt selten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen und deshalb verweist man uns mit Recht aufs Quia."

Der Zusammenhang der Dinge und die beständige Afficirung, welche der Mensch aus ihm erleidet, spricht sich gleichfalls in den Worten des Königs in „Hamlet" aus:

Was man will thun,
Das soll man, wenn man will, denn dies Will ändert sich
Und hat so mancherlei Verzug und Schwächung,
Als es nur Zungen, Hände, Fälle giebt.

Ja mit dem besten Willen leisten wir
So wenig, weil uns tausend Willen kreuzen.
(Göthe, „Natürl. Tochter".)

Digitized by Google

Und mit Recht läßt Gottschall seinen Carlo Zeno klagen:

O Fluch, daß unser Wollen so in die Luft zerstiebt,
Weil es durch hundert Andre wird hundertfach gesiebt.

Die steten Ablenkungen, die unser Wille, der Magnetnadel gleich, jeden Augenblick erfahren kann und erfährt, lassen sich nicht anschaulicher schildern als in folgendem Briefe:

„Es ist ein wahres Unglück," schreibt Göthe aus Neapel, „wenn man von vielerlei Geistern verfolgt und versucht wird! Heute früh ging ich mit dem festen, ruhigen Vorsatz, meine dichterischen Träume fortzusetzen, nach einem öffentlichen Garten; allein ehe ich mich's versah, erhaschte mich ein anderes Gespenst, das mir schon dieser Tage nachgeschlichen. Die vielen Pflanzen, die ich sonst nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenstern zu sehen gewohnt war, stehen hier froh und frisch unter freiem Himmel und indem sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen, werden sie uns deutlicher. Im Angesicht so vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieser Schaar die Urpflanze entdecken könnte. ———— Gestört war mein guter poetischer Vorsatz, der Garten des Alcinous war verschwunden, ein Weltgarten hatte sich aufgethan."

Bilde sich doch ja Niemand ein, sein Vorsatz allein würde hinreichen, jeden Einfluß zu bannen. Wie oft gehen wir aus dem Hause mit irgend einem festen Vorsatz, dessen Ausführung, so lange wir innerhalb unserer vier Mauern sind, durchaus kein Hinderniß im Wege liegt und wie oft wird der Vorsatz zu nichte, sobald wir auf der Straße sind und unser „Ich" neuen Einflüssen ausgesetzt ist! Ehe wir uns dessen versehen, hat sich ein Eindruck unserer bemächtigt, der die frühern Gedanken verdrängt und in uns Motive erzeugt, welche — stärker als die eben noch thätigen — unsere frühern Absichten und Vorsätze paralysiren, aufheben und in ganz andere, jenen entgegengesetzte umgestalten. Es fällt mir nicht ein, sagen zu

Digitized by Google

wollen, wir seien nicht im Stande, einen sogenannten festen Vorsatz auszuführen; allein wir führen ihn nicht aus kraft des festen Willens, sondern kraft des starken Motivs, das dem festen Vorsatz zu Grunde liegt, das nicht so leicht durch ein anderes verdrängt oder auch nur erschüttert wird.

Der Wille des Einzelnen, der sich geltend machen will, gleicht der Welle des Oceans, die, so lange sie durch die Bewegung des Ganzen auf die Oberfläche gehoben, sich im Lichte der Sonne spiegelt, bis sie wieder, von anderen Wellen überspült, in den Abgrund sinkt. Durch das Ganze ist das Einzelne gehoben und getragen, an das Ganze ist es gefesselt und vermag sich nicht davon loszulösen.

So sagt auch Göthe: „Indem uns das Leben fortzieht, glauben wir aus uns selbst zu handeln, unsere Thätigkeit, unsere Vergnügungen zu wählen, aber freilich, wenn wir es genau ansehen, so sind es nur die Plane, die Neigungen der Zeit, die wir auszuführen genöthigt sind."

. . . . und das lehr' uns,
Daß eine Gottheit unsere Zwecke formt,
Wie wir sie auch entwerfen.
(Shakespeare, „Hamlet".)

Die Dinge der Welt sind in ewigem Steigen und Fallen, in unaufhörlichem Wechsel begriffen, und dieser Wechsel liegt in dem Wesen der die Natur gestaltenden und beherrschenden Kräfte, die vor dem Menschengeschlecht und seiner eitlen Einbildung wirkten. Diesen ewigen Fluß der Dinge aufzuhalten und zum Stillstand zu bringen, liegt nicht in unserer Macht. Der Mensch ist ein „Ding unter Dingen" und als solches der Macht unterworfen, welche das Spiel der Naturgesetze über alles Bestehende übt. Dies ist auch die Grundanschauung, auf welches eines der Meisterwerke Göthe's, die „Wahlverwandtschaften", ruht.

„Wenn alle Erscheinungen nach mathematischer Nothwendigkeit geordnet sind und in unauflöslichem Causalnexus zusammen-

Digitized by Google

hängen, so kann sich nichts von diesem Zusammenhang befreien und aus eigenem Gutdünken handeln. In dieser Welt giebt es darum keine Willkür. Ist das Gesetz der reinen Causalität der einzige Sinn des Universums, so ist die Willkür der äußerste Unsinn.

„Die menschlichen Handlungen sind nicht willkürlich, ebensowenig als die körperlichen Bewegungen; sie sind, wie diese, allseitig bedingt und erfolgen unter dem Zwange bestimmter Determinationen. Wenn aber die menschlichen Handlungen nur unter Bedingungen stattfinden, die sich vereinigen müssen, um sie geschehen zu lassen, so fehlt darin alle freie Vorherbestimmung und damit der Zweck, dem sie als Richtschnur folgen. Weil man die Bedingungen oder Gründe der Handlung nicht einsieht, so kommt es, daß man sich Zwecke dafür einbildet, um mit der Imagination zu erklären, was dem Verstande naturgemäß zu erklären schwer, wenn nicht unmöglich fällt. Der Zweck ist die ungewisse und verworrene Vorstellung, die ich mir vorspiegele, weil ich unfähig bin, in die vielen und genau bestimmten Gründe meiner Handlung einzudringen; er ist das X, dem ich einen erdichteten Werth ohne Mühe unterschiebe, weil ich seinen wahren Werth, die mathematische Gleichung jener Beweggründe, nicht ausrechnen kann." (K. Fischer, Spinoza.)

Wenn ich im Bewußtsein scheinbarer Freiheit sage: Ich kann thun, was ich will, so ist damit noch keine Freiheit ausgesprochen; denn wohl kann ich thun, was ich einmal will (d. h. was schon Entschluß ist); aber ich kann nicht aus mir selbst, ohne Ursache, wollen, was ich will. Das Thun, die Ausführung steht bei mir, allein nicht das Wollen selbst. Dieses wird auf die manchfachste Weise angeregt, durch Motive bestimmt, deren Ursprung uns zwar meist verhüllt, deren Wirkung nichts destoweniger eine nothwendige ist.

Werfen wir noch einen Blick auf das Materielle in unserem Sein, auf die Abhängigkeit und Bedingtheit unseres Wollens und Könnens von der Beschaffenheit unserer thätigen Organe.

Digitized by Google

Die Physiologie erforscht z. B. die Erregbarkeit der Nerven, die auf die Erregbarkeit wirkenden Stoffe ꝛc., um die Gesetzmäßigkeit aller Erscheinungen in den Nerven zu begründen; sie lehrt uns, daß die Empfindungen und Gefühle nicht willkürlich sind und daß es nicht vom Menschen abhängt, bei irgend einem Reiz, einer Berührung Wollust oder Schmerz zu empfinden. Jene Wissenschaft lehrt uns ferner, daß die verschiedenen Grade der Nervenerregbarkeit bei einem und demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten unter ganz verschiedenen physiologischen und pathologischen Verhältnissen angetroffen werden, die ihre Begründung hauptsächlich in den wechselnden Nahrungsverhältnissen ꝛc. ꝛc. finden und daß diese in weiten Grenzen schwankenden Verhältnisse es sind, welche die Quantität und Qualität unserer Empfindungen mit Nothwendigkeit bedingen. Ganz entsprechend dem jeweiligen Zustande unserer Empfindungsorgane wird ein uns getroffener Reiz einen Grad von Gefühl erzeugen, der jetzt höher, jetzt geringer ist, nimmermehr aber von irgend einem freien Wollen oder Nichtwollen bestimmt werden kann. Das Bewußtsein ist ein bloßer Zustand, der von seinen materiellen Substraten abhängig ist und kann also nicht selbstbestimmend auf diese einwirken.

Die Natur, der Charakter aller Empfindungen, ob ich Schmerz oder Freude, ob ich Zu- oder Abneigung empfinde, ob ich angezogen oder abgestoßen werde — das hängt von meiner Natur, nicht von meinem Willen ab und der Mechanismus meiner Natur reagirt auf die empfangenen Eindrücke und bringt mir die Empfindungen und Gefühle einfach zum Bewußtsein. Ich selbst, mein Wille, kann mir nichts zum Bewußtsein bringen.

Die Menschen werden auch, je nach Verschiedenheit ihrer Gemüthsdisposition oder nach ihrem Temperament von ein und demselben Gegenstand in ganz verschiedener Weise afficirt:

> . . . . Anders denkt der Mensch im Ungemach
> Und anders, wenn er wieder frische Hoffnung schöpft.
> (Euripides, „Iphigenie".)

Digitized by Google

und wir sprechen dann von furchtsamen, muthigen, reizbaren Menschen, von Menschen mit schnellem, ruhigem und sanftem Temperament.

„In allen Handlungen ist ein gesetzmäßiger, durch die anatomischen Einrichtungen des Körpers mit Nothwendigkeit beschränkter Verlauf und die Annahme einer besondern geistigen Kraft, wie des Willens, neben dem Empfinden und dem Denken ist ebenso überflüssig als unzuverlässig." (Virchow.)

„Wann sind die Menschen am festesten überzeugt, daß sie mit voller Willensfreiheit sprechen und handeln? Wenn sie betrunken oder irrsinnig sind oder träumen. Man kann daraus den höchst bemerkenswerthen Schluß ziehen, daß sich die Menschen dann für am freiesten halten, wenn sie am meisten Sklaven sind. Ein Individuum urtheilt über denselben Gegenstand sehr verschieden in trunkenem und in nüchternem Zustande; ist er aber seinem eigenen Ermessen nach weniger frei zur Zeit des Urtheilens?" (Maudsley.)

Wir haben es schon oben ausgesprochen, daß das Wollen jederzeit vom Können abhängt. Dies Können schwankt aber jeden Augenblick, gleich der Quecksilbersäule des Barometers, unter den Einflüssen der Außenwelt, unter dem steten Wechsel derselben und unter diesem ewigen Wechsel schwankt auch das Maaß unserer Kräfte auf und nieder. Unsere Kraft und demnach unser Können ist heute ein anderes, als gestern, ein anderes, als es morgen sein wird. Nun soll, sagt man, der Mensch frei sein in den gegebenen Grenzen, frei in der Verfügung über die ihm von Natur aus ertheilten Kräfte und Mittel: allein welchen Werth, welche Bedeutung hätte selbst eine Freiheit, die sich in Grenzen bewegt, welche sich in jedem Moment ausdehnen und zusammenziehen und auf deren Schwankungen wir nicht den geringsten Einfluß haben? Der Wille bleibt immer auf die Summe von Kräften beschränkt, welche das Besitzthum einer individuellen Natur sind. Und eben diese Natur, von der das Wollen ab-

Digitized by Google

hängt, ist in ihrem Bestand und folglich in ihrem Können jenem allgemeinen Wechsel unterworfen, der sich in allem organischen Leben thätig zeigt.

„Die Macht über sich selbst," sagt Hume, „ist zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Ein gesunder Mensch besitzt sie in stärkerem Maaße, als ein durch Krankheit geschwächter. Wir sind am Morgen mehr Herr unseres Denkens, als am Abend, mehr in nüchternem Zustande, als nach einer reichlichen Mahlzeit. Wo bleibt also die Kraft, deren wir uns bewußt sein wollen?"

Es wird später unsere Aufgabe sein, von den Stimmungen zu sprechen; hier möge die Andeutung genügen, welchen weitreichenden Einfluß Stimmungen und körperliche Zustände üben, die uns überfallen und uns beherrschen, deren Wirkungen wir uns nicht entziehen können.

Was wir jedoch bis jetzt vom Wollen gesagt, ist gewiß geeignet, in dem Leser die Ueberzeugung zu begründen, daß die Freiheit des Willens ein Irrthum ist und daß, wie Gutzkow in einem glücklichen Wortspiele sagt, rings um uns her uns das Bemußtsein als die eigentliche Luft des Daseins anweht!

Die Ueberzeugung des „Müssens" drängt sich uns auch dann auf, wenn wir den Menschen als Charakter betrachten.

Es ist nicht möglich, sich die Existenz eines Charakters zu denken, wenn wir dem Individuum die Freiheit einräumen, unabhängig von jeder Situation, frei von jedem Einfluß, von jeder Forderung der eigenen Natur, seine Entschlüsse zu fassen. Der Charakter involvirt den Begriff einer gewissen steten Gleichartigkeit und Consequenz in seiner Handlungsweise. Die ursprünglichen Anlagen des Menschen in Hinsicht des Gemüths, des Temperaments ꝛc., sind Bestandtheile des Charakters, welche, bewußt oder unbewußt, Urtheil und Handlungsweise bestimmen. Und gestützt auf diese, aus den ursprünglichen Anlagen hervor-

Digitized by Google

gehende Gleichartigkeit des Angeregt- und Bestimmtwerdens, versuchen wir, das Schicksal eines Menschen zu diviniren. Wir würden dieses Schicksal bestimmt zu verkünden vermögen, wenn es menschlicher Voraussicht gegeben wäre, jene Situationen perspectivisch zu überblicken, in welche nacheinander der Charakter gerathen wird.

Die Zweifel hinsichtlich unserer Handlungsweise betrachtet der Mann von Charakter als ein Zeichen der Unbekanntschaft mit seinem Charakter oder nimmt sie gar als Beleidigung auf. „Wie können Sie so etwas von mir denken"; „aber Sie hätten mich doch besser kennen sollen!" geben wir dem als Vorwurf zurück, der in einem gegebenen Falle an der Consequenz unserer durch den Charakter gebotenen Handlungsweise zweifelt. — Von einem Freunde, mit dem ich langen vertrauten Umgang habe, werde ich im Voraus genau die Ansicht über irgend einen moralischen Fall errathen; ja, ich werde, wenn ich ein aufmerksamer Beobachter bin, zum großen Theil im Voraus die Worte wissen, in die der Freund sein Urtheil kleiden wird. Denn der Charakter, d. i. die Natur des Menschen, ist es, der den Willen bestimmt.

> Ich Unglückselige, ich kann nicht mein Herz
> Auf meine Lippen heben!

klagt Cordelia (Shakespeare's „Lear") und der König von Frankreich erklärt dies als

> Ein Zaudern der Natur,
> Das oft die That unausgesprochen läßt
> Die es zu thun denkt.

Dies Zaudern der Natur führt zu einer erschütternden Tragödie! Die Natur, d. h. der Charakter leitet den Willen. Die Beschaffenheit des Willens ist ein Ausdruck der Beschaffenheit des Charakters, der Natur des Menschen, die den Willen leitet, beherrscht:

Digitized by Google

Des Menschen Thaten und Gedanken wißt!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen,
Die innre Welt, sein Mikrokosmus ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln!
(Schiller, „Wallenstein".)

Trotz des merkwürdigen Widerspruchs, womit Schiller die Nothwendigkeit der blind bewegten Wellen für eine andere hält, als die Nothwendigkeit der Baumes-Frucht, enthält dieser Vers doch dieselbe Anschauung, der ich in diesem Capitel Ausdruck zu geben versucht.

Jede That des Menschen ist das nothwendige Produkt des angeborenen Charakters und des in Bewegung und Wirksamkeit getretenen Motivs. Sind diese beiden gegeben, so erfolgt die That unausweichlich. Und deshalb

Nach ewigen, ehernen,
Großen Gesetzen
Müssen wir Alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden!

3. Einflüsse; Stimmungen; körperliche Zustände.

In dem „Meere kreisender Stoffe", das uns umgiebt, sind wir von der Geburt an keinen Augenblick frei von den sich beständig herandrängenden Einflüssen. Mit den Fesseln der „historischen Vorbedingungen" unserer Geburt angethan, ist vom Eintritt ins Leben an unsere ganze Peripherie der Außenwelt mit all' ihren wirkenden Kräften preisgegeben. Jede Pore ist ein Zielpunkt, ein stets offenes Thor, durch welches die von Außen kommende Bewegung in ewigem Wellenschlage in unser Inneres sich fortpflanzt, um da neue Bewegung hervorzurufen.

Digitized by Google

Wir rufen unsern Lesern ins Gedächtniß zurück, was wir in einem frühern Capitel über die Einflüsse der Natur und über das Wesen der Einflüsse als eines Gegensatzes zum freien Willen gesagt. Der Mensch findet vor Allem gegebene Verhältnisse vor, Verhältnisse, von denen wohl Jeder schon hat gestehen müssen, daß sie stärker sind, als menschliche Kraft. Unter diesen wachsen wir heran, ein halbes Menschenalter lang bewußtlos den Einflüssen preisgegeben, welche unsere Umgebung auf uns übt. Wie viel vermag die größte Energie eines Einzelnen gegen die unerschöpflichen Anfechtungen der ganzen Außenwelt? Napoleon, der Willensstarke par excellence, bewies die menschliche Ohnmacht durch die oft angewandten Aussprüche: „Ich habe nie ein Ereigniß machen können — und — es ist die Gewalt der Dinge, die Das will." Die Verhältnisse sind stärker als die Menschen — das ist der bündige Ausdruck für obige Umschreibung.

Aber, die Macht der äußern Einflüsse ist ja anerkannt, denn warum sucht man z. B. die Einsamkeit, wenn man seinen Gedanken „nachgehen" will? Wer vermag zu erkennen und wer hat Muße, allen Einflüssen nachzuspüren, welche in jeder Secunde auf uns einstürmen? Und „wie unendlich oft greifen die Wirkungen durch so leise Schattirungen in einander, daß wir uns der einzelnen Bedingung nicht bewußt werden, die doch, wie ein vom Bogen entschossener Pfeil, sich fort und fort bewegt bis an das Ziel, das neuer Veränderungen Ursprung ist." (Moleschott.) Die Einflüsse von Außen, die wie Pfeile auf uns eindringen, kennt namentlich der Dichter, der sich gern ungestört in seine innere Welt versenkt, um die dort sich gestaltenden Bilder zu fixiren. So lesen wir von der größten Einem: „Die Einsamkeit, in der Schiller lebte, die Entfernung äußerer Eindrücke, waren ohne Zweifel zum Theil Ursache, daß er die Welt seiner Phantasie kräftiger faßte und reiner gestaltete. Was bei leichtem, fröhlichem Jugendsinn, in heiterer Umgebung, sich vielleicht in einzelnen Lichtfunken zerstreut hätte,

Digitized by Google

concentrirte sich in Einsamkeit und Ernst zu einem mächtigen Bilde."

Wie sehr der idealste aller Dichter, der ja vorzüglich aus seiner innern Welt die Gestalten schuf, von dem Bestimmtwerden durch die äußern Einflüsse überzeugt war, mögen unsere Leser aus einem Briefe Schiller's an Göthe erkennen. Ersterer schreibt: „Leider werden wir Neuern wohl auch gelegentlich als Dichter geboren und wir plagen uns in der ganzen Gattung herum, ohne recht zu wissen, woran wir eigentlich sind; denn die specifischen Bestimmungen sollten, wenn ich nicht irre, eigentlich von Außen kommen und die Gelegenheit das Talent determiniren. Warum machen wir so selten ein Epigramm in griechischem Sinne? weil wir so wenig Dinge sehen, die eins verdienen. Warum gelingt uns das Epische so selten? weil wir keine Zuhörer haben. Und warum ist das Streben nach theatralischen Arbeiten so groß? weil bei uns das Drama die einzig sinnlich reizende Dichtung ist, von deren Ausübung man einen gewissen gegenwärtigen Genuß hoffen kann."

Wer nicht mit kurzsichtigem Blick am Buchstaben klebt, sondern mit offenem Auge in den Geist dieser Worte eindringt, dem muß es alsbald klar werden, daß, wie für die angeführten, so für alle nur irgend denkbaren Fälle die Thatsache gilt, daß der Anstoß für jede Thätigkeit von der Außenwelt erfolgt, daß diese es ist, deren bewegtes, kreisendes Leben beständig jene Angriffe entsendet, die wie mit tastenden Organen unsere empfindende Oberfläche berührt und in uns eine von ihr beeinflußte und bestimmte Thätigkeit hervorruft. Diese Einflüsse sind freilich weniger wirksam und fühlbar in Momenten, in welchen irgend ein starkes Motiv unser Denken und Handeln vollständig beherrscht und, ohne Schwanken nach rechts oder links, gradaus nach einem Ziele treibt; allein in einem, ich möchte sagen, indifferenten Zustande ist unser Wollen der Spielball der kleinsten Dinge. Die Dinge außer uns ergreifen uns auf ihre Weise. Die zahllosen

Digitized by Google

Eindrücke, mit denen unsere Sinne durch die Außenwelt bestürmt werden, afficiren die Sinnesorgane in einer Weise, die durch ihre Natur bedingt ist und die Art des Eindrucks, die also nicht von uns abhängt, wird eben nur modificirt durch den jeweiligen Zustand der auffassenden Sinnesorgane — der ebenfalls nicht von unserem Willen abhängt. Wie häufig gelingt es unserer Aufmerksamkeit, Ursache und Folge, Reiz und Wirkung durch alle jene Zwischenglieder hindurch zu verfolgen, welche den Ort der Ursache von dem der in die Erscheinung tretenden Wirkung trennen. Dann, wenn wir diese Aufmerksamkeit üben und wenn die auftretende Wirkung von der erregenden Ursache nicht zu entfernt liegt, dann sind wir auch geneigt, die Nothwendigkeit der erfolgten Wirkung anzuerkennen. Aber in andern Fällen, wenn entweder die hingebende Beobachtung fehlt oder die zu Tag tretende Wirkung vielverschlungene Wege zurückgelegt, die wir nicht übersehen können, dann greifen wir schnell nach ungewöhnlichen Erklärungsmitteln und während wir dort eine ununterbrochene Nothwendigkeit erkannten, mit welcher sich die verschiedenen Zustände auseinander entwickelten, statuiren wir hier eine Freiheit der Selbstbestimmung und stellen durch diese principiell verschiedene Erklärungsweise gleichartige Erscheinungen in die schroffsten Gegensätze.

Um ein klares Verständniß der Art und Weise zu erzielen, in welcher ich mir die Außenwelt wirksam und bestimmend vorstelle, führe ich hier ein Beispiel an, das ich Göthe's italienischen Reisebriefen entnehme. Der Meister schreibt nämlich: „Ich fand eine liebenswürdige Dame, mit der ich vorigen Sommer in Carlsbad die angenehmsten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterster Erinnerung. Alle die Lieben und Werthen kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unseres Fürsten. Schnell fühlten wir uns auf deutschem Boden, in der besten deutschen Gesellschaft, durch Hochachtung, Freundschaft und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch ans Fenster traten, rauschte der neapolitanische Strom wieder so gewaltsam an uns

Digitized by Google

vorbei, daß jene friedlichen Erinnerungen nicht festzuhalten waren."

Ich wüßte meine Gedanken über die steten Einflüsse des wechselvollen Lebens nicht besser auszudrücken, als es durch dieses Beispiel aus der frischen Wirklichkeit geschehen. Der denkende Leser wird sich leicht jene tausend und abertausend Situationen vergegenwärtigen können, in welchen unter ähnlichen Verhältnissen die Dinge außer uns ihre Macht erproben und unser Wollen, das eben noch nach jenem Gegenstande zielte, unwillkürlich nach einer andern Seite ablenkt. Unser Wille gleicht der Magnetnadel, welche unter dem Einfluß der auf sie wirkenden Körper dahin und dorthin zittert und ihre Richtung stets dahin nimmt, wo die größere Masse die größere Kraft übt.

Und alle diese Einflüsse üben ihre Wirkung mit unberückbarer Nothwendigkeit; hier unter auffallenden Symptomen, plötzlich, jedem Auge sichtbar; dort leise, unbemerkt, allmählich und nur dem tiefer dringenden Blicke erkennbar. „Als die Bürger (um ein Beispiel der letztern Art zu geben) keine eigenen Stühle mehr in der Kirche hatten, wurden diese letztern auch viel leerer. Ich führe dieses Exempel an gerade um seiner Geringfügigkeit willen. Der Mensch ist abhängiger von äußern Einflüssen, als man gemeinhin glaubt und eben diese äußern Einflüsse sind in socialem Gebiete der größten Beachtung werth." (Riehl, Bürgerl. Gesellschaft.)

In demselben Buche finde ich noch einen Vorgang erzählt, der zu charakteristisch und zu sehr für meine Ansicht sprechend ist, als daß ich ihn nicht nacherzählen sollte. Es heißt da: Vor ungefähr zehn Jahren wurden im Oberlahngau eine ganze Reihe Eisensteingruben aufgeschlossen und zwar in Gemarkungen, wo vordem kaum je auf Eisenerz gegraben worden war und ein recht gediegener Bauernschlag nur aus dem ziemlich mittelmäßigen Feldbau seine Nahrung gezogen hatte. Die Gruben zeigten sich sehr ergiebig und hatten namentlich die Eigenthümlichkeit, daß die Erzgänge äußerst nahe an der Erdoberfläche herzogen, daher

Digitized by Google

auch ohne großen Capitalaufwand ausgebeutet werden konnten. Viele Bauersleute waren im Stande sich eigene Gruben anzulegen. Der rasch erzielte Baargewinn verlockte wie ein Zauber, ein förmliches Bergbaufieber ergriff (und der Wille?) ganze Gemeinden. Jeder wollte schürfen, jeder sich eigene Gruben erwerben. Es kam vor, daß Bauern ihre Häuser mitten im Dorfe niederrissen, um auf ihrer Stätte nach Eisensteinen zu graben! In wenigen Jahren schienen die Bauerndörfer in reine Bergmannsdörfer verwandelt zu sein.

Diese kurze Episode ist ein vollgültiger Beweis der Abhängigkeit unseres Willens von äußern Einflüssen. Durch lauter gegebene Verhältnisse, die zu ändern oder gar zu beseitigen in keines Menschen Macht lag, wurden ganze Gemeinden von Bauern (die noch dazu nach Riehl's Doctrinen den Stand des conservativen Beharrens repräsentiren) total umgeschaffen, von Neigungen und Leidenschaften ergriffen, denen der Wille folgte, folgen mußte, wie etwa die Waggons dem vorgespannten Locomotiv! Dieses Bergbaufieber hat in unserer Zeit seines Gleichen in freilich und leider viel riesigerem Maaßstabe gefunden. Wir meinen das Börsenfieber. Die Macht des Geldes! Darin allein liegen gewichtige Beweise von der Allmacht der Einflüsse. Die blinde, tolle Wuth, mit der man sich in die Speculation wirft, bestärkt den ruhigen Beobachter in seiner Ueberzeugung, daß wie bei allen, so namentlich bei solchen Handlungen vom freien Willen nichts mehr bleibt als das Handeln unter leiblichem Bewußtsein. Mit Recht drückt deshalb auch die Sprache das passive Verhalten des individuellen Willens aus, indem sie sagt: das Volk von — ist vom Börsenschwindel ergriffen, es hat das Speculationsfieber.

Böse Beispiele verderben gute Sitten: es genügt, wie die Geschichte vielfach zeigt, das Beispiel eines schlechten Fürsten, um ein Volk in Ausschweifung und Entsittlichung zu stürzen, das Familienleben zu zerrütten und alle Bande der Gesellschaft aufzulockern. „Führe uns nicht in Versuchung", betet deshalb der

Digitized by Google

gläubige Christ, der so beweist, daß ihm Dinge in den Weg kommen können, deren Reiz, deren Anziehungskraft er nicht verhindern, denen er nicht widerstehen kann.

Wo aber ein Einfluß thätig ist, bleibt dem freien Willen kein Spielraum und das Wesen des Einflusses ist es, seine Wirkung fast unbemerkt zu üben; wir sind ihm unterlegen, ehe wir dessen gewahr werden. Welches ist die Rolle des Willens bei solcher Lage der Dinge? Es giebt kaum eine Thätigkeit, der sich der Einzelne oder eine Mehrzahl je gewidmet, von deren Einfluß man nicht schon zu sprechen Veranlassung gehabt hätte.

Welchen Sinn hätte denn unser fortwährendes Berufen auf die Einflüsse aller Art, wenn es von irgend einem freien Willen abhinge, sich diesen zu entziehen oder sie unwirksam zu machen? Welch trauriger Zustand, wenn es möglich wäre, aus bloßer Willkür den Fortschritt, die Veredlung der Menschheit zu hemmen! Das Wirken der Gelehrten, Künstler ꝛc. würde aufhören, wenn sie nicht die Ueberzeugung in sich trügen, daß sie in ihre Schöpfungen ebensoviele Motive legten, deren Wirkung in der einen oder andern Richtung sie im Voraus gewiß sind. Ihr armen großen Geister, das berechtigte Selbstgefühl Eurer Größe ist nichtig, denn all Euer Schaffen hängt in seinen Wirkungen von dem freien Willen des Menschen ab; das Schöne, das Ihr erzeugt, ist möglicherweise auch nicht schön, das Edle nicht edel und das Erhabene nicht erhaben, weil diese Eindrücke nicht auf nothwendig wirkenden Gesetzen, sondern auf dem Urtheil des wetterwendischen Willens beruhen! Doch Scherz bei Seite: ist es nicht die Erfahrung von Jahrtausenden, welche uns die Ueberzeugung von dem Walten der Gesetze verschafft hat, nach welchen gewisse Einflüsse gewisse Wirkungen hervorrufen müssen und daß die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieser Wirkung es ist, welche uns so oft im Voraus die Gewißheit aussprechen läßt: das muß seine Wirkung üben, das muß gefallen, das kann seinen Eindruck nicht verfehlen!

Es ist unmöglich, sich in Aufzählung dessen zu erschöpfen,

Digitized by Google

was im Leben jemals Einfluß geübt. Möge der Leser die Lücken ergänzen; wir sind überzeugt, seine Erfahrungen werden den Anschauungen nicht widersprechen, welche wir hier dargelegt. Ich erinnere nur noch an die Gewohnheit. Die Gewohnheit hat auf uns einen so mächtigen Einfluß, daß man sie oft mit der Natur verwechselt. Die Gewohnheit ist ihm, pflegt man zu sagen, zur zweiten Natur geworden. Und wer ist nicht der Sclave seiner Gewohnheiten?

Bei tausend und abertausend Anlässen gestehen nun die Menschen die Abhängigkeit von äußern Einflüssen und erkennen das Walten einer unwiderstehlichen Nothwendigkeit; allein, wenn man die tausendfach sich wiederholenden Erscheinungen in die Rahmen eines Gesetzes fassen, wenn man die natürlichen Schlußfolgerungen daraus ziehen will, so stößt man auf den hartnäckigsten, unvernünftigsten Widerstand.

4. Stimmungen.

Die Stimmungen haben, nach Shakespeare, ihre Stunde bei jedem Manne. Und natürlich nicht blos beim Manne allein. Die Stimmungen sind fürs Leben dasselbe, was die Beleuchtung für die Landschaft ist. Bei heiterer Stimmung blickt uns das Leben, selbst wenn es nicht das glücklichste ist, in freundlichem Lichte an, während bei trüber Stimmung selbst das sorgenfreieste Dasein seinen Reiz verliert.

Stimmungen sind farbige Gläser, durch welche wir die Welt betrachten; allein wir, resp. unser Wille, ist es nicht, welcher die Farben mischt. „Stimmungen nicht zu haben," sagt Feuchtersleben, „ist nicht in unsere Gewalt gegeben, wohl aber vermögen wir sie zu benützen, wie es der Dichter thut." Ganz im Gegensatz zu diesem Ausspruch äußert sich Feuchtersleben an einer andern Stelle: „Man hat allerdings Stimmungen, aber wehe dem, den die Stimmungen haben!" Aber das Wahre an der Sache ist, daß die Stimmungen immer uns haben, nur sind

Digitized by Google

sie bald stärker, bald schwächer; bald leichter, bald schwerer erkennbar; sie ziehen über uns her, wie Dunst, Nebel und Wolken über die Landschaft. Diese drei luftigen Gewalten repräsentiren für uns das Wetter, die Stimmungen dagegen sind die Witterung der Seele und je nach der Beschaffenheit dieses Wetters sind wir „aufgelegt". Von diesem Aufgelegtsein hängt unter gar vielen Umständen unser Können und Wollen ab; das Maaß unserer Kräfte selbst schwankt unter dem Druck dieser Macht auf und ab. Indem der Mensch unter der jeweiligen Stimmung leidet, kann er nicht einmal immer das wollen und vollbringen, was er, vermöge der ihm angebornen und durch Erziehung entwickelten Anlagen und Fähigkeiten unter günstigeren Umständen zu vollbringen vermöchte. So stehen in der Vorrede zum „Kosmos" die bedeutungsvollen Worte: „In manchen Stimmungen habe ich dieses Werk für unausführbar gehalten: und bin, wenn ich es aufgegeben, wieder, vielleicht unvorsichtig, zu demselben zurückgekehrt."

Man sieht, die Stimmung, welche, durchaus unabhängig von unserem Willen, sich unserer bemächtigt, bewirkt, bei dem beständigen Vorhandensein desselben Maaßes von Kraft und Fähigkeit, dennoch ein verschiedenartiges Urtheil über das Maaß dieser Kräfte. Unsere Dichter haben mit diesen Stimmungen genug zu kämpfen; eine Geschichte ihrer Stimmungen wäre fast eine Geschichte ihrer Werke und daß sie, so wenig wie die andern Sterblichen, nicht Herr dieser Stimmungen sind, bezeugen zahllose Klagen, die sich in den vertraulichen Ergüssen, in den Briefwechseln der Dichter finden. Die Ursachen der wechselnden Stimmungen sind unzählig. So schreibt Göthe an Schiller: „Nach und nach komme ich wieder in meine Arbeit; aber bei dieser schrecklichen Witterung ist es wirklich schwer, sein Gemüth elastisch zu erhalten."

„Es ist Zeit," meint Schiller in einem Briefe an seinen großen Freund, „daß mir auch wieder etwas gelingt, denn seit meiner Dresdener Reise hat es mir nicht glücken wollen, mich

Digitized by Google

zu fixiren und über einen Geist der Zerstreuung Herr zu werden, der sich meiner bemächtigt hatte."

Schon in einem früheren Briefe drückte Schiller seine Freude darüber aus, daß Göthe bald wieder in Jena sein und „wir den Eintritt des Frühjahrs zusammen zubringen werden, der mich immer traurig zu machen pflegt, weil er ein unruhiges und gegenstandloses Sehnen hervorbringt."

Wenn Göthe davon spricht, alle Stimmungen zu benützen, um, wenn nicht das Eine, so doch das Andere zu thun, um beständig thätig zu sein, so beweist er damit nur, daß er sich der Nothwendigkeit, des Zwanges, der ihn wie jeden Sterblichen beherrscht, bewußt, um mit Moleschott zu reden, freudig bewußt war und seine Thätigkeit darnach einrichtete.

Wie entscheidend ist die Stimmung bei Fällung eines Urtheils und selbst der in Ausübung kalter Rechtssätze ergraute Richter wird von seinen Stimmungen maßgebend beeinflußt. Unsere Anschauung der Dinge ist in diesem Augenblick eine total andere, als in der nächsten Stunde, die in den Wechsel einer Stimmung fällt.

Die Stimmungen sind so manchfach, als die stimmenden Ursachen manchfach und zahlreich sind. Es hat wohl schon jeder erfahren, daß Freude und Trauer die auffallendsten Veränderungen in unserem Fühlen und Denken hervorbringen, daß jene z. B. zum Geben, zum Verzeihen ꝛc. ꝛc. geneigter macht, indeß diese meistens das Entgegengesetzte bewirkt. Das höchste Glück, wie das höchste Unglück verändert, nach Göthe, die Ansicht aller Gegenstände. Und um hier gleich einen praktischen Beweis von der Richtigkeit dieser Ansicht zu geben, führe ich einige Worte aus W. Irving's Skizzenbuch an: „Vielleicht war es eine Wirkung der angenehmen Heiterkeit, die in meinem Gemüth herrschte, daß ich auf jedem Gesichte, das ich auf der Reise erblickte, Fröhlichkeit zu lesen glaubte."

Wie oft verweist der Mensch auf seine Stimmung als die Quelle von Handlungen, die er zu bereuen hat:

Digitized by Google

Liebster, heiß mich still sein!
Sonst im Entzücken red' ich ganz gewiß,
Was mich dereinst gereut.
(Shakespeare, „Troilus und Cressida".)

Niemand wird nun behaupten können, daß es in der Macht des Menschen liegt, diese Stimmung hervorzurufen, jene fernzuhalten, oder daß sein bloßer Wille hinreicht, eine Mißstimmung plötzlich zu entfernen und sich eine gleiche Stimmung zu bewahren. Wie oft erheben wir gegen ein Kunstwerk den schweren Vorwurf: es entbehre der einheitlichen Stimmung!

Der leider viel zu wenig gekannte Georg Forster, dem Moleschott ein edles und würdiges biographisches Denkmal gesetzt, spricht es mit der ihn kennzeichnenden klaren Bestimmtheit aus, daß „die Empfindungen, auf die wir uns gütlich thun, oft oder immer Folgen einer körperlichen Stimmung sind. Alles an uns Menschen ist erzwungen, ist nothwendige Folge der Einrichtung, die nicht von uns abhing; der Freie also ist nicht derjenige, der von allem Zwang befreit ist, sondern der dem wenigsten Zwang, dem natürlichsten (wenn ich so sagen darf) allein gehorcht. So irrig ist es, die Selbstbestimmung für eine menschliche Vollkommenheit zu halten! Die Weisen merken höchstens nur, wie das Schicksal sie leitet und sind es zufrieden."

Die physischen Zustände des Menschen sind eine Hauptquelle seiner Launen und Stimmungen und dieselben Gründe, jetzt vor einem Gesunden, dann vor einem Kranken, vor einem Freudig-, vor einem Traurriggestimmten entwickelt, werden von ganz verschiedener Wirkung sein und ein ebenso verschiedenes Urtheil hervorrufen. Und doch wird der Urtheilende in jeder der verschiedenen Stimmungen sich von seiner Freiheit und Unabhängigkeit überzeugt und sein Urtheil in jeder Lage für richtig halten.

Trotz des besten Willens ist es uns, wie gesagt, nicht immer möglich, das auszuführen, was wir sonst — bei ungestörten physischen Zuständen — vermöge der uns angeborenen und in

Digitized by Google

uns entwickelten Fähigkeiten und Kräfte zu leisten im Stande sind. Unser ganzes Können leidet unter dem Druck der wechselnden körperlichen Zustände, die zu beherrschen und von Einflüssen frei zu halten, nicht in unserer Macht liegt.

. . . . . Wir sind nicht wir,
Wenn die bedrängte Natur die Seele zwingt,
Zu leiden mit dem Körper.
(Shakespeare, „Lear".)

Noch keinen Philosophen hat's gegeben,
Der Zahnweh mit Geduld ertragen konnte,
Wie sehr sie auch im Styl von Göttern schrieben
Und rümpften: Pfui! zu jedem Erdenleid.
(Shakespeare, „Viel Lärm".)

So sehen wir, durch Zurückleitung auf natürliche Ursachen, eine Thätigkeit, eine Erscheinung unseres Lebens um die andere der Nothwendigkeit verfallen und wo wir einen freien Willen thätig wähnten, da zeigen sich Mächte, die mit blinder, weil unbewußter Consequenz alle Erscheinungen im Reiche der Natur leiten und beherrschen. Die Energie und Regsamkeit unseres Geistes sind an die Wandlungen geknüpft, deren Schauplatz unser Körper ist. Mit dem Wechsel der körperlichen Zustände hält der Wechsel der geistigen gleichen Schritt und so sehr man auch — mehr aus gemüthlichem Bedürfniß — geneigt ist, für die Erklärung des geistigen Lebens andere Principien zu Hülfe zu nehmen, so deutlich zeigen uns die bis jetzt gewonnenen Resultate, daß die Herbeiziehung eines andern Princips keine wissenschaftliche Nothwendigkeit ist. Die physische und die geistige Welt sind zwei Hälften eines großen Ganzen, sind zwei Erscheinungsformen einer großen materiellen Einheit, die nur einerlei Gesetz kennt. Auch da, wo der Sprachgebrauch mich zu einer Scheidung in körperliche und geistige Vorgänge nöthigt, kenne ich letztere nur als materielle Vorgänge.

Die Betrachtung des Wesens der Stimmungen sollte die Lehre geben, die ebenso menschlich als weise ist, und die in den

Digitized by Google

Worten Feuchtersleben's liegt: „Der Mensch kann nicht immer zu Allem aufgelegt sein, aber er ist immer zu Etwas aufgelegt. Dieses thue er und begnüge sich mit der Einsicht, daß der Wechsel nun einmal unter dem Monde Gesetz ist.“ — Möge der Mensch noch die weitere Einsicht in sich aufnehmen, daß das Bewußtsein nur ein Attribut der Denk-, Willens- und Empfindungsprocesse ist, die sich in unserem Organismus abspielen. Wille und Bewußtsein haben keinen Einfluß weder auf das Kommen noch auf das Schwinden der Stimmungen. Eine üble Stimmung ist ein Unwohlsein der Seele, wie eine heitere Stimmung der Wiederschein der gesunden, d. h. heiteren Seele ist. Ueber das Unwohlsein der Seele haben wir genau so viel Macht, wie über ein körperliches Unwohlsein, denn in letzter Instanz ist ja auch das Unwohlsein der Seele ein materielles, ein körperliches Unwohlsein. Unser Wille hat gleichviel oder gleichwenig Verdienst, wenn wir den Anfall sei es einer übeln Stimmung, sei es einer Krankheit glücklich überstehen. Oder, wer wollte den verwirrenden Dualismus verantworten, der entstünde, wenn wir den Wirkungen unserer körperlichen Natur sollten entgegenwirken können kraft einer Abstraction, kraft der Freiheit des Willens?

Gute und schlechte Stimmungen sind erhellte und getrübte Zustände der Seele. Färbung und Beleuchtung, worin Wille und Bewußtsein wechselnd erscheinen, sind Reflexe der in unserem Innern unabhängig von Wille und Bewußtsein entstandenen Stimmungen. Dieselbe Rolle, die ich dem Bewußtsein gegenüber dem im Dunkel des Unbewußten entstehenden Gedanken oder Willen zugetheilt, muß ich ihm auch gegenüber den Stimmungen zutheilen: die Rolle des Zuschauers, die Rolle vollständigster Passivität, vollständigster Ohnmacht!

5. Motive; Entschlüsse.

Der gewöhnliche Sprachgebrauch drückt, wie schon erwähnt, seinen Glauben an die Freiheit des Willens durch die Worte

Digitized by Google

aus: Ich kann thun, was ich will. Allerdings kann, die physische Möglichkeit vorausgesetzt, der Mensch thun, was er *will*. Allein, wie wir gesehen, handelt es sich bei unserer Frage weder um die Fähigkeit des Könnens, noch um das Bewußtsein, daß wir das, was wir einmal wollen, auch thun können. Vielmehr kommt es darauf an, ob der Mensch rein aus sich selbst wollen kann, d. h. ob der Wille sich selbst bestimmt, ob der Wille keine andere Ursache als sich selbst hat oder ob dies Wollen ein durch die Natur der Dinge, durch physikalische Ursachen bedingtes ist und durch Ursachen in Bewegung gesetzt wird, die außerhalb unseres Willens liegen. Und deshalb ist es nur die letzte Frage, die uns hier beschäftigen kann.

Der Mensch wird zu seinen bewußten Handlungen durch *Gründe* bestimmt, durch Beweggründe, d. h. wie schon der Ausdruck andeutet: durch *Gründe*, die *bewegen*. Diese Gründe, weit entfernt vom Willen zu stammen, bewegen vielmehr den Willen. Die *Gründe* bewegen, nicht der Wille bewegt. Die Handlungen verhalten sich zu den Gründen, wie die Wirkungen zu den Ursachen — zwischen beiden besteht ein causales Verhältniß, das ein naturnothwendiges ist und das keinen Raum läßt für Eingriffe eines freien Willens.

Die gleichen Beweggründe führen, wie Hume in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand mit vollendeter Klarheit darthut, zu den gleichen Handlungen; die nämlichen Wirkungen folgen den nämlichen Ursachen. Die Ehrsucht, der Geiz, die Selbstliebe, die Eitelkeit, die Feindschaft, der Edelmuth, der öffentliche Geist: all diese Leidenschaften haben in verschiedenen Mischungen und Austheilungen unter den Menschen von Beginn der Welt und noch heute die Quelle aller Handlungen und Unternehmen unter den Menschen gebildet.

Und kein Denkender wird zögern, anzuerkennen, daß in den Beweggründen und Handlungen der Menschen dieselbe Gleichförmigkeit wie in den Bewegungen der Körper besteht.

Wenn ich zum Arzt sende, er möge mich, da ich krank sei,

Digitized by Google

besuchen, so rechne ich unter normalen Umständen eben so sicher auf seinen Besuch, als ich darauf rechne, daß auf Nacht Tag und auf Sommer Herbst folgt. Und dies gilt für alle Lagen des menschlichen Lebens. Der ärmste Arbeiter, sagt Hume, erwartet, daß er, wenn er seine Waaren zu Markte bringt und billige Preise stellt, Käufer finden werde und daß er mit dem gelösten Gelde Andere wird bestimmen können, ihn mit dem, was er zu seinem Lebensunterhalte bedarf, zu versehen. — Ein Fabrikant rechnet auf die Arbeit seiner Leute für die Fertigung seiner Waaren eben so sicher wie auf die Wirksamkeit der Werkzeuge, welche er dabei benutzt und er würde ebenso überrascht sein, wenn er dort in seinen Erwartungen getäuscht würde. Kurz, dieses Schließen aus Erfahrung auf die Handlungen Anderer dringt so in das Leben ein, daß Niemand im wachen Zustande auch nur einen Augenblick davon abläßt. Es zeigt sich — diesen Schluß zieht Hume — daß die Verbindung zwischen Beweggrund und Handeln ebenso regelmäßig und gleichförmig ist, wie die zwischen Ursache und Wirkung in allen Gebieten der Natur. — Man kann sich daher weder mit einer Wissenschaft, noch mit einer Handlung befassen, ohne die Lehre von der Nothwendigkeit und die Schlußfolgerungen vom Beweggrunde auf die Handlung und vom Charakter auf das Benehmen anzuerkennen.

Diese überzeugenden Anschauungen Hume's sind es auch, die sich in folgenden Sätzen Maudsley's aussprechen: Das sociale Zusammenleben würde zur reinen Unmöglichkeit werden, könnten wir uns nicht auf die Gleichmäßigkeit der Naturgesetze sowohl innerhalb als außerhalb des Menschen verlassen. Es wäre ganz dasselbe, wenn eine Vorstellung ganz zufällig auf eine andere folgt, als wenn ein Naturereigniß ganz unabhängig von andern eintreten könnte. Sehen wir bei einem Menschen, daß eine Idee ganz zufällig auf eine andere, ohne jeden erkennbaren Zusammenhang folgt, so glauben wir uns gewöhnlich dadurch berechtigt, den Mann in ein Irrenhaus zu sperren und eines der ersten Zeichen des Irrsinns ist anerkanntermaßen eine unerklärliche

Digitized by Google

Veränderung oder Zerrüttung der jedem individuellen Charakter eigenthümlichen Gleichmäßigkeit. Die Begründung unserer Gesetze und unserer Lebensprincipien beruht lediglich auf der Beständigkeit der Gesetze der menschlichen Seele.

Des Menschen ganzes Dichten und Trachten dreht sich beständig um die Achse des eigenen Ich; denn, wie Jago sagt: auch indem wir Andern dienen, dienen wir uns. Der allgemeinste aller Beweggründe, der Urbeweggrund unseres Handelns ist das Interesse. Der Mensch will unter allen Umständen zuerst sich selbst befriedigen:

> Will theilen, was mir von den Göttern wird;
> Und wenn ich alles habe, was mich freut,
> Will ich gern allen andern alles geben.
>
> (Göthe, „Elpenor".)

Bei allem, was er thut, will der Mensch gewinnen, sei es materiell, sei es moralisch; er bleibt unthätig, wenn nicht Gewinn in Aussicht steht, bestehe dieser nun in Geld und Gut, oder in Achtung, Ehre, Liebe oder sonstigem moralischem Erwerb. Es ist dies die Bethätigung des Selbsterhaltungstriebes. Die Beweggründe, namentlich jene, welche der Selbstliebe, dieser natürlichen Tochter des Selbsterhaltungstriebes, entspringen, diese Beweggründe sind eine Offenbarung unseres Charakters, unserer Natur; sie erzeugen, sie bestimmen den Willen und wirken mit der Kraft und Nothwendigkeit einer Naturgewalt. Wo Beweggründe von solch' natürlicher Ursprünglichkeit auftreten und sich Geltung verschaffen, kann von einer Selbständigkeit des Willens keine Rede sein.

Aber der Wille macht seine souveräne Freiheit vielleicht in jenen entscheidenden Augenblicken geltend, da die Seele von widerstrebenden Gefühlen bewegt wird; in jenen Augenblicken, da wir die Beute wechselnder Gedanken sind; wo verschiedene Interessen, verschiedene Motive um die Oberherrschaft ringen und wir in rathloser Unentschlossenheit vor irgend eine Entscheidung gestellt sind? Welche Rolle spielt in solchen Momenten

Digitized by Google

der Wille? In Fällen, da der Kampf zwischen concurrirenden Motiven schwankt, gleicht unser Wollen der Waage: Gewicht fällt gegen Gewicht, das Zünglein neigt hin und her, bis die eine Schale sinkt: das Resultat ist der Entschluß. Er wird durch jenes der Motive herbeigeführt, die sich im Momente der Entscheidung vor dem Bewußtsein eingestellt und das sich als das schwerste, stärkste, bewegendste erwiesen. Die Gewichtsbestimmung dieser Motive liegt nicht in der Macht unseres Willens. Die Gedanken, welche sich beim Abwägen einstellen, bringen ihr Gewicht als unveräußerliche, unabänderliche Eigenschaft mit sich; der Gedanke kommt schon an mit der Gewalt ausgestattet, einen Entschluß herbei- und eine Bewegung auszuführen. Unser Wille ist hier blos das Zünglein, das sich dahin neigt, neigen muß, wohin die Schale sinkt.

Hier zeigt sich auch wieder die Richtigkeit des Spinoza'schen Satzes, daß Verstand und Wille eins und dasselbe sind. Denn vom Willen gilt, was ich vom Gedanken gesagt: beide gelangen als fertige Gebilde ins Bewußtsein. Die Entscheidung, der Entschluß erfolgt im Hintergrunde des Bewußtseins, in den Regionen des Unbewußten; durch die Pforte des Bewußtseins tritt, wie der fertige Gedanke, so der fertige Entschluß. Der Wille, der in den Anschauungen der Menge als allvermögendes Organ lebt und den wir dagegen als das Bewußtsein von der Freiheit unseres Könnens kennen gelernt, dieser Wille ist lediglich eine Executive, eine Ausübung dessen, was wir können, was wir vermögen. Dem Verständigen wird es genügen, zu wissen, daß wir das, was wir gezwungen thun, meist mit Bewußtsein thun; es wird ihn die Ueberzeugung beruhigen, dieser bewußte Zwang diene seinem Ich. Der Wille ist ja *unser* Wille; was wir, wenn auch gezwungen, wollen, ist ja eine Offenbarung unserer eigenen Natur!

Der Wille folgt — um wieder zu unserem speciellen Gegenstand zurückzukehren — dem stärkeren Reiz, der größeren Anziehungskraft, wie eine Magnetnadel, die, von zwei Körpern um-

Digitized by Google

gleicher Stärke in vibrirende Bewegung gesetzt, sich dem zuwendet, dessen Anziehungskraft überwiegt. Der Mensch folgt der stärkeren Anziehungskraft bewußt, das ist es, was ihn von der Magnetnadel unterscheidet und was ihn zu dem Irrthum des freien Willens verleitet hat. Es ist so widersinnig und so aller Natur widersprechend, sich eine Wirkung ohne Ursache zu denken und doch wäre der Wille, wenn man an seine Freiheit glaubte, eine Wirkung ohne Ursache.

„Der Ausdruck, daß der Wille ein Sichselbstbestimmendes sei, giebt gar keinen Begriff, oder vielmehr enthält eine Absurdität, nämlich diese, daß eine Bestimmung, welche eine Wirkung ist, eintritt ohne irgend eine Ursache, denn ausschließlich von Allem, was unter der Benennung Motiv verstanden wird, bleibt in der That gar nichts übrig, was jene Bestimmung hervorbringen könnte. Gebrauche Einer was für Worte er will, einen Begriff davon, daß wir bisweilen durch Motive, bisweilen aber ohne Motive zu etwas bestimmt würden, kann er doch nicht mehr haben, als davon, daß eine Waagschale bisweilen durch Gewichte herabgezogen würde, bisweilen aber durch eine Art Substanz, die gar kein Gewicht hätte und die, was immer sie auch an sich selbst sein möchte, in Hinsicht auf die Waagschale nichts wäre." (Priestley.)

Die mit stärkerem Reiz, mit größerer Anziehungskraft ausgestatteten Gründe führen die Entschlüsse herbei und zwar in naturnothwendiger Weise. Die Handlung ist eine ebenso nothwendige Wirkung des verursachenden Motivs, als der Kreislauf des Blutes eine nothwendige Wirkung der Contraction des Herzmuskels ist. Beide Ursachen sind ihrem Wesen nach ganz identische Ursachen; beide sind materieller Natur, beide haben absolut nothwendige Wirkungen.

Ein Motiv ist für den Entschluß das, was für den einfachen Willen ein Reiz ist. Ein Motiv ist, ins materialistische übersetzt, ein Reiz, ein bewußter — und specifischer — Reiz; Motive sind Reize, die zum Bewußtsein gelangt sind, sind bewußte Reize.

Digitized by Google

Motiv ist mit Reiz identisch, nur ist ersterer Reiz ein bewußter. Die Wirkung beider ist ebenso identisch, d. h. Motiv und Reiz haben identische, haben nothwendige Wirkungen.

Das Leben selbst erhebt ja auch den Anspruch auf nothwendigen Zusammenhang zwischen Motiv und Handlung. Widerstrebt es denn nicht dem simpelsten Verstande, Gedanken ausgesprochen und Handlungen vollbracht zu sehen, bei welchen der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht sogleich ersichtlich ist? Fragen wir nicht bei jeder Erscheinung des Lebens, wenn sie uns von unserem Standpunkt aus nicht hinlänglich gerechtfertigt erscheint, nach dem veranlassenden Grunde und hält es unsern Widerspruch nicht so lange wach, als wir nicht durch Angabe von Ursachen, welche die gehabte Wirkung absolut haben mußten, beschwichtigt werden? Warum geben wir uns nicht zufrieden mit Urtheilen oder Handlungen, von denen man sagt, sie seien Ausflüsse des souveränen Willens? Warum suchen wir im Gegentheil alle Beweggründe zu durchdringen, welche ein Urtheil, eine Handlung thatsächlich hervorgerufen haben mögen? Es ist das wenn auch nicht immer klare Bewußtsein von dem nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung; es ist die mehr ahnende als bewußte Ueberzeugung, daß jede Erscheinung in der Körper- oder Geisterwelt eine Ursache haben müsse, deren nothwendiges Resultat eben diese Erscheinung ist. Indem wir nach dem Grund eines Vorganges fragen, machen wir das eclatanteste Geständniß, daß Gedanke und Handlung zusammenhang- und sinnlos sind, wenn sie nicht in nothwendiger Beziehung zu dem veranlassenden Grunde stehen.

Ist ein anderer Schluß, als der auf nothwendigen Gründen ruhende sinn- und haltlos, so sind wir mit nothwendiger Consequenz auf eine strenggegliederte Folgerung angewiesen, wir sind gezwungen, so und nicht anders zu schließen. Einem solchen Zwang gegenüber hört doch offenbar der Wille auf, frei zu sein.

Indem wir einen Grund oder Gründe angeben, verlangen wir, daß diese Gründe als Beweise gelten für die Nothwen-

Digitized by Google

digkeit der aus diesen Gründen gezogenen Schlußfolgerungen. Deshalb ist es auch gar kein Grund, wenn wir blos sagen: wir haben das gethan, weil wir es gewollt. Vergegenwärtigen wir uns doch für einen Augenblick jene Scene aus Shakespeare, da Decius erscheint, um Julius Cäsar in den Senat abzuholen. Cäsar will den Senat nicht besuchen, weil — er nicht will. Da ruft ihm Decius zu:

> Laß einen Grund mich kennen, großer Cäsar,
> Daß man mich nicht verlacht, wenn ich es sage.

Und Cäsar entgegnet:

> Der Grund ist nur mein Will', ich will nicht kommen,
> Das gnügt zu des Senats Befriedigung.

Das klingt stolz, cäsarisch, aber hohl, nichtssagend und durchaus unbefriedigend; wir wissen nichts, wenn wir nicht mehr wissen, als daß der Wille der Grund einer Handlung sei. Dem Willen müssen durchaus Motive zu Grunde liegen, und das ist des Pudels Kern. Und an die Wahrheit der Motive glauben wir so lange nicht, als wir nicht ihre zwingende Natur erkennen.

„Die Natur des Dramas duldet den Finger des Ungefährs und der unmittelbaren Vorsehung nicht." (Schiller, Vorrede zu „Fiesko".)

„Im Drama," sagt Julian Schmidt, „wollen wir den moralischen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung sinnlich verfolgen. Wenn aber die sittlichen Motive und die Leidenschaften nicht zwingender Natur sind, wenn man in jedem beliebigen Augenblick das sittliche Motiv wegraisonniren, die Leidenschaften durch Verstand beschwichtigen kann, dann ist eine innere Nothwendigkeit des Causalnexus nicht vorhanden, es giebt keine Schuld und kein Schicksal, es ist vollkommen gleichgültig, was geschieht."

Wir fügen ergänzend eine Stelle aus Gottschall's Literaturgeschichte bei, wo es heißt: „Im Drama läßt man sich die

Digitized by Google

Motivirung durch märchenhafte dii ex machina, durch rathende Götter, durch sprechende Vögel, durch Zaubertränke, durch unerklärliche Stimmungen nicht gefallen, denn der Held wird dadurch der Spielball willkürlicher und äußerlicher Einflüsse und statt der Collision bestimmter Interessen haben wir den Kampf fabelhafter Mächte."

Von der Bühne herab verlangen wir das in künstlerischer Form dargestellt, was sich im Leben zuträgt. Das Schauspiel ist ja nur ein Spiegel, der uns das Bild des eigenen Getriebes zurückgiebt. Was wir aber von der Bühne verlangen: die Nothwendigkeit der Wirkung aller Motive, den unlöslichen, natürlichen Zusammenhang zwischen Grund und Folge — sollte das im Leben fehlen? Ahnt man denn die Kluft, welche zwischen einer auf strenger Nothwendigkeit und einer auf freier Selbstbestimmung beruhenden Handlung sich dehnt? Würde uns eine Darstellung des Lebens auf den Brettern nicht völlig unverständlich, unnatürlich sein, die, im schroffen Gegensatz zum wirklichen Leben, statt der Freiheit die Nothwendigkeit, statt der Selbstbestimmung den Zwang zur allgemeinen Basis hat? Eben weil eine Darstellung auf der Bühne nur ein künstlerisch gestaltetes Stück Leben ist, eben deshalb sind wir berechtigt, anzunehmen, daß dort wie hier im Denken und Handeln dieselben Gesetze walten und sind überzeugt von der nothwendigen Wirkung aller Motive, denen eine That gefolgt ist. Ein Zwischenfall (im Drama), der nicht motivirt ist, wird als völlig verfehlt betrachtet. Deshalb ist in diesem Falle das Nothwendige das Vernünftige und das Vernünftige das Nothwendige!

Ob wir im Gespräch oder in der Lecture begriffen sind — immer befinden wir uns unter dem Eindruck des gesprochenen oder gedruckten Wortes, ob nun damit unsere Zustimmung oder unser Widerspruch erregt wird. Immer jedoch sind wir gezwungen, so zu antworten, daß die Antwort als das nothwendige Ergebniß der vorausgegangenen Anregung oder Anfrage erscheint, umsomehr gezwungen, als jede Abweichung auffallend und jedes Unzusammen-

Digitized by Google

hängende unvernünftig erscheint. Und deshalb nochmals: Vernünftig ist nur das Nothwendige.

Betrachten wir nun, unserem Grundsatz getreu, am grünen Baum des Lebens die Motive in ihren Wirkungen; auch hier soll ihre innere Nothwendigkeit klar werden.

Göthe wurde vielfach zu einer Selbstbiographie aufgefordert. Er äußerte sich über die Wirkung dieser Aufforderung (s. „Aus meinem Leben"): „Dieses so freundlich geäußerte Verlangen erweckte bei mir unmittelbar die Lust, es zu befolgen. Denn wenn wir in früherer Zeit leidenschaftlich unsere eigenen Wege gehen (zu gehen meinen, fügt Göthe bei), und, um nicht irre zu werden, die Anforderungen Anderer ungeduldig ablehnen, so ist es uns in späteren Tagen höchst erwünscht, wenn irgend eine Theilnahme uns aufregen und zu einer neuen Thätigkeit liebevoll bestimmen mag."

Um zu einem beweiskräftigen Resultat in unserem Sinne zu gelangen, ist es nöthig, den Göthe'schen Entschluß zu zergliedern.

Wir finden als ersten äußeren Anstoß die Aufforderung an Göthe, sein Autobiograph zu werden. Die erste, unmittelbarste Wirkung dieses Verlangens war „die Lust, es zu befolgen". Göthe war nach erhaltener Aufforderung bei dem Punkte angelangt, zu prüfen und zu entscheiden. Man wird nun sagen: Hier hatte er doch den freien Willen, das Angeregte auszuführen oder zu unterlassen; die unbeschränkte, durch nichts bestimmte Wahl stand durchaus in seiner Macht? Wir entgegnen: Mit nichten! Mit der Frage: ob ausführen, ob nicht, stellten sich Gedanken ein, die sich je nach ihrem Inhalt auf die bejahende oder verneinende Seite stellten. Die freie Entscheidung wäre nun freilich bei Göthe gewesen, wenn er selbst den für und wider sich zeigenden Gründen das Gewicht, den Gehalt gegeben hätte, wenn er selbst, sein Wille, alle Gründe hätte herbeirufen können, die in seiner Seele etwa ruhen mochten. Dies ist jedoch nicht der Fall! Jeder Gedanke bringt bei seiner Geburt auch schon seinen Werth und

Digitized by Google

Gehalt mit, jedes Bedenken, das sich einstellt, enthält schon seine zustimmende oder abrathende Eigenschaft, die wir so wenig zu ändern vermögen, als etwa die Kugelgestalt der Erde. Hätte der Dichter während des Berathens, des Abwägens, mehr abrathende Motive gefunden, so wäre der Entschluß abweisend ausgefallen. Im einen wie im anderen Falle finden wir einen Entschluß nur dann begründet und vernunftgemäß, wenn er in geradem und durchaus folgerichtigem Verhältniß zu den bei dem Entschlusse thätigen Motiven steht, wenn er aus den Motiven nothwendig hervorgegangen ist.

Betrachten wir noch einen Entschluß aus einer andern Lebenssphäre. Wenn bei einem Menschen das Interesse in Gegensatz träte zum Pflichtgefühl und wenn dieser Mensch durch Egoismus zu einer Handlung getrieben würde, während das Pflichtgefühl ihm mit ganz gleicher Stärke genau das Gegentheil davon anriethe, so würde sich ein solcher Mensch in einem moralischen Gleichgewichtszustande befinden und ein entscheidender Entschluß ihm unmöglich werden. Er wäre bei einer solchen Lage unter ein Gesetz gebeugt, das auch in der Körperwelt herrschend ist; er würde, wie Mahomed's Sarg durch zwei Magnete von gleicher Kraft zwischen Himmel und Erde, zwischen zwei Entschlüssen schwebend erhalten. Man denke sich einen Eisenbahntrain, an dessen Spitze und Ende sich je ein Locomotiv von gleicher Kraft befindet. Würden nun beide Maschinen in Bewegung gesetzt: der Zug käme nicht von der Stelle. Und in durchaus gleicher Lage befindet sich ein Mensch, auf welchen zwei entgegengesetzte und gleich starke Motive zu gleicher Zeit einwirken. Er wird nie zu einem Entschlusse kommen.

In dem Augenblick, da wir bis an die verhängnißvolle Schwelle des Entschlusses geschritten sind, stellen sich Gründe für und wider ein und wir schwanken zwischen einem bald nach dieser, bald nach jener Seite neigenden Entschlusse: „Ich kann," pflegen wir dann zu sagen, „ich kann zu keinem Entschluß kommen." Plötzlich taucht ein neuer Gedanke, ein neuer Grund

Digitized by Google

auf, der ein entscheidendes Gewicht schon mit sich bringt, in sich enthält, und — der Entschluß ist fertig!

Ist dieser Entschluß nicht ein nothwendiges Ergebniß von Ursache und Wirkung? Indem wir, unser Wille, eine Entscheidung treffen, folgen wir nur dem stärksten durch die Gedanken (Motive) geübten Druck, der, nach unserer Auffassung, natürlich ein materieller Druck und eine physikalische Wirkung der in den Nervencentren vorgegangenen materiellen Vorgänge ist. Das „wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über" ist nicht nur ein Erfahrungssatz, sondern ein durch physikalische Gesetze bewirkter Vorgang.

Das starke Motiv wird durch das stärkere verdrängt und überwunden und das stärkste Motiv bleibt Sieger. Und obwohl der Gedanke, das Motiv stets nur das Abbild der wirklichen Dinge ist, wirkt es doch mit dem Gewicht, welches die wirklichen Dinge (in Bezug auf uns) besitzen, ein Gewicht, das ein von unserem Willen unabhängiges, durch die Natur der Dinge gegebenes Gewicht ist.

Analoge Verhältnisse auf anderen Naturgebieten gestatten wohl die Annahme, daß so, wie zwischen der Nahrungsaufnahme und den Ausscheidungen und Entleerungen des Körpers, ebenso ein bestimmtes Procentverhältniß besteht zwischen den dem Gehirn zufließenden Sinneseindrücken und den daraus sich bildenden Gedanken und Bewegungen.

Ein Uebermaß der empfangenen Sinneseindrücke wird schließlich durch motrische Entladungen sich Luft machen: eine Situation, die sich zuweilen in Worten äußert, wie: Ich habe mein Herz ausschütten müssen — es hat mir keine Ruhe mehr gelassen. Irgend ein unleidliches gesellschaftliches oder familiäres Verhältniß häuft eine solche Masse von Aerger und Verdruß in uns an, daß wir endlich zu einer That getrieben werden, die wir kurz durch die Worte motiviren: der Zustand sei unerträglich gewesen, man habe ein Ende machen müssen u. dergl. Wie im Körper muß wohl auch in der Seele (im Gehirn) eine

Digitized by Google

innere Oeconomie herrschen und die Thätigkeit der Seele (des Gehirns) gleich jener des Körpers auf einen gewissen Gleichgewichtszustand, der ihr natürlicher, ihr normaler Zustand ist, gerichtet sein. Ein solches Verhältniß läßt es begreiflich finden, wenn z. B. Jemand seinen Zorn „ausläßt" und dann befriedigt ausruft: So, jetzt ist mir wieder wohl! d. h. das gestörte Gleichgewicht dieser Seele ist wieder hergestellt.

Kehren wir zu den Entschlüssen zurück. Oft haben wir einen gefaßten Entschluß zu bereuen. Warum? Weil, nachdem der Entschluß gefaßt und ausgeführt war, plötzlich neue, abrathende Gründe aufgetaucht sind, die bis dahin in unserem Gedächtniß verborgen lagen und zu spät vor das Bewußtsein getreten sind. So bereut König Eduard den Tod seines hingerichteten Bruders Clarence:

— — — — — — — — — —

Wer sagte mir, als wir im Felde lagen,
Fast todt gefroren, wie er mich gehüllt
In seinen Mantel und sich selber preis,
Ganz nackt und bloß, der starren Nachtluft gab?
Dieß alles rückte viehisch wilde Wuth
Mir sündhaft aus dem Sinn und euer keiner
War so gewissenhaft, mich d'ran zu mahnen.
(Shakespeare, „Richard III.")

Der „freie" Wille besitzt eben keine Macht über die Gedanken und den sie bewegenden Mechanismus. Besäße er sie, so müßte es ihm ja nahe liegen, im Momente einer Entscheidung alle jene Gedanken und Gründe um sich zu versammeln, die bei der Entschlußfassung von Werth sein können. Wir sind uns dieser Ohnmacht wohl bewußt und fordern deshalb bei wichtigen Entschlüssen eine Frist zum „Ueberlegen".

Der erste und stärkste Trieb der menschlichen Natur ist der der Erhaltung und Befriedigung unsrer selbst, ist der Egoismus. In allen Fragen steht das Ich im Vordergrunde: das Interesse, der Egoismus, d. h. die Befriedigung unserer selbst, sind immer die Richter in letzter Instanz; sie sind mit uns geboren, sie sind

Digitized by Google

das Wesen unserer Natur; unter ihrem steten Einfluß, unter ihrem despotischen Scepter leben wir; sie sind in die Grundanschauungen des Charakters übergegangen, die bei den Entschlüssen den Ausschlag geben. Ganz in Uebereinstimmung mit dieser Ansicht von der Natur der wirkenden Motive finden wir einen Ausspruch Macaulay's an einer Stelle seiner Geschichte Englands: „Wir sind Alle geneigt, über Andere zu urtheilen, wie wir sie finden. Unsere Würdigung eines Charakters hängt viel von der Weise ab, in welcher dieser Charakter unsere eigenen Interessen und Neigungen berührt. Wir finden es schwer, von Denen Gutes zu denken, von denen wir durchkreuzt oder gedemüthigt worden sind, und wir sind bereit, jede Entschuldigung für die Laster Derer zuzulassen, welche uns nützlich oder angenehm sind."

In tausend Dingen wird unser Urtheil durch unsere Neigungen bestimmt. In einem Streitfalle zwischen zwei Personen, wovon der einen mehr als der anderen unsere Sympathien zugewendet sind, werden wir stets mit höchster Wahrscheinlichkeit für denjenigen Theil Partei ergreifen, der unsere größeren Sympathien besitzt, auch dann, wenn die Gründe entschieden mehr für den gegnerischen Theil sprechen.

> Wie sich die Neigung anders wendet, also steigt
> Und fällt des Urtheils wandelbare Woge.
> (Schiller, „Maria Stuart".)

Wie oft gesteht man: Ich habe eine Abneigung — gegen irgend eine Person oder Sache — ich weiß nicht woher?! Aber trotz des dunkeln Ursprungs einer Abneigung wirft diese sich doch zur Richterin auf und lenkt und bestimmt unser Urtheil. Die Abneigung war sicherlich kein Product des Willens und doch hat sie geherrscht. Wenn nun im Laufe der Zeit diese Abneigung schwindet, so geschieht dies ebensowenig durch einen freiheitlichen Willensact, sondern durch Vorfälle, welche ebensoviele zwingende Gründe bildeten zur Umstimmung unseres Urtheils.

Man kann hier bei dem Uebergang einer Ansicht, eines

Digitized by Google

Urtheils in ein anderes, den Vergleich anwenden, den Czolbe in seiner „Darstellung des Sensualismus" gebraucht, indem er sagt: „Es wird vorkommen, daß die contrastirenden Vorstellungen den Willen nicht blos aufhalten, sondern durch ihre Intensität denselben gänzlich unterdrücken und an seiner Stelle zur That werden. Den Proceß der Hemmung dürfte man sich ähnlich der Interferenz der Schallwellen oder Lichtstrahlen zu denken haben."

Diesen Satz finde ich in einer Stelle aus Göthe's Wahlverwandtschaften ins Praktische übersetzt: Es giebt Lagen, in denen Furcht und Hoffnung Eins werden, sich einander wechselseitig aufheben und in eine dunkle Fühllosigkeit verlieren.

In Fällen, in welchen die Ueberlegung thätig ist und einen Entschluß vorbereitet, den wir mit souveränem Willen erst herbei- und dann auszuführen glauben, gilt ein- für allemal das Gesetz der stärkern Motive. Wenn nur ein Motiv zum Handeln veranlaßt, findet auch keine Ueberlegung statt. Indessen sind solche Fälle die seltenen. Die Beweggründe treten meist in Mehrzahl auf und damit zugleich die Ueberlegung, welche, solange diese — d. h. der gegenseitige Kampf der Gründe — dauert, den Entschluß verzögern. Die Waage des Entschlusses schwankt, wir werden zwischen streitenden Beweggründen in der Schwebe gehalten, bis entweder eine Mehrzahl von Gründen sich zu gleichem Ziele geeinigt, oder ein Beweggrund, in Folge seiner ihm innewohnenden bestimmenden Eigenschaften, überwiegend hervorgetreten ist. Mit dem Sinken der einen Schale ist der Entschluß entschieden und die ihm folgende That ist nur die Anwendung und Ausübung einer Fähigkeit, ein Act unseres Könnens, nicht unseres Willens. Es ist der Sieg der stärkeren Motive, der in folgenden Citaten Ausdruck findet:

„Nein, Bruder! Nicht Dein Opfer will ich Dir
Entziehen — Deine Stimme aus dem Sarge
Ruft **mächt'ger** dringend, als der Mutter Thränen
Und mächt'ger, als der Liebe Flehn!"

(Schiller, „Braut von Messina".)

Digitized by Google

Das Gesetz der stärkeren Motive ist es ferner, welches seine Macht übt, wenn Hamlet sagt:

Beten kann ich nicht,
Ist gleich die Neigung dringend, wie der Wille:
Die stärk're Schuld **besiegt** den starken Vorsatz.

Bei Shakespeare begegne ich dieser Anschauung noch öfter:

Ich bin
Gefühllos Eurem Zorn, ein tiefres Leid
Tilgt Furcht und Angst.
(„Cymbeline".)

Doch wo die größre Krankheit Sitz gefaßt,
Fühlt man die mindre kaum.
(„Lear".)

Ein großer Schmerz heilt kleinere.
(„Cymbeline".)

Oder, wie Spinoza in seiner geometrischen Beweismethode sich ausdrückt: Eine Seelenbewegung kann nur durch eine Seelenbewegung, die entgegengesetzt und stärker ist als die einzuschränkende Seelenbewegung, eingeschränkt und aufgehoben werden.

Wie der schwere Stein, ins Wasser geworfen, auf der glatten Fläche seine wellenden Kreise zieht und die Ringe überfluthend durchbricht, welche der leichtere Stein um sich gezogen, so wird immer das dem Menschen stärker erscheinende Motiv das schwächere unterdrücken und an seiner Stelle das Wollen bestimmen.

Und nicht wir, nicht ein eingebildeter freier Wille, ist es, welcher den bei einer Entscheidung mitwirkenden Gründen ihre bestimmenden Eigenschaften giebt; diese sind vielmehr deren mitgebrachtes, ursprünglich-eigenthümliches Erbtheil. Deshalb sagen wir auch von den Gründen: dieser erscheint mir triftiger, erscheint mir gewichtiger, entscheidender. Jeder Entschluß neigt sich auf jene Seite, auf welcher die meisten und gewichtigsten Gründe sich zeigen. Die Ausführung des Entschlusses ist dann

Digitized by Google

keine Frage des Willens mehr, sondern die einfache Ausübung der Fähigkeiten des Könnens.

Das ist (und wir erinnern hier speciell an die beiden oben angeführten Beispiele) — mutatis mutandis — die Genesis eines jeden Entschlusses.

In Uebereinstimmung mit dieser Anschauung ist folgende Stelle aus Schiller: Es ist das köstlichste Geschenk des Himmels, Entschluß in dem geltenden Augenblick, wo die gepreßte Brust nur durch etwas Unerhörtes sich Luft macht. („Kabale und Liebe".)

Nicht freie Wahl, sondern gesetzmäßige Nothwendigkeit erzeugen den Entschluß. Und nie giebt das Bewußtsein von der Freiheit unseres Willens den entscheidenden Ausschlag; nie bildet dieses Bewußtsein ein Motiv, das zur That treibt. Die Motive sind andere, auf den zu fassenden Entschluß speciell bezügliche und aus der Natur jener Dinge entspringende, mit welchen wir in Berührung gekommen und hinsichtlich welcher wir eine schließliche Entscheidung zu treffen haben. Im Moment des Entschlusses entscheidet nicht der Gedanke an die Freiheit des Willens, sondern der Gedanke an die Größe und Art des Erfolges, welchen wir uns von dem einen oder andern der zum Entschluß drängenden Beweggründe versprechen.

Die Motive, die entscheidenden Factoren, stellen sich immer als fertige Gebilde dar; jeder Gedanke bringt bei seiner Geburt einen gewissen Gehalt mit sich, den nicht wir (d. h. nicht unser Bewußtsein, nicht unser Wille) bestimmen, sondern der die ursprüngliche, wesenhafte Eigenschaft des Gedankens ist. Und dieser ihm von Haus aus eigenthümliche Gehalt, das dem Gedanken inhärirende, ideelle Gewicht ist es, das den Ausschlag giebt und den Entschluß zu Stande bringt. So stellt sich uns ein Entschluß als das nothwendige Resultat bestimmter Bedingungen dar und es ist ungerechtfertigt, dem Willen eine Macht zu vindiciren, die nicht von Abstractionen, sondern nur von reellen Kräften geübt werden kann.

Digitized by Google

Die Triebfedern der menschlichen Handlungen sind diejenigen Kräfte, welche man in das tiefste Dunkel zu hüllen pflegt. Wer sich über seine Gedanken und Handlungen Rechenschaft giebt und unbefangenen Sinn und Verstand genug besitzt, die unter der Oberfläche wirkenden Ursachen zu erkennen, der wird gestehen müssen, daß jene Motive, welche wir gewöhnlich als die uns bestimmenden angeben, meist nur vorgeschützte sind, während wir die wahren verhehlen, meist um den so verpönten Egoismus zu verbergen. Diese Thatsache erschwert das Studium der Seelen.

Wie viele beabsichtigte Anklagen werden durch Bestechungen zum Schweigen gebracht; wie viele bessere Einsichten unterdrückt; wie viele Ueberzeugungen mit biegsamem Rücken der Rücksicht auf Höherstehende geopfert; wie viele von jenen schmerzlichen Rücksichten geübt, die „das Elend läßt zu hohen Jahren kommen"?

Die Zahl der Motive — wer vermag sie zu zählen, wer sie immer zu erkennen? Bald liegt das Motiv in der Nähe, wenn es sichtbaren Gegenständen entspringt, bald in der Ferne, wenn es durch eine lange Gedankenreihe vermittelt wird. Der Mensch wird in letzterem Falle gleichsam an feinen unsichtbaren Fäden gezogen und sein Thun gewinnt dadurch den Schein der Freiheit und Unabhängigkeit. Nur wo ein angeborner lebhafter Trieb: Stolz, Ehrgeiz, Ruhmsucht, Geiz ꝛc. ꝛc., allbeherrschend hervortritt, vermögen wir des Handelns Ursache leichter zu ergründen. Indessen das eigene Ich, wenn es in der Selbstprüfung unbefangen und stark genug ist, bleibt im Allgemeinen auch für die Beweggründe des Handelns der Mehrzahl der Menschen der beste, sicherste Maßstab. Scheint doch das Leben eine Schule zu sein für die Kunst, die wahren Motive verbergen und falsche, erheuchelte an ihre Stelle setzen zu lernen! Aber Eins bleibt gewiß: gebt starke Motive, stark durch ihren Gehalt, stark gegenüber der individuellen Natur, auf welche sie wirken sollen und ihr habt einen starken Willen. Die eiserne Willenskraft hat immer auch das stärkste Motiv als kraftsteigerndes Mittel zur Unterlage. Man hat es so vielfach gesehen, wie

Digitized by Google

sonst schwache Charaktere durch ein wirksames Motiv im Innersten gepackt und — für Momente wenigstens — zu starken Naturen umgeschaffen wurden.

Die Stetigkeit, womit wir ein Ziel verfolgen, beruht nicht in der sich selbst bestimmenden Ausdauer eines freien Willens, sondern in der Stabilität der Verhältnisse und Combinationen, welche durch den Einfluß, den sie üben, zu Motiven sich gestalten und unsern Willen so lange bestimmen, als diese Motive eben bestehen. Mit der Auflösung dieser Combinationen, mit der Veränderung der Verhältnisse schwinden auch die ihnen entströmten Motive und mit ihnen die unseren Willen bewegende Kraft. Die Verschiedenheit der Menschen, ihre individuelle Natur begründet es dann auch, daß das, was den Einen zu entschiedenem Handeln bewegt, den Andern durchaus nicht zu bestimmen vermag.

Um *denselben* Zweck bei verschiedenen Menschen zu erreichen, wenden wir auch *verschiedene* Motive an, weil uns die Erfahrung eben längst gelehrt hat, daß das, was dem Einen Beweggrund ist, dem Andern unbestimmt läßt. Der Mensch folgt in seinem Thun und Lassen nur zwingenden Gründen und oft ist „der Ueberredung goldne Zunge" und unser ganzer Witz und Scharfsinn nöthig, um Motive aufzufinden, welche den Widerspenstigen und schwer Bestimmbaren endlich in Bewegung setzen. Dann sagen wir auch: Er hat *endlich* die *Nothwendigkeit* eingesehen, nachdem man ihn durch alle möglichen Motive zu bestimmen gesucht. Aber der handelt nicht, der nicht die Nothwendigkeit seiner That einsieht und deshalb sind wir berechtigt zu sagen, daß jedes Motiv, dem die That gefolgt ist, eine *zwingende* Macht geübt. Daß wir nur an diese zwingende Macht glauben, beweisen wir auch dann, wenn wir Jemandem gegenüber stehen, der sich bezüglich seiner Handlungsweise rechtfertigt. Wir verwerfen jeden vorgebrachten Grund und halten ihn für einen Vorwand, so lange, bis uns Motive genannt werden, denen wir eine nothwendig zwingende Kraft zutrauen

Digitized by Google

und unter deren Voraussetzung uns die That als möglich und gerechtfertigt erscheint.

Im Entschlusse, darin die Freiheit des Willens zu culminiren, ihre höchste Macht zu entfalten schien, haben wir nur das nothwendige Ergebniß der Motive kennen gelernt, der Motive, die nichts anderes sind als Reize zarterer Natur und die eine den gröberen körperlichen Reizen durchaus analoge Wirkung — materielle Wirkung aus materiellen Ursachen — üben.

6. Moralische Agentien.

Das Gelingen der Verschwörung des Brutus und Cassius gegen Cäsar hing von dessen Erscheinen im römischen Senate ab. Während jedoch die Verschworenen ihre letzten Verabredungen trafen, gelangte das Gerücht zu ihnen, Cäsar werde nicht kommen. Da tritt Decius vor:

> Das fürchtet nimmer; wenn er das beschloß,
> So übermeistr' ich ihn —

und Decius zählt nun die Mittel auf, von welchen er überzeugt ist, daß sie Cäsar's Gemüth anders lenken werden:

> Er hört es gern,
> Das Eichhorn lasse sich mit Bäumen fangen,
> Der Löw' im Netz, der Elephant in Gruben,
> Der Bär mit Spiegeln und der Mensch durch Schmeichler.
> Doch sag' ich ihm, daß er die Schmeichler haßt,
> Bejaht er es, *am meisten dann geschmeichelt.*
> Laßt mich gewähren;
> *Denn ich verstehe sein Gemüth zu lenken*
> *Und will ihn bringen auf das Capitol.*

Durch die Träume Calpurnia's geängstigt, beschloß Cäsar zu Hause zu bleiben. Da erscheint Decius. Nachdem er den Entschluß Cäsar's vernommen, beginnt er, seine Mittel wirken zu lassen; er macht Cäsar'n Vorstellungen über die ungünstige Art

Digitized by Google

und Weise, in welcher sein Ausbleiben vom Senat aufgenommen werden könnte:

„Jemand spräche wohl:
„„Verschiebt die Sitzung bis auf andre Zeit,
„„Wenn Cäsar's Gattin bess're Träume hat.““

Wenn Cäsar — meint Decius — sich versteckt, wird man nicht flüstern:

„„Seht, Cäsar fürchtet sich?““

Die rasche Wirkung dieser Worte bleibt nicht aus; Cäsar „schämt sich", daß er Calpurnia „nachgegeben" und folgt nun Decius und den inzwischen angekommenen Verschworenen aufs Capitol. Decius hat erreicht, was er gewollt, er hat den Sinn Cäsar's durch Mittel gelenkt, welche er im Voraus bezeichnete und von denen er wohl überzeugt war, daß sie jene Wirkung üben würden, welche sie, nach ihrer Anwendung, in der That geübt. Und worauf wir hier das ganze Gewicht legen: er hat seinen Zweck erreicht, ungeachtet des freien Willens desjenigen, an welchem die Wirkung jener Mittel erprobt wurde.

Ehe wir die „Moral der Fabel" aufdecken, erlaube man uns noch ein anderes Bild.

Der Herzog von Gloster (in Shakespeare's „Richard III.") ist eben mit unentwegtem Muthe beschäftigt, alle jene lebenden Hindernisse zu beseitigen, die seinem ehrgeizigen Ziele im Wege stehen. Schon sind Heinrich IV. und Eduard von seiner Mörderhand gefallen. Mitten in der Beerdigungsfeierlichkeit des Erstern begegnet er der Wittwe und Tochter der Gemordeten. Gloster bedarf ihrer für seine „tief versteckten Zwecke" und — die weibliche Natur kennend — ergreift er seine Mittel:

„Der schnellste Weg, der Dirne g'nug zu thun,
„Ist, daß ich selber werd' ihr Mann und Vater."

Und sie, die an Gatte und Vater so tief Gekränkte, die den Mörder angesichts der Leiche des Vaters mit den grausesten

Digitized by Google

Flüchen überschüttet, sie unterliegt nach wenig Minuten den Wirkungen jener Mittel, welche Gloster *im Voraus* anzuwenden beschlossen. Kaum hatte dieser mit den Worten:

„Eu'r Reiz war Ursach' dieser Wirkung"

(des Mordes nämlich) den Angriff auf die weibliche Eitelkeit begonnen, da legten sich die eben noch so hochaufspritzenden Wogen des Hasses und Rächegefühls rasch und rascher und bald nimmt sie von Gloster's Hand den Ring und erlaubt ihm „von ganzem Herzen", daß er sie besuche. Er steht erstaunt:

„. . . . er, der Mörder ihres Manns und Vaters,
In ihres Herzens Abscheu sie zu fangen,
Im Munde Flüche, Thränen in den Augen,
Die Zeugen ihres Hasses blutend da."

Ja, trotz der verzweifelten Situation, in welcher sich Gloster seiner Feindin gegenüber befand und auf welche das Wort Göthe's paßt:

Du bist ein Weib. Ihr haßt keinen,
Der euch hofirt.
(„Götz v. Berlichingen".)

führt er, durch richtig berechnete Mittel, rasch jene Wirkung herbei, welche er zu seinen Zwecken bedurfte. Das erkorene Opfer ergiebt sich ihm und folgt, als wäre es des eigenen Willens bar, gleich einem stummen Werkzeug den Absichten eines fremden Willens.

Wir betreten, durch diese beiden Erzählungen eingeführt, ein eigenthümliches und interessantes Gebiet von Erscheinungen, von dem wir freilich ein mehr angedeutetes als ausgeführtes Bild geben können. Ich konnte dies Gebiet auch erst betreten, nachdem ich in Denken und Handeln das nothwendige Walten von Gesetzen klar gemacht und dagegen das Herrschen eines freien Willens als Täuschung erwiesen hatte: denn unter dem Collectivnamen von *moralischen Agentien* haben wir es mit Mitteln und Kräften zu thun, die der Mensch nur anwendet

Digitized by Google

in der, wenn auch nicht in ihrer ganzen Bedeutung erfaßten Ueberzeugung, daß ihre Wirkung von den Gesetzen der Nothwendigkeit beherrscht wird; in der weiteren Ueberzeugung, daß es diesen Mitteln gegenüber keinen Willen giebt, der frei ist und der nicht durch gewisse Gründe auf eine nothwendige und zwingende Weise bestimmt werden könnte.

Das Leben bietet uns das Schauspiel beständiger Berechnungen, fortwährenden Erwägens all' der tausenderlei Motive, welche wir, auf Grund ihrer schon oft erprobten Wirkung, wieder wirken lassen wollen, um einen Erfolg bestimmter Art zu erzielen. Wenn wir dieselben Mittel unter Verhältnissen anwenden, wie sie schon öfter vorhanden waren, und wenn wir dieselben Wirkungen immer wiederkehren sehen, so giebt uns dies die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Wirkung. Diese Ueberzeugung wird uns bei wiederholter gleicher Constellation der Verhältnisse immer wieder zu den gleichen Mitteln greifen heißen, sie wird dem Tieferblickenden zugleich aber auch klar machen, daß ein freier Wille ein Wahn ist, weil es in der Macht eines Jeden liegt, irgend einen fremden „freien" Willen ganz in seinem Sinne zu bestimmen.

Man vergegenwärtige sich doch einmal — um eine Scene aus dem oben angedeuteten Schauspiel beständiger Berechnungen zu geben — einen jener tausend Fälle, in welchen man versucht, auf irgend einen Menschen einzuwirken. Wir vergegenwärtigen uns den Mann, von dem wir Etwas zu erlangen und den wir nach unserem Sinne zu bestimmen wünschen; wir fixiren uns sein Bild möglichst lebhaft vor die Seele, zählen alle guten und schlimmen Eigenschaften seines Charakters auf, durchmustern hauptsächlich seine schwachen Seiten, jene Punkte, an welchen er zugänglich, empfindlich ist; wir tasten nach einer Saite, die wir anschlagen könnten, um sie in günstigem Tone erklingen zu machen: kurz, wir spinnen mit dem Aufwand aller Mittel ein Netz, in welches wir das erkorne Opfer fangen können, sei es, um eine Gunst zu erlangen, sei es, um es in unser Interesse zu ziehen.

Digitized by Google

Haben wir unsern Mann gut gekannt, unsere Mittel mit Geschick gewählt, so erreichen wir auch unsern Zweck und die Fälle sind ja nicht selten, in denen wir im Voraus bestimmen können: dies oder jenes Mittel muß von Erfolg sein, dieser oder jener Weg muß zum Ziele führen. Schmeichelei, Drohung, überzeugende Rede 2c. 2c., das sind unsere Agentien; sind wir mit ihnen und mit dem Gegenstand, auf welchen wir sie wirken lassen wollen, gut vertraut, so sind die Resultate so sicher, als die des Chemikers.

Ich kann mir nicht versagen, hier eine reizende und charakteristische Stelle aus Göthe's „Hermann und Dorothea" einzuschalten. Die sorgende Mutter sinnt auf die beste Art und Weise, den Vater für die Absichten des Sohnes umzustimmen:

. . . . Auch wissen wir wohl, sein Zorn ist nach Tische,
Wo er heftiger spricht und Anderer Gründe bezweifelt,
Nie bedeutend; es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
Seines heftigen Wollens und läßt ihn die Worte der Andern
Nicht vernehmen, er hört und fühlt alleine sich selber.
Aber es kommt der Abend heran und die vielen Gespräche
Sind nun zwischen ihm und seinen Freunden gewechselt.
Milder ist er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuschchen vorbei ist
Und er das Unrecht fühlt, das er Andern lebhaft erzeigte.

Wer hat schon eine Audienz bei Hohen und Mächtigen gehabt und ist nicht vorher bei sich zu Rathe gegangen, was wohl die größte und sicherste Wirkung üben könnte? Man zählt erst — je nach dem Charakter desjenigen, dem wir uns vorstellen werden — die Titel auf, die man anwenden wird, wenn der Mann eitel ist; man schmeichelt mit Verdiensten, welche sich der Hohe erworben hat oder haben soll, wenn er ehrgeizig ist; man führt die Waffen der Wahrheit und Offenheit ins Feld, wenn man mit einem Manne von edlerem Metall zu thun hat — kurz, man wählt Mittel und Gegenmittel und ist überzeugt, das eine oder andere müsse wirken. Man geht dann mit klopfendem Herzen zum Gewaltigen, der eben auch Mensch unter Menschen

Digitized by Google

(nach Spinoza Ding unter Dingen) ist und man kehrt vergnügt und befriedigt nach Hause, weil Menschliches menschlich, Natürliches natürlich gewirkt hat.

Quetelet, indem er von ähnlichen Mitteln spricht, kleidet die Nothwendigkeit ihrer Wirkung in noch straffere Formen. Er sagt („Zur Naturgeschichte der Gesellschaft"): „Will man auf einen Menschen einwirken, so kann man dies unmittelbar thun, oder durch Vermittlung von Agenten, deren man sich, wie des Hebels oder der Winde, bedient. Man kann auf sie sogar die Regeln der Statik anwenden. So bedarf es auch, wenn man seinen Stützpunkt ganz nahe bei dem zu überwindenden Widerstandspunkte nimmt, fast gar keiner Anstrengung zum Gelingen und ein gewandter Bittsteller läßt auf eine einflußreiche Persönlichkeit mit guter Manier einen Anverwandten, Freund oder besser noch eine Maitresse für sich wirken."

Von eigensinnigen, also auf ihren Willen hartnäckig bestehenden Menschen kann man bekanntlich alles erhalten, wenn man sie nach ihrer Art behandelt.

Bei Berathung der Mittel denken wir nur an ihre oft erprobte Wirkung, niemals an einen capriciösen freien Willen, der aller menschlichen Berechnungen spotten könnte und der durch nichts auf eine gewisse Weise zu bestimmen wäre.

Die furchtbarste Wirkung einer raffinirten Berechnung bietet uns eine der größten Tragödien Shakespeare's. Die verzweiflungsvolle That Othello's war eine nothwendige Wirkung der rasenden Eifersucht, welche ein kaltberechnender Spitzbube in dem entzündlichen Blute des Mohren angefacht. Lag es in der Macht Othello's, nicht eifersüchtig zu werden; konnte er der raschen, unheilvollen Wirkung entgehen, welche jene dämonischen Worte Jago's: „Das gefällt mir nicht von Cassio" in ihm hervorbrachten?

Was die mißrathenen Töchter Lear's gethan: die berechnete Kälte gegen den Vater und König, der sich des Purpurs frei-

Digitized by Google

willig entkleidet; ihre Instructionen an das Bedientenvolk, dem unglücklichen Alten die gebührenden Ehrenbezeigungen zu versagen, um ihn zu vertreiben — was war dies anderes, als die Anwendung gewisser Agentien, welche nach der Ueberzeugung der complotirenden Schwestern jene beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen konnte?

Könnte man von „Agentien" sprechen und nicht an die Macht der Musik denken? Und diese Macht war schon in alten Zeiten bekannt; wir sehen sie als vorausberechnetes Hülfsmittel z. B. im Vorspiel der herrlichen „Sakuntala" anwenden, deren Verfasser, Kalidasa, des Erfolges seines Stückes nicht sicher, dem Schauspieldirector seine Befürchtungen äußert. Dieser wendet sich zu einer Schauspielerin:

„— — sing uns ein Lied!
Das stimmt zu mildrem Urtheil jede Brust
Und aus dem Kreise niedern Alltagslebens
Erhebt's die Seele ins Gebiet des Edlen."

Kann Jemand so sprechen, ohne die Gewißheit der Wirkung im Voraus zu haben, und sind solche Mittel anwendbar, wenn ein unbestimmbarer, freier Wille es vermöchte, sich der Macht ihrer Wirkung zu entziehen?

Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
(Schiller, „Macht des Gesangs".)

Welch' tiefes Summen, welch' ein heller Ton
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
(Göthe, „Faust".)

Gewissen Mitteln gegenüber wird auch der Stärkste schwach befunden und unter diese Mittel zählen die Schmeicheleien der Großen. Das Leben Pitt's, des großen Commoners, giebt uns ein frappantes Beispiel.

Die Schmeicheleien des Königs (die ohne Zweifel in ge-

Digitized by Google

wisser Absicht angewendet wurden) machten — so berichtet Macaulay — einen großen Eindruck, denn obwohl Pitt's Geist hoch und männlich war, obwohl seine Beredtsamkeit oftmals mit furchtbarer Wirkung gegen den Hof gebraucht wurde und obwohl seine Verfassungstheorie in der Schule Locke's und Sidney's erlernt war, so hatte er doch stets die Person des Königs mit tiefer Verehrung betrachtet. Sobald er dem König Gesicht gegen Gesicht gebracht war, waren seine Phantasie und sein Zartgefühl zu stark für seine Grundsätze. Sein Whiggismus schmolz und verschwand und er wurde auf so lange ein Tory von dem alten Ormondschlage.

All' unser Dichten und Trachten ist darauf berechnet, Motive aufzufinden, mit Hülfe welcher wir eine unsern Absichten entsprechende Wirkung erzielen können. Aber all' unser Berechnen ist eitel, ist sinnlos, wenn es sich nicht auf die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Wirkung jener Mittel stützen kann, welche es zu gebrauchen beabsichtigt und gebraucht. Bei einem jederzeit und unter allen Umständen freien Willen könnte jedoch von einem nothwendigen Bestimmtwerden im Sinne eines Andern nie und nimmermehr die Rede sein, allein eben weil dieses stattfindet, weil wir andere Gemüther nach unsern Intentionen lenken, ist der Wille kein freier.

Die Rede war zu allen Zeiten einer der mächtigsten Hebel in der Hand dessen, der die Gabe der Rede besaß. Ist diese klar gegliedert, auf wahre Thatsachen gegründet und schließt sie sich an unsern Bildungsstandpunkt an, so wird die Rede unsern Beifall, ihr Inhalt unsere Zustimmung finden. Dasselbe ist der Fall beim Lesen eines Buches. Es ist doch wahrlich nicht Sache des Willens, einer überzeugenden Wahrheit unsere Zustimmung zu geben. Was hälfe denn alles Bücherschreiben, wenn der Erfolg sich nicht auf die nothwendige Wirkung ihres Inhalts gründete, wenn er abhängig wäre von einem unbestimmbaren; keinem Einfluß, keiner fremden Kraft zugänglichen freien

Digitized by Google

Willen? „So frei sich der dichterische und künstlerische Geist über die gemeine Empirie erhebt, die Gesetze, nach denen es ihm gelingt, das menschliche Gemüth zu erregen und zu fesseln, müssen doch in dem Naturgesetz ihre letzte Begründung finden.“ (Grenzboten.)

Welchen Sinn hätte es zum Beispiel, wenn Iphigenie nach dem Abgang des Gesandten Thoas' spricht:

„Von dieses Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Busen
Auf einmal umgewendet. Ich erschrecke! —
Denn wie die Fluth mit schnellen Strömen wachsend
Die Felsen überspült, die in dem Sand
Am Ufer liegen: so bedeckte ganz
Ein Freudenstrom mein Innerstes.“

Liegt denn hier die Wirkung in dem Willen der Iphigenie oder ist sie nicht vielmehr das einzige Werk jener Rede? Und ist die innere Wandlung bei Iphigenie nicht zur „ungelegenen“ Zeit und vor sich gegangen wider ihren Willen?

Ich hatte früher schon Gelegenheit, von der Macht jener Wirkung zu sprechen, welche von der Bühne aus geübt wird und hatte namentlich betont, daß das Wesen dieser Wirkung eben die Nothwendigkeit sei. Es ist mir eben ein Artikel zur Hand, der in einem öffentlichen Blatte gelegentlich der Vorstellungen des französischen Komikers Levassor erschien. Er giebt ein ziemlich deutliches Bild von der Art und Weise, wie ich die Wirksamkeit der Agentien im Allgemeinen auffasse. Der Artikel lautet: „Es ist ein wohlthuender Anblick, wenn man alte Herren weinen sieht — vor Lachen, wenn junge Damen ihre glühenden Gesichter kichernd hinter Fächer und Taschentuch verstecken, wenn sonst trockene Käuze sich ausschütten wollen vor Vergnügen, wenn selbst der vornehme Mann auf einen Augenblick die Contenance verliert — und all' diese Gemüthsbewegungen durch einen Einzigen hervorgerufen werden, der von der Bühne herab die

Digitized by Google

Herzen seiner Zuschauer gleichsam an einer Drahtsaite hat, die er so geschickt anzuschlagen weiß, daß sie bei Jenen genau so wiederklingt, wie der Spielmann es wollte."

Das ist es, was ich unter dem Collectivnamen der „Agentien" verstanden wissen wollte. Die von einem Einzelnen bei einer Mehrzahl erzielte gleiche Wirkung — gleichviel, ob die Wirkung Herz oder Verstand berührte, ob eine Predigt die Thränen gefühlvoller Frauen fließen machte oder ob eine politische Rede das gleichzeitige Bravo von Tausenden, welche mit kritischem Verstande ihrer Entwicklung folgten, hervorrief: diese Wirkung ist nie und nimmermehr von dem freien Willen derer abhängig, welche sie an sich erfahren, sie beruht in gleicher Weise auf der inneren Nothwendigkeit, welche den angewandten Mitteln inhärirt und auf der im Allgemeinen gleichen Natur aller Menschen. Die Modificationen, welche diese Wirkungen erleiden und die Nüancirungen, welche sich an ihnen zeigen, sind einzig in der, nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach verschiedenen Gefühls- und Denkweise der Individuen begründet.

Wie der Chemiker seine Säure nimmt, um sie auf diesen oder jenen bekannten Stoff wirken zu lassen — im Voraus des Resultates sicher — so werden wir bei fortschreitender Kenntniß des menschlichen Herzens die Agentien kennen lernen, welche irgend eine Wirkung bestimmt hervorbringen. Haben wir nicht schon eine erkleckliche Anzahl von Kräften, welche, unter gleichen Verhältnissen angewendet, stets die gleiche Wirkung hervorbringen? Um nur ein allgemeines Beispiel zu geben: erzeugt eine Erhöhung der Steuern nicht gleichmäßig Krämpfe in den Beuteln aller Steuerpflichtigen, und die Geburt eines „allerhöchsten" Thronerben erregt sie nicht Freude in den Herzen aller guten Unterthanen?!

Wären die verschiedenen „Dispositions-Fonds" nicht hinausgeworfenes Geld, die „Preßleitungen" nicht ein überflüssiger Apparat, wenn es ihnen nicht gelänge, einen „Umschwung" der

Digitized by Google

öffentlichen Meinung zu bewirken? Kennt man nicht die Agentien, wodurch die Börse den „Markt" günstig stimmt?

Das wirksamste Agens ist bekanntlich das Geld; und wie Viele widerstehen den koketten Künsten schöner Frauen, wer erweicht nicht, wenn eine „theure Holde" zum letzten Mittel greift und eine Thräne aus dem seidenumsponnenen Auge perlen läßt?

Es würde die Beweiskraft meiner Behauptungen um nichts erhöhen, wenn ich fortfahren wollte, Beispiel an Beispiel zu reihen; ich begnüge mich deshalb, da und dort charakteristische Mittel angedeutet zu haben und überlasse es nun dem Einzelnen, aus seinen eigenen Erfahrungen das Mangelnde zu ergänzen. Gewiß hat schon Jeder, der im Leben handelnd aufgetreten, die Kraft irgend eines angewandten Motivs erprobt, ohne zu seinem Calcul jenen Factor herbeigezogen zu haben, der ja sonst der allein maßgebende sein müßte, den freien Willen!

Es bleibt nichtsdestoweniger wahr, daß manche Berechnung scheitert, jedoch nicht an dem freien Willen dessen, an welchem wir experimentirten, sondern an dem Mangel genügender Kenntniß der Mittel und der Person und an dem steten Wechsel der Verhältnisse, welcher bei der Rechnung nicht in Anschlag gebracht werden konnte.

Können nicht, fragt Maudsley, auf diese Weise große Menschenkenner oft Vorhersagungen machen, die der Wahrheit sehr nahe kommen? Da jedoch nie zwei Seelen vollständig gleich sind und es nicht leicht zwei Menschen giebt, die ganz gleiche Erfahrungen gemacht haben, so können wir auch in einem gegebenen Falle kein ganz correctes und bestimmtes Urtheil über die Wirkung einer Ursache auf ein Individuum geben. Nichtsdestoweniger ist es wahr, daß jede Ursache ihre Wirkung ausübt mit einer Nothwendigkeit, so zwingend, wie überhaupt eine in der physischen Natur existirt.

Digitized by Google

„Es ist gewiß, je näher wir uns einer vollkommenen Kenntniß des Vorhergegangenen bringen, desto wahrscheinlicher wird es, daß wir das Folgende vorherbestimmen können.“ (Buckle.)

Und Kant sagt ebenso bestimmt: Bei genauer Kenntniß eines Menschen lassen sich dessen Handlungen so sicher voraus-berechnen, wie eine Mondfinsterniß.

Digitized by Google

VII.

Geistige und sociale Gesetze; Social- und Moralstatistik.

Das Streben des Forschergeistes ist dahin gerichtet, in allen Erscheinungen das Stetige, Gesetzmäßige, in ihrer „ewigen Flucht den ruhenden Pol" zu suchen. Die glücklichen Resultate auf vielen Feldern des Wissens, die man von der nothwendigen Wechselwirkung zwischen Ursache und Wirkung losgebunden glaubte und aus denen man zuletzt doch den gleichmäßig bewegten Pulsschlag des Gesetzes herausfühlte, verliehen dem Forschenden den Muth, sich auch in solche Reiche zu wagen, in welchen nach dem festen Glauben der Menschen nur Freiheit und Willkür herrschen.

Ich meine zunächst das Gebiet der Seelenthätigkeiten. Hier walten Gefühle und Empfindungen, hier toben Leidenschaften, hier thront die Vernunft und regiert, unbeengt, wie man glaubt, von dem Zwang des Gesetzes, nur den Eingebungen freiester Willkür folgend.

Eine tiefere Einsicht jedoch in die Thätigkeit der Seelenkräfte bringt, wie wir gesehen, auch hier die Ueberzeugung auf, daß im ganzen Umkreis der Natur nur ein oberstes Gesetz herrscht: das von gegebenen Ursachen und von nothwendigen Wirkungen. Der Mann der Wissenschaft spricht es mit siegesgewisser Zuversicht aus, daß er Daten besitzt, die ihn berechtigen, von den menschlichen Handlungen so sicher auf die sie hervorrufenden Ursachen — die Seelenkräfte — zu schließen, als von

Digitized by Google

dem Steigen und Fallen der Quecksilbersäule des Barometers auf Temperatur und Luftdruck.

Wenn sich das bewährt — und wir werden Beweise dafür beibringen — wo bleibt dann die Freiheit des Willens? Wenn wir beweisen können, daß ein Ausbruch des Zornes, unter gewissen leicht zu berechnenden Umständen, ebenso gewiß erfolgt, als der Ausbruch eines Gewitters; wenn Freude, Schmerz, Lust und Trauer ebenso nothwendige Wirkungen von Ursachen sind, wie der Wechsel des Mondes, der Tages- und Jahreszeiten; wenn die Menschen, statt nach den Eingebungen des freien Willens, nach Motiven heirathen, die weit entfernt sind, unsere Schöpfung zu sein und von unserer Wahl abzuhängen; wenn endlich die Werke des freien Menschengeistes ebenso nothwendige Producte sind, wie die Blüthen und Pflanzen des Erdbodens — müssen wir dann nicht anerkennen, daß das Gesetz alle, alle Erscheinungen unter seine Macht beugt und daß für die Existenz eines freien Willens kein Raum mehr bleibt?

Es giebt gewiß im Bereiche des menschlichen Handelns keinen Act, wo der freie Wille in directerer Weise einzugreifen scheint, als die Heirath. Sie ist einer der wichtigsten Lebensacte, zu dem der Mensch in der Regel nur mit größter Behutsamkeit schreitet. Die auf diesem Gebiete des menschlichen Handelns gebotenen Thatsachen sind demnach für unsere vorliegende Untersuchung ganz besondes geeignet. Prüft man jedoch die auf die socialen Verhältnisse bezüglichen Tabellen Frankreichs, Belgiens, Englands ꝛc., so findet man, daß seit 20 Jahren die Zahl der Heirathen, wenn die Zunahme der Bevölkerung in Anschlag gebracht wird, jährlich dieselbe geblieben ist; sie kommt in den Städten der der Todesfälle nahezu gleich. Wiewohl nun die Anzahl der letzteren nicht, wie die ersteren, unter dem Einfluß des menschlichen freien Willens steht, so hat sie doch in viel weiteren Grenzen variirt und man konnte wohl sagen, daß die belgische Bevölkerung der Ehe regelmäßiger ihren Tribut bezahlt als dem Tode; und doch überlegt man

Digitized by Google

sich nicht das Sterben, wie man sich das Heirathen überlegt.

Betrachten wir das Heirathen speciell, so wird eine Thatsache zunächst uns überraschen: wir werden finden, daß von Jahr zu Jahr nicht allein die Summe der Heirathen nahezu sich gleich geblieben ist, in den Städten, wie auf dem Lande, sondern daß sich auch dies constante Verhältniß an den Ziffern beobachten läßt, welche die Anzahl der Heirathen zwischen Junggesellen und Mädchen, zwischen Junggesellen und Wittwen, zwischen Wittwern und Mädchen, wie zwischen Wittwern und Wittwen ausdrücken.

Im thatsächlichen Verlauf der Dinge geht demnach Alles so, als ob von einem Ende des Königreichs zum andern das Volk sich jährlich verständigte, dieselbe Anzahl von Heirathen abzuschließen und solche in gleichheitlicher Weise unter die verschiedenen Provinzen, unter Stadt und Land, unter die Junggesellen, Mädchen, Wittwen und Wittwer zu vertheilen. Nach Spuren eines menschlichen Willens könnte man nur etwa in dieser sich gleich bleibenden Vertheilung suchen, und sicherlich hat Niemand daran gedacht, diese willkürlich hervorzurufen.

Ein französischer Statistiker hat durch eine in der Gemeinde Chalamont vorgenommene, über einen Zeitraum von 40 Jahren ausgedehnte Berechnung gefunden, daß von den neuvermählten Frauen im ersten Jahre nach der Heirath regelmäßig ein Siebentel Mütter wurden, im Laufe des ersten und zweiten Jahres zusammen ein Drittel und daß dagegen der dreißigste Theil nach fünf Jahren zum ersten Mal niederkam. Versetzen wir uns im Geiste in einen Kreis solcher junger Frauen, so könnte ich zum Beispiel, auf das hier ermittelte Gesetz gestützt, und in die intimsten weiblichen Geheimnisse eindringend, dreien von diesen Frauen die frohe Botschaft verkünden, daß sie vor Ablauf eines Jahres Mütter sein werden; weiteren zehn werde ich das gleiche Glück für das folgende Jahr in Aussicht stellen, während ich einer

Digitized by Google

weiteren Anzahl nicht werde verschweigen können, daß ihnen Mutterfreuden vorläufig versagt und daß sie sich fünf Jahre werden in Geduld fassen müssen. Und diese feierliche Verkündigung, im Lichte einer Prophezeihung eröffnet, ist nichts anderes als das in trockenen Zahlen ausgedrückte Ergebniß eines durch Erfahrung ermittelten Naturgesetzes.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Heirathen in einem festen und bestimmten Verhältniß zu den Kornpreisen stehen und in England hat, gleichwie in Belgien, die Erfahrung eines Jahrhunderts bewiesen, daß die Heirathen keineswegs von den persönlichen Gefühlen abhängen, sondern sich einfach nach dem durchschnittlichen Verdienst der großen Masse des Volkes richten; so daß diese bedeutende gesellige und religiöse Einrichtung von dem Preise der Lebensmittel und dem Stande der Arbeitslöhne nicht nur beeinflußt, sondern vollständig beherrscht wird. Dasselbe Gesetz tritt auch in andern Ländern hervor und hat wohl allgemeinere Gültigkeit. In Oesterreich fanden z. B. im Jahre 1852 316,800 Eheschließungen statt; im Jahre 1855 nur 245,000 — im ersteren Jahre kostete der Metzen Weizen fl. 3.85, 1855 aber 6 fl. Ö. W.

Die Statistik der Verbrechen und die Arten der verübten Gesetzesverletzungen, der Selbstmorde in allen möglichen Gestalten zeigt uns gleicherweise, daß die Handlungen der Menschen, statt vom freien Willen, von der Nothwendigkeit mit eiserner Hand dictirt sind.

Es ist von Humboldt in überzeugender Weise ausgesprochen, daß mittlere Zahlenwerthe der letzte Zweck des Forschens seien; „sie sind der Ausdruck physischer Gesetze, die Mächte des Kosmos.“

Und solche mittlere Zahlen, welche der Ausdruck physischer Gesetze, welche die Mächte des Alls sind, hat die Wissenschaft auch aus dem Studium der Menschheit gewonnen. Sie hat einen mittleren physischen Menschen construirt durch Waage und Maßstab, durch Zählen der Pulsschläge und der Athemzüge, durch die Größenbestimmung der einzelnen Gliedmaßen; sie hat

Digitized by Google

ferner den mittleren socialen Menschen festgestellt, indem sie aus der Verhältnißzahl der Geburten das Gesetz der Wiedererzeugungsfähigkeit, aus der Verhältnißzahl der Todesfälle die mittlere Lebensdauer auffand. Die Statistik hat aber auch — und dadurch hat sie gerade für uns ihre Bedeutung — den mittleren moralischen (und theilweise geistigen) Menschen construirt, indem sie jene Erscheinungen, welche aus den menschlichen Leidenschaften, Neigungen, Gewohnheiten entspringen, indem sie die Verbrechen und Verirrungen unter das alles beherrschende Gesetz der Zahlen beugte.

„Man glaube ja nicht," sagt Quetelet, „daß die Heirathen die einzige Abtheilung gesellschaftlicher Thatsachen bilden, die einen so regelmäßigen und steten Gang aufzuweisen haben. Ich habe an anderen Stellen gezeigt, daß es sich mit Verbrechen ganz ebenso verhält, die Jahr für Jahr in derselben Anzahl zum Vorschein kommen und in denselben Proportionen dieselben Strafen nach sich ziehen. Dieselbe Gleichmäßigkeit läßt sich bei den Selbstmordsfällen beobachten, bei den Verstümmelungen, die vorgenommen werden, um sich dem Militärdienste zu entziehen, bei den Summen, die sonst in den Spielhäusern zu Paris gesetzt worden sind, ja sogar bei den von der Postverwaltung registrirten Nachlässigkeiten hinsichtlich nicht verschlossener, mangelhaft oder unleserlich adressirter Briefe ꝛc. Mit einem Worte: es verläuft Alles so, als ob diese verschiedenen Abtheilungen von Thatsachen rein physischen Ursachen unterlägen.

„Die Möglichkeit," fährt der berühmte Statistiker fort, „eine Moralstatistik zu begründen und nutzbringende Forschungen davon abzuleiten, ist vollständig von der Fundamentalthatsache abhängig, daß der menschliche freie Wille sich verflüchtigt und ohne merkliche Wirkung bleibt, sobald die Beobachtungen sich über eine größere Anzahl von Individuen verbreiten."

Die Zahlen der vor uns liegenden statistischen Tabellen

Digitized by Google

begründen ein Gesetz, nach welchem der Hang zum Verbrechen bis zum Alter der Erwachsenen ziemlich rasch wächst, dann ein Maximum erreicht und schließlich wieder zu den äußersten Lebensaltern herabfällt.

In Frankreich tritt im Allgemeinen das Maximum gegen das 24. Lebensjahr ein; in Belgien zwei Jahre später; in England und Baden dagegen zeigt sich dieser Zeitpunkt früher.

Wenn man die hauptsächlichsten Arten von Verbrechen näher betrachtet, so treten sie hinsichtlich der Frühzeitigkeit in folgender Ordnung auf: 1. Diebstahl, 2. Nothzucht, 3. Schlägerei und Körperverletzung, 4. Todtschlag, 5. Mord, 6. Vergiftung und 7. Fälschung aller Art.

Man betrachte doch diese Stufenleiter von Verbrechen und man wird finden, daß sie mit der physischen und geistigen Entwicklung der Menschen gleichen Schritt hält. Der Diebstahl erfordert in den meisten Fällen weder Kraft noch geistige Fähigkeit; Nothzucht ist ein Verbrechen, das zu seiner Vollbringung einer erhöhten physischen Kraftentwicklung bedarf; bei Schlägerei, Körperverletzung und Todtschlag culminirt die rein thierische Kraft, während zu Mord und Vergiftung die geistigen Kräfte in steigender Progression bedürftig sind, indessen die Art dieser Verbrechen immer schon auf eine Abnahme der physischen Kräfte derjenigen schließen läßt, die sie begehen. Fälschungen sind schließlich das Product einer großen Summe von Erfahrungen, sie sind zugleich Zeuge für die dem Alter eigenthümliche Ruhe der Ueberlegung und Berechnung.

Die Schlüsse, die man aus solchen Thatsachen zu ziehen berechtigt ist, sind wie wenig andere geeignet, die Täuschung klar zu machen, in welcher man sich hinsichtlich des freien Willens befindet.

Was nun die Statistik der Verbrechen wieder betrifft, so zeigt sich auch eine Verschiedenheit rücksichtlich der beiden Geschlechter. In Frankreich tritt nach Quetelet das Maximum für die

Digitized by Google

Männer etwa um ein Jahr früher ein als für die Weiber und ist bei ersteren vier Mal so stark. Man halte diese Unterschiede nicht für zufällig. Sie wiederholen sich von Jahr zu Jahr und zwar mit einer größeren Stetigkeit und Regelmäßigkeit als diejenigen, welche sich in der Ordnung der rein physischen Erscheinungen bemerken lassen. Diese Beispiele liefern einen neuen Beleg für meine Behauptungen über die Wirkungen des freien Willens bei den Vorgängen des gesellschaftlichen Lebens.

Kolb, der bekannte Statistiker, versichert, daß beim Beginn jedes neuen Jahres sich bis auf kleine Schwankungen mit Bestimmtheit voraussagen lasse, wie viel Menschen im Laufe der nächsten zwölf Monate in einem Lande oder einer großen Stadt gewaltsam umkommen werden, theils durch Unglücksfälle, sonach zufällig, wie man es nennt, theils durch Selbstmord, theils durch Verbrechen. Die Ermordungen werden mit solcher Regelmäßigkeit begangen und haben ein so gleichmäßiges Verhältniß zu gewissen zum Theil bereits ermittelten Normen, wie die Bewegungen der Ebbe und Fluth und die gewöhnlichen Folgen der Jahreszeiten.

Es kann, angesichts der durch Ziffern belegten Thatsachen, nicht auffallen, wenn die Ermittler solcher Ziffern Sätze aussprechen, wie: „In einem bestimmten Zustande der Gesellschaft muß eine gewisse Anzahl Menschen ihrem Leben selbst ein Ende machen." (Buckle); oder: „Die Erfahrung lehrt uns mit aller möglichen Augenscheinlichkeit, was auf den ersten Anblick widersinnig scheinen mag, daß die Gesellschaft das Verbrechen vorbereitet und daß der Verbrecher nur das Werkzeug ist, der es vollzieht." (Quetelet.)

Die Verbrechen sind das Product des socialen Zustandes der Gesellschaft — die ungesunden Säfte, die der Gesellschaftskörper auswirft — und ihre Zahl unterliegt geringeren Schwankungen als die Zahl der Sterbefälle — das sind keine willkürlichen Schlußfolgerungen, sondern die Ergebnisse aus Millionen

Digitized by Google

von Beobachtungen der Criminalstatistik einer Anzahl von Staaten und Ländern.

Der Selbstmord unterliegt, denselben statistischen Autoritäten zufolge, ebenso einem Gesetze, das wesentlich von dem Gesetze der Criminalfälle verschieden ist. Der Hang zum Selbstmord, der schon von der Kindheit an mehr oder weniger entwickelt ist, wächst merklich bis gegen die Altersreife und dauert stetig zunehmend fort bis ins höchste Greisenalter. Dieses von Jahr zu Jahr sich bewährende Gesetz läßt eine fast ebenso sichere Wahrscheinlichkeitsrechnung zu, wie das Gesetz der gewöhnlichen Sterblichkeit. Mehr noch: nicht nur ist die Zahl der Selbstmordfälle jährlich beinahe dieselbe, sondern man findet auch dieselbe Beständigkeit, wenn man sie nach Gruppen und nach den Werkzeugen, womit sie vollführt werden, abtheilt.

Ich kann aus eigenen Beobachtungen die Thatsache beifügen, daß, wo immer ein Fluß oder sonst geeignetes Wasser in der Nähe einer Stadt sich befindet, die Selbstmordfälle durch Ertrinken jene überwiegen, die mit andern Werkzeugen vollbracht werden.

Ueber die Selbstmorde speciell in London bemerkt Buckle: Selbst in London finden wir, trotz der Wechselfälle, die sich in der größten und luxuriösesten Hauptstadt der Welt ereignen, eine größere Regelmäßigkeit, als sie der eifrigste Anhänger socialer Gesetze erwarten könnte; denn die politische Aufregung, die Aufregung des Handels und das Elend in Folge des theuren Unterhaltes sind lauter Veranlassungen zum Selbstmorde und in beständigem Wechsel begriffen. Dennoch machen in dieser großen Hauptstadt jährlich ungefähr 240 Personen ihrem Leben ein Ende.

Es ist für mich kein Zweifel: es besteht eine sittliche Atmosphäre mit so und so viel Bestandtheilen von Tugend und einem ergänzenden Procentsatze von Lastern. Störungen in dieser sittlichen Atmosphäre kommen als moralische Ungewitter zur Erscheinung. Eine aus dem Gleichgewicht gebrachte sittliche Lebens-

Digitized by Google

luft wird sich durch Verübung entweder heroischer Thaten oder großer Verbrechen, durch irgend ein sociales Gewitter entladen, um dann wieder, nach erfolgter Reinigung, in ein gesundes Verhältniß zu gelangen. Tugenden und Laster vertheilen sich in dieser moralischen Lebensluft wie Sauerstoff, Stickstoff und Kohlenstoff in der atmosphärischen Luft. Die Tugend ist überwiegend. Ich nenne Tugend, was für die Gesellschaft gut und nützlich ist und ihre Lebenszwecke fördert. Tugend üben heißt in meinem Sinne, Acte der Selbsterhaltung vollbringen und die Tugend ist deshalb kein Verdienst derer, die sie ausüben. Wie in der äußern Natur einem feuchten Sommer ein trockner Herbst oder einem strengen Winter ein freundliches Frühjahr zu folgen pflegt, so folgt, in den ethischen Sphären, einer an Tugendübungen reichen Periode eine solche, in der das Laster stärker hervortritt — bis der Ausgleich vollbracht ist, so daß die moralische Lebensluft gleich der atmosphärischen in der ihr von Natur zukommenden Beschaffenheit verbleibt.

Würden die Behörden andere Thatsachen, z. B. die Fälle über gefundenes und der Behörde überliefertes fremdes Gut, Acte der Mildthätigkeit, Unterstützungen, sogenannte „gute Werke" ꝛc., ebenso genau verzeichnen wie Geburten, Sterbefälle, Conscriptionen, Verbrechen, Selbstmorde ꝛc., so würde sich bald zeigen, daß in allen menschlichen Handlungen eine Stetigkeit, eine gesetzliche Norm waltet, die sich durch Zahlen ausdrücken läßt und die uns befähigt, Wahrscheinlichkeitsberechnungen für die Zukunft anzustellen, die sich ebenso sicher bewähren würden wie jene, welche die Astronomen über die Wiederkehr excentrischer Kometen anstellen. Die Himmelskörper dieser Gattung verspäten sich manchmal in ihrer Ankunft, weil sie auf ihrem abnormen Gang durch die Himmelsräume Körpern begegnen, welche ihren Lauf bald hemmen, bald beschleunigen; ebenso zeigen sich Schwankungen in dem Gang der Gesellschaftskörper, weil im Laufe der Zeiten oft neue, im Voraus nicht berechenbare Elemente als störende oder befördernde Factoren auftreten. Im Allgemeinen jedoch be-

Digitized by Google

ruhen diese Schwankungen in den Zahlen nicht auf der Willensfreiheit des Einzelnen, sondern auf der Verschiedenartigkeit der Naturen und sie stoßen die folgenreichen Schlüsse nicht um, welche sich aus einer so constanten Wiederkehr aller Erscheinungen des Gesellschaftslebens ziehen lassen.

Unsere statistischen Beobachtungen und Resultate werden jedoch, so zahlreich sie auch sind, immer lückenhaft bleiben. Ich habe zum Beispiel keine Hoffnung, eine Idee verwirklicht zu sehen, deren Ausführung uns die werthvollsten Bereicherungen zuführen würde. Könnten unsere Statistischen Bureaux ergänzt werden durch Observatorien für gewisse menschliche Bestrebungen; könnten wir dort Nachweise darüber finden, wie viele Ueberzeugungen der Macht der Verhältnisse geopfert; wie viele bessere Ansichten durch Rücksichten preisgegeben; wie oft die Macht von dem, der sie besitzt, mißbraucht wird; über die Zahl der Bestechungen; über die Zahl der Fälle, in welchen die Protection das Verdienst überflügelt; über die Mittel, die von Beförderung suchenden Beamten, von Avancementslüsternen Officieren angewendet werden; über die Wege, die von Ordensjägern, von Titelsüchtigen eingeschlagen, über die Künste, die von tantièmesuchenden Verwaltungsräthen versucht werden; könnte man einem reichen Manne hundert arme Unterstützung suchende Schlucker, einem einflußreichen Staatsdiener hundert Stelle suchende Candidaten, einem Minister hundert Concessionen anstrebende Abgeordnete zur statistischen Beobachtung übergeben: welch' unschätzbares Material für die Statistik, für die Kenntniß der menschlichen Seele! Die praktische Psychologie kann nur dann endgültig auf positive Basis gestellt werden, wenn ihr die Möglichkeit eröffnet wird, Experimente wie die angedeuteten vornehmen und daraus ihre Schlüsse ziehen zu können. Dazu ist wohl vorläufig keine Aussicht!

Wo irgend Beobachtungen angestellt, wo Vorgänge erforscht werden — alsbald zeigt sich ein gleichmäßiges, gesetzliches Ergebniß.

Digitized by Google

„Die Postämter von London und Paris haben neuerlich Berichte veröffentlicht über die Anzahl der Briefe, welche die Schreiber derselben aus Vergeßlichkeit ohne Aufschrift abschicken: alle Jahre vergißt die nämliche Anzahl Briefschreiber diese einfache Handlung, so daß wir wirklich für jeden folgenden Zeitraum die Zahl derer vorhersagen können, deren Gedächtniß ihnen bei dieser unbedeutenden und scheinbar zufälligen Gelegenheit den Dienst versagt. Eine Thatsache, welche, wie Sommerville hinzufügt, beweist, daß sowohl Vergeßlichkeit als freier (!) Wille unter festen Gesetzen stehen." (Buckle.)

Betreten wir ein anderes Gebiet. Nach kürzlich veröffentlichten statistischen Erhebungen wechselt der gesammte unbewegliche Besitz in Oesterreich seine Besitzer durch die drei Veränderungsursachen Tod, Verträge, Execution im Zeitraum von sechszehn Jahren und zwar geht der Besitzwechsel in Städten rascher als auf dem Lande vor sich; die städtischen Realitäten wechseln ihre Besitzer innerhalb eines Zeitraumes von dreizehn, aller übrige Besitz aber erst innerhalb sechszehn Jahren.

Wir haben die Gesetzmäßigkeit noch anderer Erscheinungen zu erproben.

Der Verstand des Menschen und damit seine schöpferische Kraft steigt und fällt mit dem zunehmenden Alter. Die Fähigkeit geistigen Schaffens entwickelt sich mit dem physischen Wachsthum des Gehirns und diese Thatsache, welche schon der Physiologe allein zu begründen vermag, wird durch die Daten der einschlägigen Forschungen der Statistik überraschend bestätigt.

Die größten Geister, um diese allgemeine Schlußfolgerung vorauszusenden, können nur aus den cultivirtesten Stämmen hervorgehen, wo Culturstoff so verbreitet und angehäuft ist, daß er sich zu genialen Erscheinungen verdichten kann. Hottentoten oder Eskimos — kein uncultivirtes Land hat Genie's erzeugt, die über das Culturniveau civilisirter Racen sich emporgeschwungen hätten. Es kann nur da eine Explosion, etwa eine große Erfindung, entstehen, wo geistiger Zündstoff genug aufgehäuft ist.

Digitized by Google

„Man hat die Schöpfungen des Menschen in Kunst und Wissenschaft benützt und an ihnen das Gesetz der Entwicklung des dramatischen Talents dadurch klar zu machen gesucht, daß man die Productionsjahre der Hauptwerke der englischen und französischen Bühne neben einander stellte und nach ihrem Werthe classificirte. Die besten Trauerspiele fallen in die Lebensjahre zwischen 30 und 40; die besten Lustspiele zwischen 40 und 55; eine Erscheinung, die sich leicht erklärt, wenn man bedenkt, daß zu den Tragödien mehr Pathos, Einbildungskraft, Leidenschaft und Sentimentalität, zu den Lustspielen dagegen größere Menschenkenntniß, längere Beobachtung, kritische Schärfe gehören. Die dramatischen Werke aber, welche nach dem 55. Lebensjahre in England und Frankreich producirt wurden, gehören meistens zu demjenigen Schunde, der der Aufbewahrung nicht werth ist und verdanken ihre Erhaltung oft nur dem Namen, der durch frühere Leistungen berühmt geworden war.

„Auch in den übrigen Künsten und Wissenschaften findet man dasselbe Verhältniß wiederholt; die philosophischen Systeme, welche mächtig in den Gang der Wissenschaften eingriffen, die gewaltigen Umwandlungen, welche von Einzelnen in Religion, Sitten und Gebräuchen hervorgebracht wurden, die großartigen Erfindungen und Verbesserungen, die in Künsten und Gewerben einen Umschwung hervorriefen, gehen alle von Männern aus, welche das Blüthenalter der körperlichen und geistigen Entwicklung nicht überschritten hatten. Die Thätigkeit des höheren Alters beschränkt sich bei den Bevorzugten auf Sammlung und Ausarbeitung der Entwürfe und der Gedanken, welche in dem jüngeren Alter zuerst gefaßt wurden, während sie bei den minder Bevorzugten gänzlich zurücksinkt oder selbst eine verderbliche Richtung einschlägt.

So finden wir, daß Newton schon zu 24 Jahren die Differentialrechnung erfand, im kräftigen Blüthenalter seine darauf basirten Untersuchungen fortsetzend, die Theorie der Schwere feststellte, später aber nichtsnutzigen theologischen Kram schrieb, der

Digitized by Google

längst vergessen ist und seine frühere Thätigkeit förmlich verdammte. Lagrange hatte sein originellstes Werk, die Berechnung der Variationen, im 18. Jahre geschrieben; Raphael in dem 30. Jahre seine sämmtlichen Compositionen ausgearbeitet und Mozart in demselben Lebensalter seine trefflichsten Werke geliefert. Christus, Schelling und Feuerbach können als Beweise desselben Satzes in den philosophischen Wissenschaften, Alexander der Große und Napoleon in der Sphäre der Feldherrn, Arkwright und Jacquard in derjenigen der Erfinder dienen. Ueberall begegnen wir demselben Gesetze: daß die geistige Productionsfähigkeit mit der körperlichen erlischt und das höhere Alter demnach hinsichtlich seines Gehirns ebenso abnimmt, wie hinsichtlich seiner übrigen Körperorgane." (C. Vogt, Phys. Briefe.)

Aus den früheren nach Quetelet gemachten Angaben und aus den zuletzt citirten zieht Vogt den Schluß, daß alle die scheinbar so zufälligen oder dem freien Willen des Einzelnen unterworfenen Handlungen ihre gesetzmäßige Regelung und ihre bestimmte Verhältnißzahl zu der Gesellschaft haben. „Man darf deshalb gewiß behaupten," sagt Vogt, „daß der freie Wille wohl für den Einzelnen (?), nicht aber für die Gesellschaft, die Nation, die ganze Menschheit besteht, die nach genau normirten Gesetzen in absoluter Nothwendigkeit sich fortbewegt. Diese Gesetze, so wie sie einerseits die individuellen (!) Handlungen beherrschen und ihnen ihren Stempel aufdrücken, werden doch andererseits wieder durch die äußeren Verhältnisse und durch die eigenthümliche Organisation der Völker bedingt."

Indem ich diese Worte Vogt entlehne, kann ich nur den Widerspruch nicht begreifen, der in ihnen liegt und den sich der geistreiche und scharfsinnige Naturforscher zu Schulden kommen läßt. Der freie Wille soll also für den Einzelnen, nicht aber fürs Ganze vorhanden sein? Hundert freie Menschen sollen eine unfreie Gesellschaft, Hunderttausend, Millionen freie Wesen einen Staat geben, der in allen seinen Lebensäußerungen durch die Nothwendigkeit beherrscht wird? Das

Digitized by Google

ist mir so unbegreiflich, als es unbegreiflich ist, wie aus der Addition von zehn beschränkten Köpfen eine erleuchtete, aus zehn blinden Menschen eine sehende Gesellschaft entstehen sollte; ebenso unbegreiflich, als wenn ein Atom vom All losgebunden schweben, während alle Weltenkörper vom Gesetz der Attraktion zusammengehalten werden sollten. Das Gesetz, das wir in einer Gesammtsumme von Erscheinungen wirksam sehen, muß selbstverständlich im Einzelnen ebenso wirksam sein!

Wenn die Gesellschaft als Körper in allen ihren Bewegungen an gewisse Gesetze gebunden erscheint, so können unmöglich einzelne Glieder irgend ein Maaß von selbstständiger Freiheit genießen; was am Einzelnen absolut nicht existirt, kann unmöglich zur Erscheinung kommen, auch wenn sich Millionen Individuen vereinigt finden. Ein Staat, der in seinen Lebensäußerungen unter die Macht der Naturgesetze gebeugt und im Ganzen so absolut unfrei ist — und Individuen, die in selbstbestimmender Freiheit ihre eigenen Wege gehen, haben nichts mit einander gemein. Ich bin aber weit entfernt, in diese Scheidung zu willigen oder an sie zu glauben. Wo Zahlen sprechen, da ergiebt sich der Schluß ungesucht von selbst und die Zahlen beweisen uns in den vorliegenden Fällen, daß in allen socialen ꝛc. Erscheinungen ein Gesetz waltet, das in seinen Manifestationen keinerlei Eingriffe eines freien Willens weder verräth noch duldet. Wäre der Einzelne frei in seinem Thun und Lassen, so müßte sich als Resultat aus einem Gesammtleben ein Chaos von Erscheinungen ergeben, das sich durch Zahlen zwar ausdrücken ließe, welche Zahlen jedoch die Beständigkeit nicht zeigten, welche jene auszeichnet, die wir bei den obwaltenden Verhältnissen erhalten. „Wenn," fragt Stein („System der Staatswissenschaft"), „wenn in Allem, was wir kennen und wissen, nichts ein rein zufälliges Verhalten zeigt, wenn vielmehr von den chemischen Elementen und den physischen Kräften bis hinauf in die höchsten Ordnungen des Daseienden, feste, unwandelbare, organische Grundordnungen vorliegen, auf denen sich das Leben als auf seinen Voraussetzungen

Digitized by Google

in seiner Weise und mit seinen Kräften bewegt, kann dann dies menschliche Leben eine bloße Masse von Thatsachen sein? Wenn jene Grundordnungen in allen andern Gebieten als absolute anerkannt werden, wird dann nicht auch das menschliche Leben eine solche absolute Grundordnung haben? Zweifelt Jemand an dem Organismus, den die Anatomie des menschlichen Körpers zeigt? Und vielmehr, zweifelt Jemand daran, daß jeder der Theile dieses Organismus eben so und nicht anders, eben da und an keiner andern Stelle sein müsse, wo er gefunden wird, damit es eben ein Leben geben könne? Wenn aber nicht, wie sollte dann ein solcher Organismus von Kräften und Gesetzen für das thätige Leben desselben Menschen mangeln, dessen ruhendes, körperliches Leben schon das absolut Organische in und außer sich zur Voraussetzung hat?"

Die bis jetzt berührten gesellschaftlichen Erscheinungen sind es jedoch nicht allein, welche eine so auffallende Regelmäßigkeit in ihrem Auftreten beurkunden: wo irgend das staatliche Leben pulsirt und wo man sich damit beschäftigt hat, die Lebensäußerungen durch Zahlen auszudrücken, hat man sofort das Gesetzmäßige und Stetige in ihnen erkannt. So lesen wir in einer Beurtheilung der Nationalökonomie von Roscher: „Wer jemals etwas tiefer eingedrungen in die Lehren des täglichen Verkehrs und der Handelsgeschichte, der hat staunend erkannt, daß der Verkehr der Menschen mit ihren erworbenen Gütern gewissen Gesetzen unterliege, die überall gleich sind und sich unter allen, von einander gänzlich unabhängigen, Verhältnissen wiederholen. Wie die Natur, so hat der Verkehr seine unwandelbaren Gesetze, die sich erfüllen müssen bei gutem oder üblem Willen der Menschen. Ehe ein solches Ding bestand wie das Geld, waren menschliche Zustände vorhanden, welche im Verlauf ihrer Entwicklung nothwendig zur Erfindung dieses Dinges führen mußten, mochte man nun dazu die edeln Metalle, oder die Häupter der Heerde, oder Muscheln, Theeziegel, Cacaobohnen, Tabak oder Cocablätter wählen. Und so wie das erste Geld in Umlauf

Digitized by Google

kam, entstand zugleich das Gesetz, welchem der Geldumlauf folgte. Wenn Laplace sein astronomisches System eine „himmlische Mechanik“ nannte, so könnte man auch die Sammlung unserer wirthschaftlichen Dogmen eine Mechanik des menschlichen Verkehrs nennen.“

Wir mögen ein Gebiet menschlichen Lebens betreten, welches wir wollen, auf jedem überraschen uns alsbald die Spuren des Waltens von Gesetzen. Sobald unsere Beobachtungen über ein bestimmtes Gebiet des Wissens sich bereichern, unsere Erfahrungen über ein größeres Feld sich ausdehnen, stoßen wir auf eine Gleichmäßigkeit, deren Dasein wir früher nicht geahnt und deren Entdeckung in unserem Geiste eine Vorstellung von dem erweckt, was später als ein Gesetz der Natur festgestellt wird. Wir sind, ich möchte sagen fast täglich, Zeuge davon, daß Erscheinungen, welche unsere Vorgänger für unregelmäßig und unbestimmbar erklärt, von den Nachfolgern als gesetzmäßige und vorausbestimmbare erkannt werden. Das stärkt natürlich unsere Ueberzeugung von der Allgemeinheit der Ordnung und Gesetzmäßigkeit und unser Vertrauen darauf, daß Gesetze, welche *heute* noch nicht gefunden sind, ganz gewiß morgen gefunden sein werden.

Auch in der Geschichte finden wir sie, in diesem bunten Gewebe des Wollens so vieler Völker und Individuen. „Weltbeschreibung und Weltgeschichte stehen auf derselben Stufe der Empirie; aber eine denkende Behandlung beider, eine sinnvolle Anordnung von Naturerscheinungen und von historischen Begebenheiten durchdringen tief mit dem Glauben an eine alte innere *Nothwendigkeit, die alles Treiben geistiger und materieller Kräfte* in sich ewig erneuernden, nur periodisch erweiterten oder verengten Kreisen beherrscht. Sie führen (und diese *Nothwendigkeit* ist das *Wesen* der Natur, sie ist die Natur selbst in beiden Sphären ihres Seins, der materiellen und der geistigen) zur Klarheit und Einfachheit der Ansichten, zur Auffindung von Gesetzen, die in der Erfahrungswissenschaft als das letzte Ziel menschlicher Forschung erscheinen.“ (Kosmos I.)

Digitized by Google

Ja! die Nothwendigkeit, sie ist das Wesen der Natur und die Auffindung von Gesetzen in der materiellen und geistigen Sphäre des Seins ist das letzte Ziel menschlichen Forschens. Und als ob ein plötzlich mächtig wieder erstandener Trieb mit begeisternder Kraft die Geister durchhauchte, sehen wir mit geflügeltem Eifer die Forscher auf allen Gebieten menschlichen Wissens dem letzten Ziel, dem Auffinden von Gesetzen nachstreben. Es ist eine erhebende Erscheinung unseres Jahrhunderts, zu sehen, wie die fähigsten Kräfte mit dem Aufwand aller Mittel beschäftigt sind, eine zweite geistige Welt zu schaffen, die das treue Abbild der körperlichen ist und, wie diese, als ein einheitliches, von denselben Kräften und Gesetzen gemeinsam durchwebtes Ganzes vor den Blicken der fortschreitenden Menschheit erscheint.

Wäre es bei der jetzigen unermeßlichen Ausdehnung des Wissens (des zu Wissenden) Einer menschlichen Kraft gegeben, die einzelnen Gebiete von erhöhtem Standpunkt wie aus der Vogelperspective zu überblicken, so würde sie mit Befriedigung gewahren, daß schon manches Ziel errungen ist und noch manches im Begriff ist, errungen zu werden; sie würde gewahren, wie sich unter gemeinsamen Gesetzen im Wesen Alles eint, was durch Form und Inhalt getrennt schien; wie die Erscheinungen so verschiedener Sphären aneinanderrücken und sich als die Ausflüsse des einen allgemeinen Urquells erweisen.

Kehren wir noch für einen Augenblick zur Geschichte zurück. Auch aus ihr tritt uns das Gesetz der Nothwendigkeit entgegen und es ist z. B. ein uralter Gedanke, daß auch der mächtigste Herrscher, das größte Genie für die Periode der Geschichte den Namen liefert, den großen Gang derselben aber nicht zu ändern vermag. „Auch die Geschichte ist Natur. Es giebt eine Kette von Ursachen und Wirkungen und was wir Genie oder einen großen Menschen nennen, ist immer das Resultat von bestimmten Bedingungen und nothwendig." (Gregorovius.) „Die größten Dinge geschehen in der Geschichte unvorhergesehen, ja

Digitized by Google

wider den Willen ihrer Urheber." (Johannes von Müller.) Für Göthe ist z. B. die französische Revolution der ungeheure Anblick von Bächen und Strömen, die sich nach Naturnothwendigkeit von vielen Höhen und aus vielen Thälern gegen einander stürzen und endlich das Uebersteigen eines großen Flusses und eine Ueberschwemmung veranlassen, in der zu Grunde geht, wer sie vorhergesehen, so gut als der nicht ahnte. Man sieht in dieser ungeheuren Empirie nichts als Natur und nichts von dem, was wir Philosophen so gern Freiheit nennen möchten. So weit Göthe. Ist es nun so absurd, zu glauben, daß es möglich sei, es werden einst weitsehende Geister kommen, die, gestützt auf eine tiefe Einsicht in den Gang der Geschichte, z. B. das Kommen einer heftigen Bewegung so sicher verkünden, als die Astronomen den Eintritt einer Sonnen- und Mondfinsterniß? Sie werden Börne's „Quartiermacher" sein, welche jede Periode vorausschickt, um vor ihrem Aufbrechen und Weiterziehen den künftigen Lagerplatz abstecken zu lassen. Gewiß ist der Glaube an das Eintreten einer solchen Zeit der Erkenntniß fest begründet. Giebt es doch z. B. heutzutage kaum einen Geschichtsschreiber, der bei Darstellung der französischen Revolution sich nicht anheischig machte, aufs allerbestimmteste jene Ursachen zu bezeichnen, aus welchen jene Bewegung hervorgehen und die Zeit, innerhalb welcher sie eintreten mußte.

Die veränderlichen Richtungen in Kunst und Wissenschaft, die Wandlungen der religiösen Anschauungsweisen und die socialen Zustände leitet man mit ziemlicher Uebereinstimmung von einem allgemeinen, dem inneren Wesen nach nothwendig wirkenden Geiste ab; man erkennt sie als nothwendiges Ergebniß eines in bestimmter Ordnung sich folgenden Zustandes der Dinge, bei welchem das Nachfolgende immer eine organisch entwickelte Geburt des Vorausgegangenen ist. Die nach gesetzlichen Normen sich manifestirende Wechselwirkung vorhandener Elemente bedingt auch das fortschreitende Leben in der Geschichte. Nicht die Ableitung von den Thaten eines ursachlos sich selbst bestimmenden

Digitized by Google

Willens, von einer undefinirbaren und unberechenbaren Freiheit, sondern der Nachweis einer nothwendig verknüpften Wechselwirkung führt uns, wie auf anderen Gebieten, so auch auf dem der Geschichte zu fruchtbaren Erfolgen und zu einer naturgemäßen und überzeugenden Erklärungsweise.

Der Fortschritt der Untersuchung, meint Buckle, wird so reißend und so ernsthaft, daß kaum daran zu zweifeln ist, es werde, ehe noch ein Jahrhundert verstreicht, die Reihe der Beweise vollständig und eben so selten ein Historiker zu finden sein, der die stete Regelmäßigkeit der sittlichen Welt leugnet, als jetzt ein Philosoph zu finden ist, der den gesetzmäßigen Gang der natürlichen Welt in Abrede stellt. Und der Amerikaner Draper zieht im Voraus die Schlußfolgerungen aus diesen künftigen Errungenschaften, wenn er sagt: das Ziel aller Wissenschaft ist die Voraussicht — Voraussagung der Zukunft. Wie der Astronom aus überlieferten Thatsachen die Gesetze ableitet, unter welchen die Himmelskörper sich bewegen und sie darauf mit unfehlbarer Gewißheit auf die Prophezeihung zukünftiger astronomischer Ereignisse anwendet, so kann auch der Geschichtsforscher, welcher sich auf die Unwandelbarkeit der Naturgesetze stützt, den unvermeidlichen Lauf vorhersagen, welchen ein Volk unter gegebenen Verhältnissen durchmachen muß.

Wenn wir schließlich bei einem Rückblick auf die Culturzustände unserer Väter finden, daß Sitten und Gebräuche sich geändert, welchen Ursachen schreiben wir dann die Veränderung zu? Wir sagen: „die Zeit" und erklären damit weniger den Proceß der Umwandlung, als daß wir anerkennen, die neuen Sitten beruhen nicht auf einer allgemeinen Uebereinstimmung des Willens ganzer Völker, als vielmehr auf einer Macht, die, unabhängig vom Einzelnen, wie vom Ganzen, alles Lebende beherrscht.

Wir haben, im Verlaufe unserer Darlegung, die Völker jederzeit den Spuren der Gesetze folgen sehen; jede Erscheinung in dem physischen und geistigen Leben der Völker und Individuen

Digitized by Google

haben wir im Einklang gesehen mit den Wirkungen, welche die Kräfte der Natur auch in der übrigen materiellen Welt erzeugen. Wo bliebe auch die Einheit der Natur und ihrer Gesetze, wenn man annehmen wollte, daß dieselben Kräfte, welche die Pflanzen aus dem Boden locken, sie aber nur in den Schranken strenger Gesetze sich entwickeln und ausbilden lassen, so daß sie immer die einfachen, aber nothwendigen Wirkungen ihrer Ursachen sind; daß dieselben Kräfte Wesen erzeugten, welche in ihren Aeußerungen und Thätigkeiten so ganz verschieden von jenen anderen Organismen sind; welche die Gabe besäßen, losgebunden, frei und unabhängig von jeder Ursache, jedwede Wirkung in sich hervorzurufen? Wo bliebe diese Einheit, wenn diese Kräfte der Natur eine Kraft erzeugten, welche im Stande wäre, ihre eigene Urheberin außer Wirksamkeit zu setzen und ohne ursächliche Bedingtheit beliebige Wirkungen aus Nichts hervorzurufen?

Im ganzen All bewegt sich Alles nach Gesetzen. Wo Gesetze walten, da herrscht auch die Nothwendigkeit und diese schließt selbstverständlich die Freiheit aus. Wer *muß*, hat keine Wahl, zu wollen oder nicht zu wollen. Die Menschen sind ein integrirender Bestandtheil der Natur und ihrer Kräfte; die Kräfte, die im Menschen wirken — also auch der Geist — sind Kräfte der Natur und ihren Gesetzen in gleicher Weise unterworfen, wie die übrigen Naturkräfte. Die Natur wirkt in und durch den Menschen. „Alles, was dem Zufall, dem freien Willen, den Leidenschaften der Menschen oder dem Grade der Intelligenz anheimgegeben zu sein scheint, ist an ebenso unverbrüchliche Gesetze geknüpft, wie die Erscheinungen der materiellen Welt." (Quetelet.)

Es ist uns weder in Geschichte, in Wissenschaft, noch im Leben eine Erscheinung, eine That verständlich und begreiflich, wenn wir ihre Ursachen nicht finden können. Die Ursachen aber sind zwingende Kräfte. Wenn wir erst den Menschen so durch und durch kennen, wie etwa ein chemisches Reagens, dessen Wirkung schon hundertmal erprobt wurde, so können wir, so gut wie

Digitized by Google

der Chemiker, die Wirkung eines Vorfalls (einer Ursache) auf die menschliche Seele im Voraus berechnen.

Durch die Annahme eines freien Willens läßt sich nichts erklären; der freie Wille ist keine Ursache, er ist eine bloße Abstraction. Die Aufgabe des ernsten Forschers ist es aber, nach natürlichen Ursachen zu suchen, unter die Oberfläche der Erscheinungen hinabzusteigen und aus der Masse übereinstimmender Thatsachen die Gesetze abzuleiten und zu begründen. Der freie Wille ist eine Erfindung der speculativen Metaphysik, der trunkenen Philosophie, wie L. Feuerbach sich ausdrückt; er ist ein commodes und stets bereites Aushülfsmittel für denkfaule Köpfe — ein Wort zur rechten Zeit, wenn die Begriffe fehlen. Im concreten Leben existirt der freie Wille nicht und was der geistreiche, tiefe Lichtenberg von der Unsterblichkeit der Seele sagt, läßt sich sehr gut auf die Freiheit des Willens anwenden, daß sie nämlich zuerst geglaubt und hernach zu beweisen gesucht worden.

Mir kann es auch nicht genügen, wenn Louis Büchner sagt: „Somit kann Niemand, der in die Tiefe blickt, läugnen, daß die Annahme eines sogenannten freien Willens nach Theorie und Praxis in die „„engsten Grenzen"" restringirt werden muß." Das ist eine bedenkliche Halbheit und Unklarheit. Es genügt nicht, den freien Willen in die „engsten Grenzen" eingeschränkt zu haben. Etwas, das nicht existirt, hat gar keine Ausdehnung und deshalb auch keine Grenzen, und es wäre mit der Widerlegung des freien Willens wenig geschehen, wenn es nicht gelänge, ihn als absolut nicht existirend zu beweisen, wenn man genöthigt wäre, ihm die geringste Concession zu machen. Die „engsten Grenzen" sind ein Hinterthürchen, zu dem sich bald die ganze Freiheit wieder hereindrängte. Mit der Annahme dieser „Grenzen" ist die Freiheit im Princip anerkannt, und dagegen streiten wir.

Der freie Wille ist so lange unmöglich, als die Wissenschaft, die Empirie, andere als natürliche Kräfte von der Erklärung der Erscheinungen ausschließt.

Digitized by Google

So erfüllen sich, bei einem Rückblick auf die großen Lebenszüge der Menschheit, die Erwartungen, die erregt wurden, als ich, bei Prüfung des einzelnen Individuums, die beiden Sphären seines Seins, die körperliche und die geistige, als ursächlich und durch seine materielle Organisation nothwendig bedingt erkannte. Der Zustand der Dinge, der im Einzelnen herrscht, muß auch im großen Ganzen herrschen und dieselben Erscheinungen von Gesetzmäßigkeit müssen, soll die Weltharmonie nicht zerrissen werden, dort wie hier zu Tage treten. Was ist, ist vernünftig — dieser Satz Hegel's lautet wohl richtiger und unanfechtbarer: Was ist, ist nothwendig, d. h. eine innere Nothwendigkeit giebt und erhält sein Dasein.

Das Weltall ist ein Ganzes; unsere Erde, wenn auch ein individuelles Ganzes für sich, ist doch ein Theil des Alls, in seiner Existenz vom Zusammenhang mit dem Weltall abhängig. Die Menschheit gehört zum Gesammtorganismus der Natur; sie ist ein Glied der ganzen Kette von Erscheinungsformen, welche das Weltall bilden. Im ganzen unmeßbaren Umkreise des Raumes und in allem, was diesen erfüllt, herrschen Naturgesetze; sie halten den Bau in unzerstörbarer Ordnung. „Es ist ein Gesetz, daß jedes Ereigniß von einem Gesetz abhängig ist; es ist ein Gesetz, daß es ein Gesetz für Alles giebt."

„Gewissen Thatsachen folgen gewisse Thatsachen und werden ihnen, wie wir glauben, immer folgen. Die unveränderlich vorhergehende Thatsache wird die Ursache, die unveränderlich folgende die Wirkung genannt und die Allgemeinheit des Causalgesetzes besteht darin, daß eine jede folgende auf irgend eine Weise mit einer vorhergehenden Thatsache verknüpft ist. Die Thatsache sei wie sie wolle, wenn sie angefangen hat zu existiren, so war ihr eine Thatsache oder Thatsachen vorausgegangen, mit denen sie unveränderlich verknüpft ist." (Mill.)

Man muß sich ein solches causales Verhältniß vollständig klar machen, um zu begreifen, daß die ganze Weltordnung gestört, daß die allumfassenden Gesetzesklammern, die wie mit

Digitized by Google

mächtigen Cyclopenarmen den Weltenbau umspannen, zerrissen würden, gäbe es einen freien Willen und wäre in diesem sogenannten freien Willen eine Kraft, ein Princip gegeben, das den Kräften des Weltganzen entgegengesetzt, das in seinen Thätigkeitsäußerungen vom Naturgesetz losgebunden wäre. Durch alle Räume weht ein Hauch gemeinsamer Ordnung; Alles steht in unlöslichem Zusammenhang, wie der letzte Wassertropfen an der Mündung mit den Quellen, woraus der Strom entsprungen.

Digitized by Google

VIII.

Sprachliche Beweise.

Unsere Sprache verkündet in Ausdrücken von unzähligen Variationen die Unabhängigkeit der Gedanken und Empfindungen von unserem Willen und bestätigt meine Behauptung, daß die Gedanken jenseits und vor ihrem Aufleuchten im Bewußtsein entstehen. Ich bin, indem ich eine Anzahl solcher Ausdrücke aufführe, von der Absicht weit entfernt, vollständig sein und den Vorrath an Beispielen erschöpfen zu wollen. Wenige Stunden aufmerksamen Lesens genügten, die nachfolgenden sprachlichen Ausdrücke zu sammeln; sie mögen auch in ihrer Unvollständigkeit zu dem vorliegenden Zwecke genügen.

Es kam mir der Gedanke.
Dies rief in mir den Gedanken hervor.
Es durchzuckte mich plötzlich der Gedanke.
Dies erregte in mir den Gedanken.
Es drängte sich mir der Gedanke auf.
Es bemächtigte sich meiner der Gedanke.
Der Gedanke verfolgt mich.
Es fiel mir der Gedanke ein.
Es entstand in mir die Idee.
Es tauchte der Gedanke auf.
In meinem Hirn erzeugt sich ein Gedanke. (Shakespeare.)
Gedanken durchkreuzen mein Gehirn.
Es ging mir der Gedanke auf.
Es rollen allerlei Ideen in meinem Kopfe herum. (Schiller.)
Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren.
Es quälte mich der Gedanke.
Es leitete mich der Gedanke.
Der Gedanke läßt mir keine Ruhe mehr.
Es schoß mir der Gedanke durch den Kopf.
Es entwickelte sich in mir eine Folgenreihe von Gedanken.
Es erschloß sich mir eine neue Gedankenwelt.

Digitized by Google

Dies nahm mein ganzes Denken in Anſpruch.
Ich überließ mich mancherlei Betrachtungen.
Ich verfiel in Betrachtungen.
Seinen Gedanken Audienz geben.
In Gedanken verloren ſein.
Den Gedanken auf der Lauer liegen.
Ich dachte darüber nach und *fand* —
Ich kam zu der Ueberzeugung.
Dies beſchäftigte meinen Geiſt.
Es kommt mir in den Sinn.
Es iſt ein anderer Geiſt über mich gekommen.
Das verdankte er den Eingebungen ſeines Genius.
Es iſt mir aus dem Gedächtniß entſchwunden.
Das ergriff mich.
Das hat einen Eindruck gemacht.
Das erfaßte mich.
Ich fühlte mich hingeriſſen.
Die Freude übermannte ihn.
Es trieb mich.
Es zeigte ſich die Neigung.
Es entwickelte ſich die Fähigkeit.
Das erſcheint mir.
Davon wurde ich angezogen.
Ich fühlte mich begeiſtert.
Das übte eine Anziehungskraft.
Er iſt von der Einbildung geplagt.
Die Einbildungskraft führte ihn irre.
Das prägte ſich mir tief ein.
Ich verlor das Vertrauen.
Das Mißtrauen ſchwand.
Zweifel erfaſſen mich.
Es ergreift mich die Wehmuth.
Der Schmerz betäubte ihn.
Das liegt ſchon ſo in ſeiner Natur, er kann nicht anders.
Das geht aus der Natur der Dinge hervor.
Das und das beſtimmte mich.
Ich habe lachen *müſſen*.
Was *muß* ich von dir denken?
Was iſt aus dir *geworden*?
Er war von Leidenſchaft befangen.
Das Urtheil war von Leidenſchaft gelenkt.
Von Schmerz überwältigt.
War von überwältigender Wirkung.
Der Wahn hatte feſten Sitz von ſeinem Geiſt genommen.
Er gerieth in Zorn.
Er wurde in Hitze gebracht.
Sein ganzes Weſen war verbittert.
Das Gefühl belebte ihn.
Mein Buſen iſt ſchmerzlich beklommen.
Es rangen ſich Seufzer los.
Ein unwiderſtehlicher Hang trieb ihn.
Sein Gemüth war von Schwermuth ergriffen.
Er flößt mir Vertrauen ein.
Sein Anblick ruft Mißtrauen hervor.
Er kann zu keinem Entſchluß kommen.
Erweckte den Schmerz.
Es iſt mir nicht gegeben.
Ich war von Erſtaunen ergriffen.
Es läßt mir keine Ruhe mehr.
Es erfüllte mich mit Unmuth.
Es erwachen Zweifel in mir.

Die ſprachlichen Beweiſe dafür, daß die Gedanken, unſerem Willen gegenüber, in einem ganz unabhängigen Verhältniſſe ſtehen, daß Wille und Bewußtſein beim Denken die Rolle paſſiver Zuſchauer ſpielen, dieſe Beweiſe ſchließe ich mit einem Satze aus

Digitized by Google

Braun's Vorschule der Kunstmythologie, der sich als ein Urtheil über eine Statue des Mars daselbst findet. Er lautet: „Er (Mars), der sonst nur Gefühle des Zornes und muthiger Kampflust kennt, ist hier selbst ganz entgegengesetzten Empfindungen zur Beute geworden. Sein Herz ist von der Macht der Liebe bewältigt, er ist von zarter Sehnsucht erfüllt und in Gedanken versenkt, die seine Sinne umnebeln."

Man destillire doch diesen Satz und sehe dann zu, wieviel freier Wille die Retorte füllen wird!

Die Sprache bietet der Beobachtung noch eine andere Seite von nicht geringerem Interesse, als die wir bereits kennen und deshalb mögen mir die folgenden Betrachtungen gestattet sein. Eine für uns beachtenswerthe Erscheinung sind die Sprüchwörter. Man betrachte jedes einzelne und man wird bald erkennen, daß sie nichts anderes sind, als in Gesetzesformeln gekleidete Erscheinungen der moralischen Weltordnung. Der Vordersatz die Ursache, der Nachsatz die Wirkung; unter Voraussetzung derselben Ursachen treten immer dieselben Wirkungen ein.

Die wahre Weisheit dieser Sprüchwörter ruht für mich in der darin ausgesprochenen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, mit welcher gleiche Ursachen gleiche Folgen nach sich ziehen.

Wie die Saat, so die Ernte.
Wer Sturm säet, wird Wind ernten.
Böse Beispiele verderben gute Sitten.
Wie die That, so der Lohn.

Wenn ich die Sprache in Beziehung auf das Individuum betrachte, so finde ich, daß jeder Mensch seine eigene Sprache spricht: abgesehen davon, daß seine Sprache einem Sprachstamm, einer Sprachfamilie, einer Mundart, einem Dialekt angehört, besitzt jedes Individuum eine individuelle Sprache oder Sprechweise. Der Klang, das Tempo, die Melodie, der Gehalt seiner individuellen Sprache ist ein Product der ganzen körperlichen Organisation und ein Ausdruck seiner geistigen und körperlichen Beschaffenheit, seines Ideenkreises, seiner Neigungen ꝛc. — seine

Digitized by Google

Sprache ist ohne Betheiligung von Bewußtsein und Wille auf dem Wege der organischen Entwicklung entstanden und etwas naturgemäß, also nothwendig Gewordenes.

Man kann, glaube ich, aus der Sprache, dem Styl, leicht und mit großer Bestimmtheit auf das Temperament des Schriftstellers schließen — le style c'est l'homme — und der Styl steht offenbar in einem Causalnexus zum Temperament und Charakter. Der Humor gehört dem Phlegma, der Witz dem Sanguiniker an. Ich halte es für unmöglich, daß ein rasch eilender Styl einem behaglichen Denker und eine in ruhiger Breite sich ausdehnende Schreibweise einem schnelldenkenden Kopfe angehört.

Die Sprachen, sagt Schleicher, sind Naturorganismen, die, ohne vom Willen des Menschen bestimmbar zu sein, entstunden, nach bestimmten Gesetzen wuchsen und sich entwickelten und wiederum altern und absterben; auch ihnen ist jene Reihe von Erscheinungen eigen, die man unter dem Namen „Leben" zu verstehen pflegt.

Die moderne Geschichtsforschung lehrt uns, daß, gleich dem einzelnen Individuum, die Völker, die Reiche ein individuelles Leben des Entstehens, des Auf- und Niederganges und des Erlöschens haben. So hat auch die Sprache als Stamm oder Familie ihr individuelles Leben: sie entsteht, bildet sich, dehnt sich aus, erreicht ihren Blüthestand und stirbt ab. „Die kurze Zeit von einigen Jahrtausenden (der Geschichte) lehrt uns mit unumstößlicher Gewißheit, daß das Leben der Sprachorganismen überhaupt nach bestimmten Gesetzen in ganz allmählichen Veränderungen verlaufe und daß wir nicht im entferntesten ein Recht haben, vorauszusetzen, daß dies jemals sich anders verhalten habe." (Schleicher.)

Die Entwicklung, der Aufbau der Sprachen befolgt nach den Resultaten der bedeutendsten Forschungen den Gang aller natürlichen Dinge. Nirgends zeigt sich die Einwirkung einer willkürlich bestimmenden Macht, eines von allen Ursachen losge-

Digitized by Google

bundenen freien Willens. Die Sprache ist nicht die Erfindung und Schöpfung eines einzelnen oder einer Anzahl von Sprachgenies, sondern das unbewußte Product der sprechenden Massen.

„Die Sprache ist ein Naturerzeugniß des menschlichen Geistes; ihre Erzeugung geschieht mit Nothwendigkeit, ohne besonnene Absicht und klares Bewußtsein, aus innerem Instinkte des Geistes." (Heyse.)

„Nothwendig sind drei, nicht blos zwei Staffeln der Entwicklung menschlicher Sprache anzusetzen, des Schaffens, gleichsam Wachsens und sich Aufstellens der Wurzeln und Wörter, die andere des Emporblühens einer vollendeten Flexion, die dritte aber des Triebes zum Gedanken. Es sind Laub, Blüthe und reifende Frucht, die, wie es die Natur verlangt, in unverrückbarer Folge neben und hintereinander eintreten." (Jacob Grimm, „Ueber den Ursprung der Sprache.")

Um den Zusammenklang mit meiner Anschauung vollkommen zu machen, spricht Grimm von einem „unbewußt waltenden Sprachgeist", dessen Wirken die Sprache ihre innere Harmonie und die Uebereinstimmung zwischen Wort und Gedanke verdankt. Ich hoffe dem hier ausgesprochenen Gedanken Grimm's keine Gewalt anzuthun, wenn ich ihn dahin deute, daß wir in diesem Sprachgeist lediglich jene innere gesetzlich waltende Nothwendigkeit erkennen, die das bezeichnende Merkmal aller natürlichen Erscheinungen ist. Der Odem der allgemeinen Weltgesetze durchweht auch die Sprache!

Digitized by Google

IX.

Verantwortlichkeit; Schluß.

Dem Glauben an die Freiheit des Willens ist der Todesstoß versetzt. Indessen, wer diesen Glauben besessen: er ist durch seinen Verlust nicht ärmer geworden, denn er hat eine werthvolle Erkenntniß dafür eingetauscht. Ich habe das tröstende Bewußtsein, daß in den Wahrheiten, die ich ausgesprochen, die Kraft liegt, die Wunden zu heilen, die sie möglicherweise den Meinungen Andersgesinnter geschlagen.

Ich habe mir ja nicht das Zerstören allein zur Aufgabe gemacht; ich bin nicht bei der negativen Thätigkeit stehen geblieben, die Nicht-Existenz eines freien Willens nachzuweisen. Der Ersatz, den ich geboten, scheint mir doch in tausendfacher Beziehung den Werth des Verlustes aufzuwiegen. Denn statt des unsteten, allen Schwankungen preisgegebenen, in seiner Freiheit unberechenbaren Willens, habe ich allem Denken und Handeln den sichern Boden unverrückbarer Gesetze zur Grundlage gegeben, ich habe die Ueberzeugung zu begründen versucht, daß Güter, deren Erhaltung dem Menschen so wünschenswerth ist, für alle Zukunft gesichert sind unter der schützenden Hand der Naturgesetze.

Allein „viel schwerer als die wissenschaftliche Einsicht in die Richtigkeit der vertheidigten Behauptung wird es," wie Moleschott so richtig bemerkt, „den Menschen, die so lange an dem Gängelbande eines eingebildeten Gutes liefen, dem die Schwäche

Digitized by Google

des Fleisches widerspricht, viel schwerer wird es ihnen, sich mit dem Willen als Naturerscheinung in den Krümmungen und Kreuzgängen des werkthätigen Lebens zurechtzufinden."

„Das erste Bedenken, das sich hier entgegenthürmt, ist immer, daß, wenn der freie Wille zu läugnen ist, die Begriffe des Guten und Bösen uns abhanden kommen müssen. Und doch ist eben dieses Bedenken gerade dadurch gelöst, daß wir den Willen als eine festbegründete Naturerscheinung betrachten müssen. Denn nur so lange bleibt die Bestimmung, ob eine Handlung gut oder böse ist, schwankend, als der Maaßstab ein zufälliger, das heißt, ein von Außen entlehnter ist. Hat man es einmal erkannt, daß das sittliche Maaß in der Natur des Menschen und nirgends anders zu suchen ist, daß wir uns auf das natürlichste Verhältniß stützen, wenn wir das Recht, uns zu richten, weder Affen noch Mondbewohnern, sondern einzig und allein unseres Gleichen zugestehen wollen, dann wird das Urtheil über Gut und Böse ein nothwendig begründetes und dadurch ewig unerschütterlich."

Die Entscheidung über Gut und Böse führt in letzter Instanz doch nur das Bedürfniß, das Interesse. Deshalb ist dem Einzelnen wie dem Ganzen so oft das Gute kein Gutes und das Böse kein Böses; deshalb wechseln unsere Ansichten über gut und böse mit den wechselnden Bedürfnissen und deshalb giebt es nichts absolut Böses, nichts absolut Gutes. Die in den Hauptzügen herrschende Gleichheit der Menschen bedingt auch die Gleichheit der Bedürfnisse und Interessen und begründet deshalb die Anerkennung eines allgemein (für Alle als Gattung) Guten oder Bösen. Allein mit den Zeiten ändern sich Bedürfnisse und Interessen und was heute der Menschheit, was heute diesem oder jenem Volke als gut erscheint, hat sich bei wechselndem Bedürfniß ins Gegentheil verkehrt. Moral und Gerechtigkeit haben keinen absoluten Werth, das beweisen uns die Gesetze, die bei verschiedenen Völkern verschiedene sind.

„Unter gut verstehe ich das, von dem wir gewiß wissen,

Digitized by Google

daß es uns nützlich ist; unter schlecht das, von dem wir gewiß wissen, daß es uns verhindert, ein Gutes zu erreichen." (Spinoza.)

„Aus Tugend handeln ist nichts anderes, als nach Leitung der Vernunft handeln, leben und sein Sein bewahren und zwar auf der Grundlage des Strebens nach seinem eigenen Nutzen." (Spinoza.)

„Das Böse im Einzelnen bleibt darum, wie der ganze Mensch, Naturerscheinung." (Moleschott.) Und wie sich der Einzelne oder die ganze menschliche Gesellschaft gegen Naturerscheinungen schützt, deren Folgen ihr schädlich sind, so schützt sie sich auch gegen Individuen, deren Thun und Lassen die Interessen der Gesellschaft verletzen. Wir schützen unser Haus durch Blitzableiter gegen die elektrischen Entladungen der Atmosphäre, wir bauen Dämme, um den einbrechenden Fluthen zu begegnen und wir stellen Gesetze auf, welche jene Güter schirmen sollen, welche die Gesellschaft zu ihrer Existenz bedarf. „Die Gesetze sind die Vernunft eines Landes," sagt Balzac; sie sind, fügen wir hinzu, auch der Ausdruck jener Bedürfnisse in materieller und moralischer Beziehung, von deren ungeschmälertem Besitz der Bestand der Gesellschaft abhängt. Die Gesetze haben die Aufrechthaltung der Ordnung und Beobachtung der Rechte Aller zum Gegenstand; ihr Zweck ist die Verhütung von Uebergriffen, aus welchen dem Gesellschaftskörper Schaden erwachsen könnte. Da der Mensch nach Beweggründen handelt, so muß die Gesellschaft in ihren Gesetzen Beweggründe schaffen, stark genug, dem Menschen stets gegenwärtig zu sein und sein naturnothwendiges Denken und Handeln, da wo es die Wohlfahrt der Gesellschaft verletzen könnte, anders zu bestimmen, zu modificiren. Die Gesetze sind also ebensoviele Motive, welche auf die Menschen zu wirken berechnet sind. Wenn sich die Mehrzahl der Menschen durch sie zu einem gesetzmäßigen Betragen bestimmen läßt, so beweist dies, daß diese Gesetze der menschlichen Gesellschaft, dem Staate entsprechend sind. Wo die Gesetze der Gattung und ihren gemein-

Digitized by Google

samen Bedürfnissen nicht mehr entsprechen, wie dies z. B. bei den politischen so oft der Fall zu sein pflegt, da wird die Neigung zu Gesetzesübertretungen in erhöhtem Maaße auftauchen. Das Unrecht ist dann aber nicht auf Seite Desjenigen, der das Gesetz verletzt, sondern auf Seite des Gesetzes, welches nicht mehr der Ausdruck des allgemeinen Volksbedürfnisses ist. Ist das Gesetz ein gutes, natürliches, so sind auch alle Ausschreitungen zu ahnden und jeder Vernünftige wird es natürlich, weil nothwendig finden, daß der Irrende zur Verantwortung gezogen werde. Und hier hat Quetelet sicherlich recht, wenn er sagt: „Was den zu Verbrechen Geneigten vor Allem einzuprägen ist, das ist die Gewißheit, daß kein Verbrechen ungestraft bleiben kann und daß der Arm der Gerechtigkeit es sicher und rasch zu erreichen weiß."

„Sucht man das Recht der Strafe in einem naturnothwendigen Gefühl der Selbsterhaltung, das die Gattung beherrscht, dann erliegt die Zurechnung nicht vor dem milderen Urtheil, das uns das Böse abgewinnt, nachdem wir es als Naturerscheinung kennen." (Moleschott.) Eben weil die Menschen durch Motive bestimmbar sind, deshalb sind sie auch für ihre Thaten verantwortlich. Eine Verantwortlichkeit tritt ja auch nur dann ein, wenn die vollbrachte That einem Andern geschadet; für Handlungen von guten Folgen zieht man uns nie vor Gericht.

„Die Menschen," sagt Forster, „erscheinen in ihren Handlungsweisen, wie sie sind; jeder thut, was er nicht lassen kann und trägt die unausbleiblichen Folgen."

Jeder Mensch trägt die Schuld und Verantwortlichkeit für seine Handlungen; er trägt ja auch die lebenslange Buße für körperliche Gebrechen, die er mit auf die Welt gebracht; er trägt die Folgen des Eindrucks seiner äußeren Erscheinung, die doch Naturerscheinung ist, des Vertrauens oder Mißtrauens, der Liebe oder Abneigung, welche diese Erscheinung einflößt. Verantwortlich bleiben wir für Dinge, die, nach aufmerksamer Prüfung, jeder Vernünftige für die durchaus nothwendigen Folgen unberechenbarer Ursachen erklären müßte. Wo irgend etwas von nachtheiliger

Digitized by Google

Wirkung eintritt, wozu wir auch nur in der allerentferntesten Berührung standen, da sind wir schnell verantwortlich. Es gleitet z. B. Jemand aus, fällt und beschädigt in seinem Falle fremdes Gut — der Unglückliche ist für den Schaden verantwortlich.

Ein schlechtes Gedächtniß ist eine Verkürzung von Seite der Natur. Und doch macht man uns verantwortlich für ein Vergessen.

Der Arme im Geiste hat ebenfalls alle Ursache, sich über stiefmütterliche Behandlung von Seite der gemeinsamen Mutter Natur zu beklagen; die Dummheit ist Naturerscheinung und doch ist der damit Heimgesuchte verantwortlich, wenn er in Ausübung seiner Pflichten, seines Berufes nicht mehr Verstand gezeigt, als ihm zu Gebote stand. Und auch der Verbrecher dieser Art wird bestraft. Das muthet uns an wie jenes Kind, das die Tischecke schlägt, an der es sich gestoßen.

Man sieht, wenn man den Kreis dessen, was der Verantwortlichkeit verfällt, erweitert, so hat man nicht zu fürchten, Unzusammengehöriges zu vermengen. Dort wie hier ist gleich viel oder gleich wenig Schuld und Verantwortlichkeit. Und trägt nicht der Arme das Bleigewicht seiner Geburt als ewige Buße für ein unverschuldetes Uebel, aus dem sich nur Derjenige befreit, der, im Besitze hervorragender geistiger Gaben, sich aus den Tiefen des gesellschaftlichen Lebens an die Oberfläche desselben emporarbeiten kann? Die Fesseln einer niederen Geburt schleppen wir durchs ganze Leben und an ihrem Klirren zerschellt oft die unerhörteste Anstrengung eines ganzen Menschenalters.

Ich habe kein Gemälde socialer Zustände zu entwerfen, deshalb mögen diese Andeutungen genügen, um darzuthun, daß der Mensch für Thun und Denken, für die Art und Weise seines Seins der Gesellschaft verantwortlich ist, er sei nun in seinem Willen frei oder nicht. Der Mensch trägt auch, trotz der Erkenntniß der Naturnothwendigkeit des Willens, die Ueberzeugung im Bewußtsein, daß er für seine Thaten verantwortlich ist. Dem Richter gegenüber erscheint er allerdings als ein Subject,

Digitized by Google

dessen Handlungen streng necessitirt sind, aber der Richter stellt sich auf den objectiven Standpunkt der Allgemeinheit, von dem aus er annehmen muß, jenes Motiv, welches den Angeklagten zu Fall gebracht, hätte auf einen Andern eine entgegengesetzte unstrafbare Wirkung haben können, und die Strafe, die er dictirt, trifft deshalb weniger die That an und für sich, als vielmehr den Charakter des Verbrechers. Es wäre ein Irrthum, zu glauben, die Strafe bewirke eine Umwandlung des Charakters: dieser ist angeboren und bleibt sich gleich und die Strafe kann deshalb lediglich den Zweck haben, der Erkenntniß des Bestraften ein Motiv einzuschieben, stark genug, um ihn in ähnlicher Situation vor einem Fehltritt zu warnen. Die Strafe, welche das Gesetz für Vergehen dictirt, soll nicht Zweck, sie soll nur Mittel zum Zweck sein und dieser darf keine andere Absicht haben, als (indirect die in den Gesetzen liegenden Motive zu verstärken) den Verbrecher für die Gesellschaft unschädlich zu machen. „Das Recht zur Strafe erwächst nur aus dem Bedürfniß. Aber weil das Bedürfniß menschlich ist, soll auch die Strafe menschlich bleiben. Bleibt sie nicht menschlich, dann wird die Strafe selbst ein Verbrechen. Und aus diesem Gesichtspunkte ist es nicht tief genug zu beklagen, daß in neuerer Zeit noch Kammern gefunden werden, die, wenn auch mit schwacher Mehrheit, für die Todesstrafe entscheiden. Oder giebt es irgend ein menschliches Verhältniß zwischen dem leidenschaftlich Bethörten, der, gleichviel ob kalt oder heftig, an seinem Nächsten einen Mord begeht, und der Ruhe eines Gerichtshofes, der, wie der Ausdruck lautet, einen Verbrecher vom Leben zum Tode befördern läßt?“ (Moleschott.)

Der Tod ist nicht die größte Strafe für das größte Verbrechen; er ist nur das größte Abschreckungsmittel und der zum Tode Verurtheilte ist lediglich Mittel zum Zweck. Die Todesstrafe ist aus sittlichen Gründen verwerflich; sie ist eine barbarische Strafe, würdig der Zeiten der Inquisition. Nicht das Leben, die Freiheit muß der Mensch als der Güter höchstes verehren lernen, dann bedarf es der Todesstrafe nicht mehr.

Digitized by Google

Die Einsicht in die Unfreiheit des Willens und in die Abhängigkeit von den Leidenschaften, den Lebensverhältnissen, der Erziehung ꝛc. beginnt indeß schon jetzt in die Gerichtssäle zu dringen und manches sonst harte Urtheil zu mildern. Der Spruch wird nicht gefällt, ohne nicht dieses oder jenes Moment, diesen oder jenen Umstand, der bei der Verübung der strafbaren That einen zwingenden Einfluß ausgeübt haben mag, „in Anbetracht" zu nehmen. Dieses „in Anbetracht nehmen" im weitesten Umfange ist es, was derjenige wünscht, der von der Unfreiheit des Willens überzeugt ist. Der Richter soll Rechnung tragen einer mangelhaften Erziehung, den Vorurtheilen des Glaubens, den Zuständen der Gesellschaft; er soll, so fordern wir, nicht nur Gesetzes-, sondern wesentlich auch Menschenkenner sein. Man sperrt den Verbrecher ins Zuchthaus. Zucht kommt von ziehen, d. h. erziehen; Zuchthäuser sollten blos Erziehungshäuser sein.

Für die moralischen Folgen unserer Lehre von der Naturnothwendigkeit unseres Handelns ist uns nicht bange und wir können die Besorgnisse derer nicht theilen, welche von ihr den Umsturz aller moralischen Principien befürchten. Wir theilen diese Besorgnisse deshalb nicht, weil sie geheuchelte, von unseren Gegnern als letzte verzweifelte Waffe künstlich hingestellte sind; deshalb nicht, weil gerade auch die Moral tief in dem Wesen der Menschen wurzelt, weil sie ein Theil ihres Bedürfnisses, ihres Seins ist und weil sie nicht in dem schwankenden, haltlosen Willen des Einzelnen ruht. Nicht das Bewußtsein der Freiheit oder Nothwendigkeit seines Handelns ist es, welches den Menschen leitet, sondern die Motive bestimmen und treiben ihn, welche entweder aus seinem eigenen Innern emporsteigen oder sich aus den von Außen andringenden Einflüssen entwickeln.

Wenn heute die naturnothwendige Bedingtheit des Willens zu einer unbestrittenen Wahrheit erhoben würde, so würde dadurch nur eine intellectuelle, nicht eine moralische Bewegung in dem Menschen erzeugt; die Folgen dieser neuen Erkenntniß würden nur leise und rasch vorübergehende sein. Extravaganzen, wie sie

Digitized by Google

die Ausflüsse jeder neuen Anschauung sind, wie sie bei jeder Wendung des Zeitgeistes zu Tage treten, würden sicher nicht ausbleiben; allein diese Ausschweifungen würden viel eher die Kennzeichen unzurechnungsfähiger, als die vernünftiger Menschen sein. Wo sind denn die Spuren der Erschütterung, welche durch die That des Copernicus in der Anschauung der ganzen damaligen Welt erzeugt wurde? Ward die Welt eine andere, weil plötzlich eine alte, vor wie nach schon bestandene Thatsache zur Erkenntniß der Menschheit kam? Stürzte denn der von uns bewohnte Planet und das, was auf ihm lebte, in Trümmer, weil er sich der neuen Wahrheit zufolge mit einer damals unfaßbaren Geschwindigkeit durch die unermeßlichen Räume schwang und nicht mehr still stand? Und mußte nicht die Behauptung von der so rapiden Bewegung in dunklen Köpfen die Furcht erzeugen, der Planet werde bei nächster Gelegenheit mit einem zweiten zusammenstoßen und in Trümmer stürzen? So wenig das Alles stattfand und so ruhig der Uebergang aus dem Irrthum in die Wahrheit erfolgte, so ruhig würde und wird auch der sein, der sich eben jetzt hinsichtlich der Willensfreiheit in den Geistern vorbereitet. *Denn, wie gesagt, nicht das Bewußtsein der Freiheit oder Nothwendigkeit leitet den Willen, sondern die zwingende Kraft der Motive, der Ursachen.*

Wir legen jedoch hauptsächliches Gewicht darauf, daß es sich bei der ganzen Frage um die *Erklärung* einer *Thatsache* handelt, die nach wie vor bestand und besteht und die zum Bewußtsein Aller zu bringen unsere einzige Aufgabe war. Ob wir uns von dem Lichte der Sonne nach der Emanations- oder Undulationstheorie beleuchten und erwärmen lassen, alterirt jenes Gestirn nicht; ob wir die Blitze aus Jovis Hand geschleudert wähnen, oder ob wir sie als Naturerscheinung, als Ausgleichung verschiedenartiger, antipodischer Elektricitäten erklären, nimmt diesen Blitzen nichts von ihrer unheimlichen Gewalt, und ob wir endlich unser Denken und Empfinden an materielle Nerven-

Digitized by Google

vorgänge knüpfen, ändert nichts weder an dem Wesen derselben, noch an den Gesetzen, welchen jene Vorgänge folgen. Allein die richtige Einsicht in die Naturerscheinungen giebt uns die Mittel, sie zu beherrschen, und die Menschheit hat mehr gewonnen durch Jene, welche sie den Blitz als Naturerscheinung betrachten, als durch Jene, welche sie in blöder Ergebung alles Unbegreifliche aus „höhern" Händen als Schicksalsfügung still hinnehmen lehrten. Und so wird die Menschheit auch mehr durch die Einsicht gewinnen, daß der Wille eine Naturerscheinung und als solche den allgemeinen Naturgesetzen unterworfen ist. Nach der gewonnenen Einsicht erübrigt uns allerdings nichts, als sich der Abhängigkeit und Naturnothwendigkeit unseres ganzen Daseins „mit Freuden" bewußt zu sein. Gerade der ist der Freieste, der sich des Zwanges am klarsten bewußt ist und ihm mit der Ueberzeugung seiner unwiderstehlichen Macht folgt.

Man hat über jenes Wort Moleschott's: „sich mit Freuden der Naturnothwendigkeit seines Daseins bewußt zu sein" in der geistreichsten Weise die thörichtsten Bemerkungen gemacht; es bleibt in Form und Inhalt nichtsdestoweniger der vollkommene Ausdruck für das Wesen unseres Wollens.

„Wir würden," sagt z. B. Schaller („Leib und Seele") in Bezug auf eben diesen Ausspruch Moleschott's, „wir würden also von einem Menschen, der von sinnlichen Leidenschaften beherrscht wird, nur fordern, daß er mit Freude sich dieser Abhängigkeit bewußt werde — damit hat er alle Freiheit erreicht, die für den Menschen möglich ist. Denken wir uns einen Säufer, welcher nach vergeblichen Versuchen, sein Laster los zu werden, seine Besserungsbemühungen aufgiebt und nun von dem Materialismus belehrt — sich der Naturnothwendigkeit seines Bedürfnisses, sich täglich zu betrinken, mit Freude bewußt wird — werden wir dann einen solchen Menschen frei nennen, oder ist er nicht vielmehr trotz seines freudigen Bewußtseins ein Sklave seines Elends?"

Es ist eine verläumderische Unterstellung, wenn man den

Digitized by Google

Materialismus für fähig hält, einen Menschen über die Naturnothwendigkeit seiner schlechten Leidenschaft zu belehren, ohne ihm zugleich das Verderbliche, Unwürdige derselben ebenfalls begreiflich zu machen. Wenn auch das Bedürfniß eines Säufers, sich täglich zu betrinken, auf innerer Nothwendigkeit beruht, so wird ihn der Materialist nie darin bestärken, sondern ihm die Nothwendigkeit eines andern Lebenswandels eindringlich zu machen suchen. Auch die Wirkung anderer Motive (Einflüsse ꝛc.) ist — die Empfänglichkeit des Säufers vorausgesetzt — eine nothwendige. Wo kein Mittel mehr hilft und wo die Trunksucht die despotische Alleinherrscherin ist, da fährt der Mensch immer noch besser mit der Naturnothwendigkeit als mit der Freiheit. Wenn der Materialist die Freiheit einzig in der Einsicht der Abhängigkeit von der Leidenschaft erkennt, so erkennt er sie zugleich ebenso in der Abhängigkeit von allen anderen Einflüssen — den guten wie den schlechten. Ein den bösen Leidenschaften ganz zum Opfer Gewordener hat sich noch nie durch das Bewußtsein des freien Willens gebessert, sondern stets durch eine Sinnesänderung, welche andere Einflüsse in ihm hervorgebracht. Schaller selbst sagt: „Wendet der Mensch wirklich seine Gedanken auf die Leidenschaft, so wird ihm auch nicht leicht verborgen bleiben, welches Unheil sie ihm und Andern bereitet."

Wir kehren nun freilich den Satz um und sagen, daß das angerichtete Unheil es ist, welches die Gedanken des Menschen auf sein Laster lenkt; daß das Unheil die Gedanken hervorruft und auf sich lenkt. Ist der auf bösen Wegen Befindliche noch besserer Regungen fähig und noch für etwas Anderes als volle Gläser empfänglich, so wird eben das Bewußtwerden des angerichteten Unheils ihn auf andere Wege bringen. Aber immer Motiv gegen Motiv, Nothwendigkeit um Nothwendigkeit und nie bestimmungslose Freiheit.

Dies gegen die Einwendungen Schaller's in „Leib und Seele". Der Materialismus ist überhaupt das erkorene Opferlamm, auf das alle Sünden der jetzigen Generation geladen werden. Alle

Digitized by Google

Ausschweifungen aus Cultur und Sitte weiß man auf ihn zurückzuführen. Mit einem Eifer von seltener Lebhaftigkeit und Ausdauer bürdet man ihm Dinge auf, die doch schon seit der Existenz des Menschengeschlechts die Schattenseiten eben dieses Geschlechts bilden und ferner bilden werden. Und nicht genug, daß man ihm ungerechtfertigter Weise bestehende Uebel zur Last legt: man beschuldigt ihn auch noch solcher Dinge, die nicht existiren und man behauptet, er läugne Dinge, die jedes gesunde Auge sieht. Der Materialismus läugne den Geist! Er, der voll Geist und Wissen die Geistlosigkeit der Gegner aufdeckt, er, dessen Aufgabe es ist, nur reale Dinge in den Kreis seiner Untersuchungen zu ziehen, er sollte die realste aller Erscheinungen, den Geist läugnen?! Das Verbrechen des Materialismus besteht darin, daß er den Geist verkörpert und den Stoff vergeistigt; daß er den Geist, den die Gegner gerne aus nebelreichen Fernen herbeizaubern, an den Körper bannt und ihm eine naturgemäße Existenz anweist. Es ist fast komisch anzusehen, wie sich die Gegner bemühen, dem Materialismus dadurch den Credit zu nehmen, daß sie die Materie, welche jener allein zum Gegenstand seiner Forschungen macht, durch die gewähltesten Ausdrücke herabzuwürdigen suchen. Diese „gemeine Materie", dieser „materialistische Schlamm und Sumpf" und wie die Epitheta alle heißen, mit denen man denselben Stoff belegt, woraus jene Thoren doch bestehen, denselben Stoff, zu dem, nach den naiven Lehren meiner Gegner, Gott-Vater selbst greifen mußte, um die herrlichsten Gebilde daraus zu gestalten. Das ganze Gebahren beweist die Machtlosigkeit, gegen Behauptungen und Beweise aufzutreten, die durch alle Erscheinungen des Lebens bestätigt werden.

Der freie Wille ist eine wesenlose Abstraction und der Glaube an ihn ein aus unvollständig erkannten Erscheinungen gezogener falscher Schluß, ein gänzliches Verkennen der wirklichen Ursachen all' unseres Denkens und Handelns, ein unglückseliger Wahn, der uns an der Erkenntniß der Wahrheit hindert und uns über manche Erscheinung im Menschenleben im Dunkel hält,

Digitized by Google

die uns vom entgegengesetzten Standpunkt aus klar und verständlich wird.

Das, was unsern Willen anregt, ist immer die Forderung irgend eines Theiles unseres Selbst und deshalb ist der Wille nur der Vollstrecker der Forderungen unserer eigenen Natur, von unsern Interessen, Neigungen und Leidenschaften bestimmt. Was wir wollen, wird ja von uns selbst gewollt, deshalb brauchen wir auch nicht zu fürchten, die Sklaven fremder Kräfte, fremden Willens zu sein.

Wie wenig sich Göthe's gesunder Sinn mit der Freiheit des Willens befreunden konnte, möge folgende Aeußerung, welche sich in einem Briefe an Schiller findet, darthun. Göthe meint: „Der Wille spielt in der christlichen Religion eine schlechte Rolle. Denn sobald man den Menschen von Haus aus für gut annimmt, so ist der freie Wille das alberne Vermögen, aus Wahl vom Guten abzuweichen und sich dadurch schuldig zu machen; nimmt man aber den Menschen natürlich als bös an oder eigentlich zu sprechen, in dem thierischen Falle, unbedingt von seinen Neigungen hingezogen zu werden, so ist alsdann der freie Wille freilich eine vornehme Person, die sich anmaßt, aus Natur gegen die Natur zu handeln."

In diesen letzten Worten liegt die Verdammung der ganzen Lehre der Willensfreiheit.

Der große Dichter nannte das Leben eine „Gewohnheit des Daseins"; wir möchten den eingebildeten freien Willen eine Gewohnheit des Müssens nennen. Wir müssen Alles, was wir thun, schon von Geburt an, und diese angeborne Gewohnheit des Müssens läßt uns den Zwang, die Nothwendigkeit übersehen und verkennen. Ein Mensch, der in Fesseln geboren ist, hält sich so lange für frei, als er sich der Fesseln nicht bewußt wird, und wir glauben so lange an eine Freiheit des Willens, als uns die Einsicht in die Thätigkeit der Naturgesetze gebricht. Mit dem Bewußtwerden der Universalität der Naturgesetze schwin-

Digitized by Google

det auch der Köhlerglaube an die Existenz einer eigenen Willenskraft.

Es giebt Philosophen, welche, die Unfreiheit aller menschlichen Handlungen bekennend, dennoch eine Freiheit statuiren, jedoch außerhalb des Bereiches der Erscheinung; sie nennen diese Freiheit transcendental. Allein, wer da behauptet, eine *solche* Freiheit zu besitzen, der scheint uns ebenso reich zu sein, wie Jener, welcher vorgiebt, er besitze unermeßliche Güter, aber sie liegen im — *Monde*!

Wer an die Möglichkeit des freien Willens glaubt, der ist in dem Irrthum befangen, als könne die *moralische* Welt ohne jene sichere Grundlage bestehen, welche der *physischen* die Dauer verleiht. Diese Grundlagen sind die Gesetze, welche sich in jedem Atom wirksam zeigen und deren Kenntniß wir dem Streben der Wissenschaft vergangener und gegenwärtiger Zeiten verdanken. Ohne Gesetze, in deren Bahnen alle Erscheinungen sich dahin bewegen, löste sich Harmonie und Ordnung in wildes Chaos auf. Hätte die Erde als Körper Selbstbewußtsein und Sprache, sie würde, stolz im Gefühle ihrer freieigenen Bewegung, sagen: Ich bewege mich! *Wird* sie nicht *bewegt* — trotz ihr? Und hängt ihre Bewegung nicht innig mit der Bewegung all' der Körper zusammen, welche unser Planetensystem bilden? Und so wie die Natur uns in diesem System das hehre Bild einer Verbindung giebt, in welcher Glied um Glied in festgefügter Weise seine gesetzliche Stellung einnimmt, so ist uns die moralische und intellectuelle Welt, die menschliche Gesellschaft, das treue Abbild einer Verbindung, welche nicht minder die Consequenz unverrückbarer Naturgesetze ist. Ließe sich dieses Bild des gesellschaftlichen Getriebes so plastisch gestalten und darstellen, wie jene himmlische Mechanik, so würden wir gewahr werden, wie jeder Einzelne, indem er sich um sein eigenes Ich bewegt, noch andere Kreise beschreibt, welche sich um die Mittelpunkte concentrirter Interessen ziehen. Dort wie hier giebt es Sonnen

Digitized by Google

und Planeten und Monde und es giebt kaum ein noch so schwaches Geschöpf, dessen Anziehungskraft nicht stark genug wäre, einen Trabanten um sich kreisen zu machen. Die Centralsonne ist das Interesse, das seinen körperlichen Ausdruck in Geld und Gut und seinen moralischen in Liebe, Ehre, Ruhm ꝛc. findet. Der Erhaltungstrieb, der Trieb zur Befriedigung unsrer Selbst, der Egoismus, das ist das erste und stärkste Motiv aller unsrer Handlungen und dieses Motiv bestand, ehe der Materialismus auftrat. Zwar sagt Schaller („Leib und Seele", S. 68): „Der Egoismus wird die materialistische Lehre mit offenen Armen empfangen, der sittliche Ernst wird derselben auf das Entschiedenste opponiren," — allein ich frage: ist der sittliche Ernst etwas dem Egoismus Entgegengesetztes? ist der Egoismus unsittlich? ist er *nicht ernst*? Jeder Mensch ist an und für sich betrachtet ein Egoist im Superlativ. Egoismus ist nur die vollkommene Befriedigung unseres Ich. Darnach strebt *Jeder* ohne Ausnahme, auch der, der seine Befriedigung nur darin findet, Andere zu befriedigen. Jeder Mensch sorgt so sehr für die Befriedigung seiner Bedürfnisse, Wünsche ꝛc., als sein Organismus (in physischer und moralischer Beziehung) es ihm gebietet. Wäre es z. B. in eines Menschen Macht gegeben, eine unerschöpfliche Menge Güter zu vertheilen, so würde jeder Einzelne sicher so viel nehmen, bis er befriedigt wäre. Ohne Zweifel würde der Eine zu seiner Befriedigung mehr und anderer Dinge bedürfen als der Andere; allein hätte dieser das Recht, jenem deshalb Vorwürfe zu machen, da doch die Bedürfnisse eines Menschen genau den Forderungen seines Organismus entsprechen? Die Verschiedenheit der Individualität bedingt dann auch die Verschiedenheit der Gegenstände (Güter ꝛc.), auf welche der Egoismus gerichtet ist. Ist der weniger ein Egoist, der sein Leben in Wohlthun verbringt, nur um Dankbare um sich zu sehen, die ihm beständig Psalmen des Lobes singen? Sein Egoismus ist weniger auf Sammlung von Schätzen als von Menschen gerichtet, die ihm verpflichtet sind, und er ist dann befriedigt,

Digitized by Google

wenn er einen Kreis von Beschenkten um sich sieht, die ihm dankbar sind.

Egoismus, d. h. Befriedigung unseres eigenen Ich ist die ausschließliche Triebfeder des menschlichen Handelns — das ist eine Thatsache, die nicht der Materialismus allein anerkennt. Und eine solche allgemein-menschliche Triebfeder will man unsittlich nennen? Jene, welche, von einem falschen Standpunkt aus, den Egoismus bekämpfen zu müssen glauben, mögen prüfen, welche Ansicht gerechtfertigter ist: jene von der Verwerflichkeit des Egoismus oder jene von der natürlichen Berechtigung jener Triebe und jener Sorgen für das Ich, welche die Menschen bewegten, seit sie existiren und sie bewegen werden, so lange es Wesen geben wird, welche den Zweck ihres Daseins darin erblicken müssen: zu leben und in ihrem „Sein" zu beharren. „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst" — diese Thorheit predigt man seit Erfindung der „christlichen" Moral, seit achtzehn Jahrhunderten, vergeblich. Natürlich! Oder hat es Einen Menschen gegeben, der diese Lehre befolgt? Geht mir, ihr albernen Moralisten, nicht Einer! Es ist gegen die Natur des Menschen!

„Nun erkennst du doch,
Daß Jeder mehr sich liebe, denn er Andre liebt"

sagt schon Euripides („Medea").

Was die Menschen sind, das sind sie im vollen Sinne des Wortes geworden, und es ist thörichtes Vermessen des Einzelnen oder Mangel an Einsicht, zu glauben, daß er, inmitten der auf gemeinsamer Basis ruhenden Erscheinungswelt, losgebunden von den Bedingungen, unter welchen alles Kommende und Gehende sich manifestirt, eine Kraft besitze, die Allem widerspricht, was die Natur unserer Erkenntniß bietet.

Den Willen, von dem man behauptet, daß er von keiner fremden Ursache bewegt wird, sondern daß er sich selbst seine eigene Ursache sei; den Willen, den man, trotz seiner ganz ab-

Digitized by Google

stracten Natur, die Macht zutraut, in das ewig schwingende Triebrad jenes unerbittlichen Mechanismus einzugreifen, der alles Bestehende in Bewegung erhält: diesen freien Willen habe ich nirgends entdecken können.

Recapituliren wir: Bewegung ist = Leben; Bejahung, Bethätigung des Lebens ist = Wille. Bewegung, Leben, Bethätigung des Lebens und folglich Wille sind Resultate aus den Mischungsverhältnissen der organisirten Materie. Wie der unbewußten, liegt die Ursache der Bewegung auch der bewußten Materie in den unbewußt wirkenden Kräften und Stoffen der Natur. Der Mutterschooß alles Bewußten liegt im Unbewußten. Im Unbewußten herrschen die Gesetze der Materie. Kann der Wille frei sein, wenn der Gedanke nicht frei ist, wenn dem Willen das, was er wollen soll und wollen wird aus den Sphären des Unbewußten kraft der dort herrschenden materiellen Gesetze aufgenöthigt wird; wenn die Acte der Gedanken- und Willensgeburt ohne Beisein des Bewußtseins vor sich gehen; wenn dem Bewußtsein ganz einfach das bewußt wird, was hinter seinem Rücken im Dunkel des Unbewußten entstanden und beschlossen ist? Der Gedanke entsteht, bildet sich und wird geboren fernab vom Bewußtsein. Mit dem Bewußtwerden empfängt der Gedanke gleichsam nur die Taufe, wird er in die Gemeinschaft bewußter Gedanken aufgenommen. Im Unbewußten ist die Werkstätte alles Geschehens und das Bewußtwerden ist nur ein intermittirendes Attribut, eine Erscheinungsform des Gedankens; ein Attribut, wesentlich in Bezug auf die bewußte Welt, unwesentlich in Bezug auf den Gedanken selbst, der ja seine reale materielle Existenz behält, auch wenn er unbewußt ist.

Kann es, wenn wir die Natur der Gedanken- und Willensphänomene betrachten, kann es anders sein? Woher stammt, was ist der Geist, der Gedanke? Es ist die funktionirende Materie, die im Gehirn des Menschen auf der höchsten Organisationsstufe angelangt ist. Der Beginn des individuellen Lebens

Digitized by Google

ist der Beginn der geistigen Grundkräfte, ist der Beginn des Instinktes, des Geistes und das erste selbständige thierische Wesen war auch das erste Instinkt- oder Geist-begabte Wesen. Schon auf der untersten Stufe organisirten Lebens finden sich die Anfänge dessen, was im Menschen als Geist zur Erscheinung gelangt. Der Mensch ist aus niedern thierischen Formen hervorgegangen und ebenso ist Verstand differenzirter Instinkt. Oder wann, auf welche Weise und in welcher Form sollte der Geist seinen Einzug gehalten haben in die belebten Organismen? Erkläret mir — nur „laßt unsern Herrgott aus dem Spaß"! Natura non facit saltum. Verstand ist differenzirter Instinkt; Instinkt ist aber geistige Kraft und Fähigkeit; Instinkt involvirt Urtheil und Verstand; Instinkt-begabte Thiere denken, überlegen und fassen Entschlüsse, Instinkt ist Verstand und menschlicher Verstand ist differenzirter thierischer Verstand. Instinkt ist die bewußte Ausführung unbewußt entstehender Regungen und Triebe. Was wir Geist nennen sind unbewußt entstandene und zu Bewußtsein gelangte Gedanken. Ihm unbewußt bildet sich im Gehirn des Bibers die Idee seines Baues und er führt diese Idee bewußt aus und man nennt dies den Instinkt des Bibers. Ihm unbewußt bildet sich im Gehirn des Denkers die Idee des Weltenbaues, er führt, in Worten, das Gedankengebäude bewußt aus und man nennt dies den Geist des Denkers. Und doch: jener Instinkt und dieser Geist sind Ausflüsse Einer einheitlichen geistigen Grundkraft; es ist Ein Geist, der in beiden waltet: Instinkt und Verstand sind identisch. Es ist ein und dieselbe Kraft, ein und dasselbe Princip der Thätigkeit, wie ja auch das thierische und menschliche Gehirn denselben Bildungsgesetzen folgt. Und aller Geist ist Bewegungs- und Kraftäußerung, ist Erscheinungsform der organisirten Materie. In der Materie aber walten materielle Gesetze — die Freiheit irgend eines Willens findet da keine Stätte. Es ist das Planen des Unbewußten, was wir bewußt ausführen — das ist unser Geschick! Dieses Geschick sehen wir täglich sich erfüllen: In die

Digitized by Google

Zauberkreise der Natur gebannt, an die historischen Fesseln der Geburt geschmiedet, auf die Gaben verwiesen, die beim Eintritt ins Leben uns zugewogen und die zumeist ein testirtes Vermächtniß unserer Ahnen sind; allen Einflüssen unserer Umgebung ausgesetzt, heute die Beute dieser, morgen jener Stimmung; ein Spielball wechselnder Gefühle, ein Tummelplatz der Leidenschaften; am Gängelbande der Gewohnheit zappelnd; mit einem Charakter behaftet, den unsere körperliche Organisation uns aufgenöthigt; mit geistigen Kräften beschenkt, die ein angeborenes Erbe sind und die, nach den Gesetzen eines unzugänglichen Mechanismus, uns die Gedanken zusenden, die wir denken dürfen; durch einen energischen Selbsterhaltungstrieb zum Kampf ums Dasein verurtheilt auf einem Boden, der das Schlachtfeld sich befehdender Interessen ist; in ein athemloses Ringen verstrickt, in Conflicte verwickelt, die aus dem Widerstreit der Interessen sich täglich neu gebären; vor Entschlüsse gestellt, die nicht der Wille, sondern das Gesetz der stärkeren Motive entscheidet, kurz: unser ganzes Denken und Handeln an das Gesetz von Ursache und Wirkung gekettet und in eine Abhängigkeit versetzt, welche durch die Erfahrung täglich besiegelt, durch die Sprache in hundert Ausdrücken bezeugt und durch die Moral- und Socialstatistik tausendfach bestätigt wird: sinkt der Mensch als kleine Ziffer in jenen großen Zahlen unter, die von der Statistik als der gesetzmäßige Ausdruck erkannt sind für jene naturnothwendige Bewegung von Körpern und Kräften, die wir Leben nennen. Und das Ende? Der Tod, der „nie ganz willkommene Gast", raubt, was die Geburt uns aufgedrängt: das Leben. Das ist der Mensch, das ist die behauptete Freiheit seines Willens!

Wie Laplace beim Aufbau seiner „himmlischen Mechanik" vergeblich nach Gott, so habe ich in allen Regungen und Bewegungen des Menschen umsonst nach den Spuren eines freien Willens gespäht. Er existirt nicht. Darum ist es ächte Weisheit, mit Egmont zu gestehen: „Wie von unsichtbaren Geistern

Digitized by Google

gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit des Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, muthig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam."

Ich selbst folgte bei Lösung meiner Aufgabe derselben innern, treibenden Gewalt, die mächtiger ist, als alles Wollen und die es war, welche den großen Reformator sprechen ließ:

Hier stehe ich, ich kann nicht anders!

Digitized by Google

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

89094621265

B89094621265A

Digitized by Google

G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK

Digitized by Google

8909462126 5

b89094621265a